1 | 2022

PRO

Das christliche Medienmagazin

Nicht vergessen

DAS DUNKELSTE KAPITEL DER GESCHICHTE UND UNSERE VERANTWORTUNG HEUTE

Einmal motzen, bitte!

Der Priester Nils Petrat hat im „Motzmobil" ein offenes Ohr

S.6

Aus für die Porno-Industrie?

Wie der Europarat Jugendliche besser schützen will

S.20

36

Fynn Campells Leidenschaft ist hochwertiger, fair gehandelter Kaffee

50

Am Frankfurter Flughafen geschieht Seelsorge zwischen Gates und Gepäckausgabe

Titelthema

6 | DER HOLOCAUST IST KEIN VERGLEICH Die Vernichtung der Juden war bei den Nationalsozialisten Programm

10 | „MAN BRAUCHT EINEN SÜNDENBOCK“ Der Journalist Richard C. Schneider über neue Gefäße des alten Problems Antisemitismus

14 | DIE VERZWEIFLUNG UND HOFFNUNG DES JOCHEN KLEPPER Ein Spielfilm stellt die letzten Stunden des evangelischen Dichters und seiner Familie nach

Medien + Kultur

16 | MIT LIEBEVOLLEM BLICK Miriam Hollstein will das Gute in den Menschen sehen, die sie interviewt

19 | EIN JOURNALIST, EIN WORT Paulus als Berufsberater für einen Sportjournalisten

20 | DEN PORNO-PORTALEN AN DEN KRAGEN Neue Beschlüsse sollen Jugendliche besser vor Pornografie schützen

22 | DER SÄNGER AUS DEM MEER Der Opernsänger John Treleaven wurde beim Schwimmen für die Bühne entdeckt

25 | MEDIENKOMMENTAR Wie das ZDF die Wahrheit über Abtreibungen verschleierte

26 | AUSZEICHNUNG FÜR CHRISTLICHES IN DEN MEDIEN Der Goldene Kompass geht an ...

Politik + Gesellschaft

28 | WER ZIEHT IN DEN ÉLYSSÉE-PALAST? Frankreich vor der Präsidentschaftswahl

32 | „GOTT INTERESSIERT SICH FÜR DICH“ Der Journalist Arnd Henze über die Rolle der Kirche in Krisen

36 | SCHLUCK FÜR SCHLUCK DIE WELT VERÄNDERN Kaffeetrinken mit Mehrwert

Kirche + Glaube

40 | BIBEL LESEN UND ZU SCHLAGERN SINGEN Kirche für verschiedene Lebenswelten

46 | MOTZEN, BIS DER PFARRER KOMMT Nils Petrat hat im „Motzmobil“ ein offenes Ohr

50 | „HIER SPIELEN SICH GROSSE DRAMEN AB“ Seelsorge am Drehkreuz des Luftverkehrs

ZUM COVER:
Ein Junge mit Kippa und einem Strauß Rosen am Auschwitzmonument in Amsterdam. Das Foto wurde am 26. Januar 2014 aufgenommen, dem Vorabend des Holocaustgedenktages.

Beklemmende Studien und Lichtblicke

16

Miriam Hollstein will als Reporterin Menschen und ihre Geschichten kennenlernen

4 | KURZ NOTIERT

31 |WEIMERS KLARTEXT

45 |KINDERGLAUBE

53 | LESERBRIEFE

53 | KONTAKT + IMPRESSUM

54 | KURZ REZENSIERT
Lesen, hören und sehen

22

PRO-Autorin Sabine Langenbach, Sänger John Treleaven und Filmemacher Lawrence Richards beim Interviewtermin

Fotos: PRO; Sabine Langenbach

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Gegenwart der Vergangenheit: Über Jahrzehnte haben der perfide geplante Mord an Millionen Juden und andere monströse Verbrechen der Nazis einen langen Schatten auf das Leben in Deutschland geworfen. Vieles, was wir heute sagen oder tun, ist auch davon geprägt: von der Scham über das Geschehene, von der Verantwortung, nicht zu vergessen und mit dafür zu sorgen, dass solche Gräuel nie wieder geschehen. Bald 77 Jahre nach Kriegsende scheint die Erinnerung zu verblassen – oder von anderen Deutungen überlagert zu werden. Holocaust-Leugner, Wahrheitsverdreher und Verharmloser gab es schon früher. Doch gerade in der Zeit der Pandemie richten sich auch viele aktuelle Verschwörungstheorien explizit gegen Juden.

Neue Studien zeigen in beklemmender Weise: Antisemitische Vorurteile, juden- und israelfeindliche Haltungen sind längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Eine Umfrage des Jüdischen Weltkongresses (WJC) zeigt: Jeder fünfte erwachsene Deutsche denkt antisemitisch. Besonders verstörend dabei ist: Unter den 18- bis 29-Jährigen ist es sogar schon fast jede dritte Person. 70 Prozent der Jungen fehle zudem jegliches „Basiswissen“ über den Holocaust. In einer anderen Erhebung stimmten 30 Prozent aller Befragten der Aussage zu: „Israels Politik in Palästina ist genauso schlimm wie die Politik der Nazis im Zweiten Weltkrieg.“ Über die Zunahme antisemitischer Einstellungen hat PRO mit dem bekannten ARD-Journalisten Richard C. Schneider gesprochen – er ist Sohn von Holocaust-Überlebenden (Seite 10).

Auch die christlichen Kirchen sind gefordert. Nicht nur moralisch. Der christliche Glaube stützt sich elementar auf die Hebräische Bibel. Jesus ist als Jude geboren und zuerst zu ihnen gesandt worden. Seine Lehre ist untrennbar mit dem jüdischen Denken verknüpft. Der Apostel Paulus schließlich warnt die „Heidenchristen“ vor Überheblichkeit: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Römer 11,18).

Manchmal sind selbst in trüben Zeiten Lichtblicke erkennbar. Eine Umfrage im Auftrag der Christlichen Medieninitiative pro unter ganz überwiegend jungen Leuten bestätigte zum einen, dass viele Jugendliche aktuell unter psychischen Belastungen leiden. Zugleich zeigte die Erhebung, die in Kooperation mit ERF der Sinnsender und der Evangelischen Allianz in Deutschland entstand, dass junge Leute offen sind für innovative kirchliche Angebote. Erfreulich: Über die Berliner Agentur Alpha Pool konnten die Ergebnisse auch auf reichweitenstarken Portalen wie rtl.de, focus.de oder gala.de platziert werden (Seite 5).

Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende. Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien. Danke für Ihre Unterstützung!

pro-medienmagazin.de/spenden

KURZ NOTIERT

„Wann werden wir lernen, dass Menschen einen unendlichen Wert haben, weil sie nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, und dass es Gotteslästerung ist, sie so zu behandeln, als wären sie weniger als das, und dass solch ein Verhalten letztlich auf die zurückfällt, die dies tun?“

Aus der Nobelpreisrede von Desmond Tutu am 11. Dezember 1984. Der frühere Erzbischof von Kapstadt verstarb Ende Dezember. Er war eine führende Figur der Anti-Apartheids-Bewegung in Südafrika.

Der Weltverfolgungsindex ist eine Rangliste der 50 Länder, in denen Christen am stärksten verfolgt werden

Markus Rode, Leiter von Open Doors Deutschland, erklärt die wichtigsten Erkenntnisse des aktuellen Weltverfolgungsindexes

KURZ GEFRAGT

PRO: Was sind die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Weltverfolgungsindex?

Markus Rode: Im vergangenen Jahr hat die Intensität der Verfolgung nochmals zugenommen. Insgesamt sind heute schätzungsweise 360 Millionen Christen mindestens einem hohen Maß an Verfolgung ausgesetzt – das sind 20 Millionen mehr als im Vorjahr.

Erstmals seit 20 Jahren ist Nordkorea nicht mehr auf Platz 1. Hat sich die Situation im Land verbessert?

Die Situation im Land ist noch schlechter als vor einem Jahr. Die scheinbare Verbesserung kommt nur durch die extrem schlechte Situation in Afghanistan zustande. In Nordkorea sollen Christen weiterhin ausgerottet werden. Im Vergleich zum Vorjahr gab es mehr Verhaftungen. Durch immer ausgeklügeltere technische Möglichkeiten wurden zudem mehr Hausgemeinden entdeckt. Der Druck auf Christen wächst also weiter.

Afghanistan führt jetzt die Rangliste an...

Ursächlich dafür ist die Machtübernahme der Taliban. Als das westliche Militär im Land war, gab es eine gewisse, wenngleich nur sehr eingeschränkte Freiheit. In dieser Zeit gab es eine wachsende Kirche von Konvertiten. Diese haben sich in kleinen Gruppen getroffen. Das ist heute nicht mehr möglich. Die Taliban machen gezielt Jagd auf Christen im Land. Ihnen droht als „Abgefallenen vom Islam“ die Todesstrafe. Deswegen sind viele in die Nachbarländer geflohen. Diese stehen allerdings auch auf dem Weltverfolgungsindex. Die Christen kommen also vom Regen in die Traufe, wenngleich die Taliban das größere Übel sind.

Vielen Dank für das Gespräch!

Fotos: mynewsdesk; Open Doors

Aufgepinnt

Das war schnell! Mit 417 Kilometern pro Stunde bretterte der tschechische Unternehmer Radim Passer mit seinem Bugatti Chiron bei Wittenberg über die Autobahn. Ein YouTube-Clip seiner On-Board-Kamera ging im Januar viral. Die Meldung von PRO dazu war eine der meistgelesenen des Monats. Warum hat PRO berichtet? Der Mann ist Christ! Unter seinem Video schreibt er: „Wir hoffen, euch hat das Video gefallen, wir haben es für euch gemacht, um zu erleben, wie aufregend der Chiron ist, aber auch um euch nahezulegen, eine Beziehung zu Jesus aufzubauen, der echte Liebe, Freude und Hoffnung jedem gibt, der zu Ihm kommt! Seid gesegnet! Radim und sein Video-Team."

Mehr zu Radim Passer und seinem Glauben lesen Sie online
▸ **pro-medienmagazin.de/mit-417-sachen-auf-der-autobahn-fahrer-von-bugatti-chiron-ist-glaeubiger-christ**

PRO 54 % zent

54 Prozent der jungen Menschen in Deutschland haben sich während der Corona-Pandemie verstärkt mit Sinnfragen beschäftigt. Das ergab eine Umfrage im Auftrag der Christlichen Medieninitiative pro. Ein Großteil der Befragten hat demzufolge in der Pandemie mit psychischen Belastungen zu kämpfen: Fast zwei von dreien verspüren mehr Stress, bei knapp jedem Dritten haben Angstzustände zugenommen. 44 Prozent gaben an, häufiger mit Depressionen zu tun zu haben. „Diesen aufkommenden Nöten und Fragen von Jugendlichen können und sollten Kirchen und Gemeinden aktiv begegnen und Orientierung in den aktuellen Zeiten geben", erklärte Christoph Irion, Geschäftsführer der Christlichen Medieninitiative pro, die auch das Christliche Medienmagazin PRO herausgibt. „Um die junge Generation anzusprechen, braucht es ein radikales Umdenken und neue innovative Wege, den Glauben zu vermitteln", so Irion weiter. Der christliche Glaube könne Hoffnung und Halt geben. Unterstützt wurde die Umfrage von ERF Der Sinnsender und der Evangelischen Allianz in Deutschland. Durchgeführt wurde die Erhebung von Umfrage.media. 841 Personen ab 13 Jahren nahmen im Januar 2022 daran teil.

Mehr dazu auf:
▸ **pro-medienmagazin.de/junge-menschen-im-lockdown-stress-netflix-und-die-frage-nach-dem-sinn**

Foto: Radim Passer/YouTube/Screenshot PRO

Gisela Jäckel mit der Sterbeurkunde ihrer in Auschwitz umgekommenen Mutter. Nach dem Krieg erfuhr Jäckel, dass auch sie deportiert werden sollte. Aber die Alliierten hatten die NS-Herrschaft vorher beendet.

Foto: PRO/Jonathan Steinert

Der Holocaust ist kein Vergleich

Die Nationalsozialisten planten die ultimative Auslöschung jüdischen Lebens. Sechs Millionen Juden starben. Der Holocaust ist damit ein einmaliges historisches Ereignis. Heute stellen sich manche Kritiker der Corona-Politik in eine Reihe mit verfolgten Juden. Das ist grotesk.

Jonathan Steinert

Plötzlich war die Puppe weg. Gisela Best wusste, dass sie noch in der Wohnung ihrer Großeltern lag. Doch Oma und Opa standen mit Handgepäck vor ihrem Haus, die Tür war versiegelt. Als später die Möbel der Großeltern, Hausrat und Stücke aus ihrem Gebrauchtwarenladen, in einem Saalbau für die Versteigerung aufbewahrt wurden, lief das Mädchen zwischen Tischen, Stühlen und Schränken hin und her und suchte seine Puppe. Doch sie war weg. Ihre Großeltern auch. Die Gestapo hatte das jüdische Ehepaar von Wetzlar in Mittelhessen nach Frankfurt gebracht. Am 8. Mai 1942 wurden sie mit dem ersten Deportationszug von dort ins KZ Theresienstadt verschleppt. Dann verliert sich ihre Spur. Fast genau ein Jahr später: Gisela hört, als sie schon im Bett liegt, ihre Mutter weinen. Die Gestapo hatte sie nach Frankfurt einbestellt. Als Jüdin steht sie ebenfalls auf der Liste der Nazis, ihr „arischer" Mann nicht. Er begleitet sie nach Frankfurt. Auf dem Weg zum Bahnhof sagt seine Frau, als sie über eine Brücke laufen: „Lass mich hier in den Fluss springen, dann weißt du wenigstens, wo ich bin." Ihr Mann beruhigt sie, sie werde ganz bestimmt wiederkommen. Kam sie nicht. Stattdessen kam eine Sterbeurkunde aus Auschwitz.

Die Vernichtung der Juden war für die Nationalsozialisten Programm. Ein Datum, an dem sich das wie unter einem Brennglas zeigt, ist der 20. Januar 1942. 15 Staatssekretäre, Vertreter der NSDAP und der SS trafen sich in einer Villa am Berliner Wannsee, um zu besprechen, wie die „Endlösung der Judenfrage" umgesetzt werden kann. Das Protokoll der Sitzung listet nach Ländern auf, wie viele Menschen für die „Endlösung der europäischen Judenfrage" in Betracht zu ziehen seien: elf Millionen. Das besetzte Estland ist im Protokoll als bereits „judenfrei" vermerkt. Geplant sind Arbeitskolonnen „im Osten" zum Bau von Straßen. „Zweifellos" werde ein Großteil „durch natürliche Verminderung ausfallen". Der „verbleibende Restbestand" werde „entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist".

Das Wort „behandelt" ist im einzig erhaltenen Exemplar des Protokolls unterstrichen. Was hier in nüchtern-technokratischer Sprache festgehalten ist, bedeutet nichts anderes als die Auslöschung jeglichen jüdischen Lebens. Als Grundlage dafür sollten die Nürnberger Gesetze von 1935 dienen. Die legten unter anderem fest, dass Juden nur Staatsangehörge, aber keine Reichsbürger mit vollen politischen Rechten sind. Sie legten auch fest, dass Juden und „Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes" nicht sexuell miteinander verkehren oder gar heiraten durften. Sie definierten ebenso, wer Jude und wer „Mischling" ist. Auch diese Unterscheidung berücksichtigt das Protokoll der Wannseekonferenz, hält aber lapidar fest: „wobei die Voraussetzung für die restlose Beseitigung des Problems die Lösung der Mischehen und Mischlingsfrage ist".

Was „der Osten" war, wie es im Protokoll der Wannseekonferenz heißt, wusste Margot Friedländer als junge Frau nicht. Geboren wurde sie 1921 in Berlin in eine jüdische Familie. Einen Tag, bevor

sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder aus dem nationalsozialistischen Deutschland fliehen will, ist es schon zu spät. Die beiden sind fort – bei der Gestapo. Ihre Mutter hat nur eine kurze Nachricht hinterlassen: „Versuche dein Leben zu machen.“ Das ist auch der Titel des Buches, das Friedländer über ihre Holocausterfahrungen schrieb. Zum Holocaustgedenken in diesem Jahr zeigte der Jüdische Weltkongress eine aufgezeichnete Lesung von ihr aus dem Buch. Sie beschreibt, wie sie den gelben Stern an ihrer Brust, der sie als „Feindin des deutschen Volkes“ brandmarkte, mit der Handtasche verdeckte, ihn schließlich ablegte, um im Untergrund bei fremden Menschen zu leben, die ihr halfen. Ihr schwarzes Haar ließ sie sich tizianrot färben, um äußerlich nicht dem Stereotyp eines Juden zu ähneln; einmal sprang sie vom Balkon, um der Gestapo zu entwischen. Es klingt wie ein spannender Abenteuerroman. Aber es ist keine Fiktion, sondern das, was Millionen Juden in Europa tatsächlich erlebt haben.

Studie: Pandemie macht Antisemitismus gefährlicher

Eine repräsentative Online-Umfrage Auftrag des Jüdischen Weltkongresses unter 5.006 Teilnehmern in Deutschland im November 2021 zeigt, dass junge Menschen ein geringeres Bewusstsein für Antisemitismus haben als der Durchschnitt (siehe Grafik rechts). Zudem verbinden sich mit der Pandemie antisemitische Einstellungen. Als „alarmierend“ bezeichnete Ronald S. Lauder, Präsident des Weltkongresses, die Ergebnisse. „Die Pandemie wirkt wie ein Brandbeschleuniger: Menschen vergleichen den Holocaust verharmlosend mit Impfungen. Unter dem Deckmantel vermeintlicher Kritik an Corona-Maßnahmen ist Antisemitismus noch gesellschaftsfähiger und damit gefährlicher geworden.“

Ein Stolperstein erinnert an Gisela Jäckels Mutter

Friedländer wurde schließlich entdeckt und aufgegriffen: Sie kam ins KZ Theresienstadt, musste für die Rüstungsindustrie arbeiten. Und dann bekam sie eine Ahnung davon, was „der Osten“ ist: als kurz vor Ende des Krieges Viehwaggons von dort in Theresienstadt eintrafen mit Menschen, die kaum mehr waren als von Haut überzogene Skelette, sofern sie überhaupt noch lebten. Sie fielen aus den Wagen, einer in Friedländers Arme. So schwach, dass sie ihn tragen musste. Es waren Überlebende aus Auschwitz, die kurz vor der Befreiung des Lagers von der SS auf einen Todesmarsch geschickt worden waren. Wer dort nicht umkam, wurde mit dem Zug nach Theresienstadt verfrachtet. Als sie das sah, wusste sie, dass sie ihre Familie nicht wiedersehen würde. Später erfuhr sie, dass diese tatsächlich in Auschwitz vergast wurde. „Der Osten“, das waren die Vernichtungslager.

Menschen haben andere Menschen nicht als Menschen anerkannt, macht Friedländer mit ihren einhundert Lebensjahren Schülern in einem Online-Gespräch deutlich. „Was war, war. Das können wir nicht ändern. Aber es darf nie wieder geschehen – für euch“, betont sie und appelliert an die junge Generation: „Ich bitte euch, Zeitzeugen zu sein, ich kann es nicht mehr lang machen.“

Ein Missbrauch der Geschichte

Einer der Schüler fragt sie, wie sie darüber denke, dass manche Kritiker der Corona-Politik Vergleiche zum Nationalsozialismus ziehen und einen Judenstern mit der Aufschrift „ungeimpft“ tragen. „Ich kann diese Menschen nicht verstehen“, antwortet sie. „Was suchen sie? Sie haben dieselbe Chance wie wir alle.“ Immer wieder ziehen Demonstranten Parallelen von der aktuellen Pandemie-Politik zur menschenverachtenden NS-Diktatur. Da steht auf einem Banner „Keine Impfpflicht“ gleich unter „Nürnberger Gesetze“. Auf einem anderen „Impfen macht frei“, angelehnt an den Schriftzug „Arbeit macht frei“ am Eingang von Konzentrationslagern. Manche nennen die Corona-Schutzimpfung im selben Atemzug mit Josef Mengele, der als Lagerarzt in Auschwitz Häftlinge für die Gaskammer selektierte und medizinische Experimente an den Insassen vornahm – meist mit tödlichem Ausgang für die Opfer. Für Schlagzeilen sorgte auch, als ein Mädchen bei einer Kundgebung erzählte, sie habe während der Kontaktbeschränkungen Geburtstag gefeiert und sich dabei wie Anne Frank gefühlt, weil sie leise sein musste, um nicht zu entdeckt werden. Anne Frank starb 1945 mit 15 Jahren im KZ Bergen-Belsen. Zwei Jahre hatte sie mit ihrer Familie versteckt in einem Hinterhaus leben müssen, bis sie dann doch entdeckt und verschleppt wurde.

Öfter sehen sich Kritiker der Corona-Politik als „Widerstand“, eine Formulierung, die ebenfalls Anleihe nimmt am Widerstand gegen die NS-Diktatur. Zitate von Sophie Scholl zieren Plakate von Demonstranten. Bekannt geworden ist im Herbst 2020 „Jana aus Kassel“, die sich selbst mit Sophie Scholl verglich. Diese wurde 1943 zum Tode verurteilt und enthauptet, weil sie sich in der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ engagierte und an regimekritischen Flugblattaktionen beteiligt war.

Allein für den Zeitraum zwischen März und Juni 2020 registrierte der Bundesverband Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus 123 Corona-Demonstrationen, wo es zu antisemitischen Äußerungen und Vorfällen kam. In 90 Fällen seien dies Bezüge zum Nationalsozialismus und dem Holocaust gewesen. „Bei solchen und ähnlichen Äußerungen handelt es sich um eine

Foto: Michael Hofmann

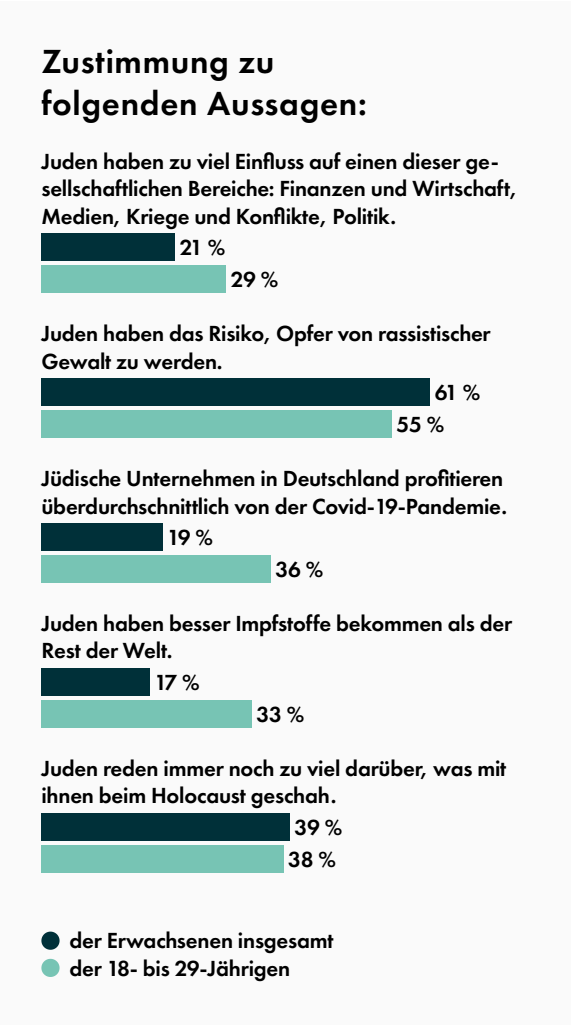
antisemitische Selbstviktimisierung: Mit der Selbstinszenierung als Opfer wird die Schoa und der Nationalsozialismus verharmlost“, heißt es in dem Bericht. Diese Relativierung sei nicht nur für Überlebende und ihre Nachkommen „unerträglich und verletzend“, sie gehe auch mit Schuldabwehr und Aggressionen gegenüber jüdischen Menschen einher.

Nicht nur in Deutschland beziehen Kritiker der Corona-Politik diese auf das Vorgehen der Nationalsozialisten. Nazi- und Holocaust-Vergleiche im Zusammenhang mit der Pandemie beobachtet das Netzwerk Combat Anti-Semitism in demokratischen Ländern rund um die Welt – Frankreich, Großbritannien, USA, Australien zum Beispiel. Das könne ein Einfallstor für eine offene Leugnung des Holocaust sein und ein Nährboden für aktuellen Antisemitismus. „Nicht alles, dem jemand nicht zustimmt, ist Holocaust, und kein Thema in der modernen Welt, egal wie kontrovers es ist, rechtfertigt auch nur im Ansatz den Vergleich mit der gnadenlosen Diskriminierung und dem Massen-Genozid der Nazis an den Juden“, heißt es vonseiten des Netzwerks. Am 20. Januar, dem Jahrestag der Wannseekonferenz, verabschiedete die UN-Vollversammlung eine Resolution, in der sie jegliche Leugnung des Holocausts ablehnt und verurteilt. Vorangetrieben haben die Resolution Israel und Deutschland. Die Mitgliedsstaaten werden darin aufgefordert, Bildungsprogramme zu entwickeln, die auch zukünftigen Generationen die Lehren des Holocausts „einschärfen“, um weitere Völkermorde zu verhindern. Auch in den Sozialen Medien müssten Verdrehungen und Leugnungen des Holocausts bekämpft werden.

Auch Christen pflegten Judenhass

„Das Menschheitsverbrechen des Holocaust ist singulär. Hier wurden Juden allein deswegen ermordet, weil sie Juden waren. Dieser Wille der Deutschen, ein ganzes Volk auszulöschen, ist einmalig in der Geschichte“, erklärt Ekkehart Vetter, Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, gegenüber PRO. „Umso hellhöriger müssen wir heute werden, wenn bei Demonstrationen, in sozialen Medien und an anderer Stelle Vergleiche des Völkermords an den Juden zu den Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie gezogen werden.“ Vetter erinnert daran, dass es Christen ohne Juden nicht gäbe. „Als Messias Israels ist Jesus der Erlöser der Welt.“ Dennoch gingen theologische Wurzeln der Judenfeindschaft bis in die früheste Kirchengeschichte zurück – mit verhängnisvollen Auswirkungen. In dieser Tradition stünden auch Martin Luthers antijüdische Ausfälle. Die entscheidende Wurzel dafür sieht Vetter in einer Theologie, die die christliche Kirche an die Stelle des Judentums setzte im Sinne eines neuen auserwählten Volkes.

„Es bleibt die sehr bittere Erkenntnis, dass die christliche Judenfeindschaft im Kontext der Katastrophe des Holocaust eine der Voraussetzungen dieses singulären Verbrechen der Menschheitsgeschichte war.“ Berthold Schwarz, Systematischer Theologe an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und Leiter des Instituts für Israelogie, sieht in antisemitischen Äußerungen und aktuellen Holocaust-Vergleichen vor allem eine Instrumentalisierung von Juden und der Judenverfolgung in der NS-Zeit für politische, ideologische oder andere Zwecke. Im Zusammenhang mit der Kritik an der Corona-Politik und den Diskussionen um das Impfen sei das eine bewusste Provokation. „Es gibt in unserer Gesellschaft kaum schlimmere Vorwürfe, als jemanden als Nazi zu bezeichnen oder sich selbst über den Vergleich der Judenverfolgung zu stigmatisieren und zum Opfer einer angeblichen Diktatur zu machen“, sagt er gegenüber PRO. Sachgerechte Argumente spielten dabei keine Rolle. „Wer sich daher mit Metaphern, Analogien, Vergleichen oder Narrativen auf Kosten anderer Menschen ‚schmückt‘, um damit angebliche heutige politische oder ‚virologische‘ Zustände zu brandmarken oder zu kritisieren, der versündigt sich und entehrt Gott“, sagt Schwarz.



Gisela Jäckel, geborene Best, ist evangelisch getauft und konfirmiert. Wenn sie heute, mit 87 Jahren, davon erzählt, wie ihr Vater zurückkam, nachdem er ihre Mutter zur Gestapo begleitet hatte, wie er daheim im Treppenhaus im dritten Stock zusammenbrach; wenn sie die Sterbeurkunde ihrer Mutter in den Händen hält und vorliest, sie sei angeblich in einem Krankenhaus in Auschwitz gestorben, dann stockt sie, ihre Stimme bricht. Kurz nach Kriegsende erfuhr Jäckel, dass auch sie und ihre Schwester abgeholt und deportiert werden sollten. Doch die Amerikaner waren schneller da, als die Nazis das umsetzen konnten. Sie heiratete – ihr Mann ist 93 –, bekam drei Söhne, ging arbeiten, engagierte sich in der Kommunalpolitik, kann trotz allem sagen: „Der Herrgott hat es gut gemeint mit mir.“ Eines ist ihr wichtig: „Dass die Menschen heute verstehen, dass das, was war, nie wieder vorkommt.“

ANTISEMITISMUS HEUTE

„Man braucht einen Sündenbock“

In seiner Doku-Reihe „Die Sache mit den Juden“ beleuchtet der Journalist Richard C. Schneider verschiedene Formen von aktuellem Antisemitismus – von der Verharmlosung des Holocausts bis zum Hass auf den Staat Israel. Es fehle heute oft das Bewusstsein für „neue Gefäße für ein uraltes Problem“, sagt er.

Die Fragen stellte Jonathan Steinert

PRO: In Ihrer Dokumentation beschreiben Sie linken, rechten und muslimischen Antisemitismus sowie einen Alltags-Antisemitismus. In welcher Form sehen Sie das größte Problem?

Richard C. Schneider: Gemessen an den Zahlen von Übergriffen und Straftaten ist der Antisemitismus von rechts am bedrohlichsten. Das zweite ist ein gesamtgesellschaftliches Problem: dass ein Großteil der Menschen Antisemitismus gar nicht erkennt. Die deutsche Gesellschaft hat sich aufgrund der sogenannten Vergangenheitsbewältigung sehr konzentriert auf den Antisemitismus aus der Zeit des Nationalsozialismus. Aber es fehlt oft das Bewusstsein dafür, dass es mittlerweile neue Gefäße für ein uraltes Problem gibt. Da bräuchte es sehr viel mehr Aufklärung.

Woher kann man wissen, dass Ausdrücke wie „Globalisten“, „die da oben“ oder „Weltverschwörung“ antisemitisch aufgeladen sind? Nicht jeder denkt dabei vielleicht an Juden.

Das sind Chiffren, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Die „internationale Finanzelite“ oder das „Finanzkapital“ – das sind alte Stereotype, die gegen sogenanntes jüdisches Kapital in Stellung gebracht wurden. Oder die Idee des Kosmopoliten oder Globalisten, womit der Jude gemeint ist, der angeblich versucht, die Welt zu beherrschen. Diese Muster gibt es schon in Verschwörungstheorien um die Bankiersfamilie Rothschild oder die „Protokolle der Weisen von Zion“. Heute werden diese Chiffren von manchen wieder bewusst geschürt. Das erleben wir etwa bei den Protesten gegen die Coronapolitik. Natürlich gibt es Leute, die diese Begriffe verwenden, ohne sich dessen bewusst zu sein, was sie da sagen. Deshalb noch einmal: Aufklärung ist enorm wichtig!

Heißt das, es braucht mehr davon in der Schule, oder muss das auch auf anderen Ebenen passieren?

Schulen sind dafür ein sehr wichtiger Ort. Das gilt für Antisemitismus genau so wie für viele Fragen des Rassismus. Man sollte schon sehr frühzeitig anfangen, eine Sensibilität bei Kindern zu entwickeln, damit sie sie mit ins Erwachsenenleben nehmen. Erwachsene darüber aufzuklären, ist sicherlich auch hilfreich. Aber dann sind solche Stereotypen oft schon sehr tief verankert. Ich bin über 60, meine Generation zum Beispiel ist mit Bildern und Begriffen großgeworden, vor allem was schwarze Menschen betrifft, von denen wir heute wissen, dass sie zutiefst rassistisch sind. In unser aller Köpfen stecken Klischees und Vorurteile. Davon ist niemand frei.

Bei den Demonstrationen gegen die Corona-Politik kam es vor, dass die

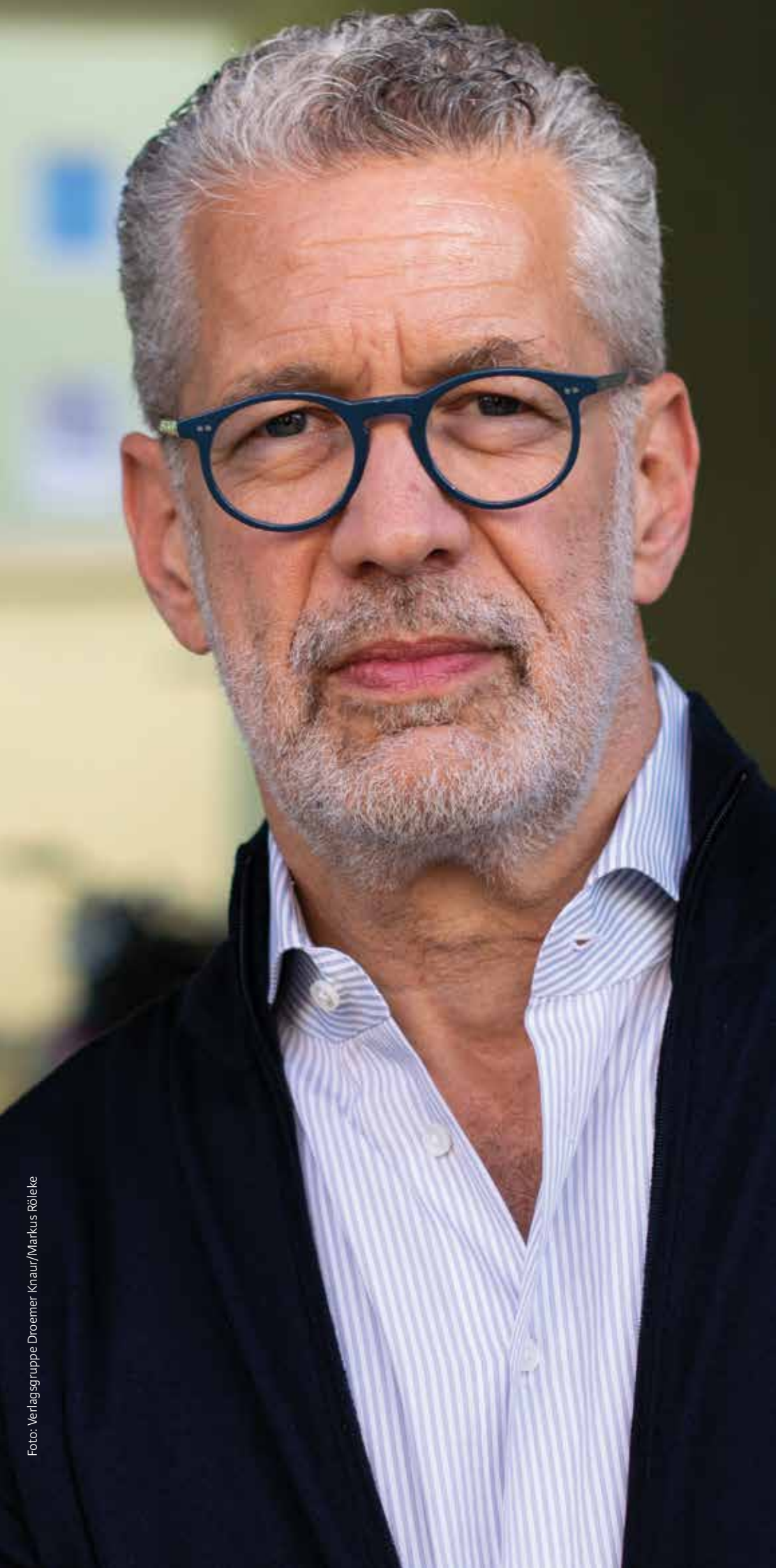


Foto: Verlagsgruppe Droemer Knaur/Markus Röleke

ZUR PERSON

Richard Chaim Schneider, Jahrgang 1957, wurde als Sohn von Holocaust-Überlebenden in München geboren. Seit 1987 ist er journalistisch für die ARD tätig. Von 2005 bis Ende 2015 berichtete er für den Sender aus Israel, den palästinensischen Gebieten und Zypern. Ab 2006 leitete er das ARD-Studio in Tel Aviv. 2016 übernahm er die Leitung des Studios in Rom. Seit 2017 dreht er als „Editor at Large" beim Bayerischen Rundfunk Reportagen und Dokumentationen rund um die Welt, außerdem berichtet er für den Spiegel aus Israel. Er ist Autor mehrerer Bücher. Für seine Arbeit hat er zahlreiche Preise bekommen. Schneider lebt in Tel Aviv.

aktuelle Situation mit dem Nationalsozialismus verglichen wurde oder dass sich Ungeimpfte den Judenstern anheften. Sehen Sie darin historisches Unwissen oder bewusste Provokation?

Wer einen gelben Stern mit „ungeimpft" trägt oder andere Vergleiche zur Nazi-Diktatur anstellt, weiß, dass es eine Provokation ist. Aber manche meinen wahrscheinlich tatsächlich, sie tun das Richtige, weil sie sich selbst als Opfer empfinden. Das ist eine Mischung aus Überheblichkeit, mangelndem historischen Bewusstsein und – das klingt paradox – gleichzeitig aber doch einem Wissen um die Geschichte, weil man ja weiß, dass es provoziert.

Was ist der kommunikative Zweck hinter antisemitischen Äußerungen?

Der kommunikative Zweck ist immer der gleiche: Man braucht einen Sündenbock für das, was angeblich falsch läuft. Besonders gut klappt das, wenn man die Verantwortung so ganz ins Ungefähre hineinschiebt; man spricht von der „internationalen Elite", dem ganzen „System", „denen da oben" und letztendlich den Juden. Je diffuser es wird, desto weniger ist es überprüfbar. Sich selbst macht man so zum armen, kleinen, ohnmächtigen Opfer. Menschen, die so etwas sagen, bleiben in einer kindlichen Haltung. Erwachsenes Verhalten wäre es, die Verantwortung zu tragen und einzustehen für das, was man tut.

Aber bei Protesten gegen die Corona-Politik ist der Adressat doch der Gesetzgeber und die Regierung, die die Maßnahmen erlassen.

Das ist das Primäre. Aber hinter dem Gesetzgeber, das haben wir ja immer wieder gehört, steckt in dieser Vorstellungswelt beispielsweise die – jüdische – Pharmaindustrie. Denn der Chef von Pfizer, Albert Bourla, ist ein griechischer Jude, der medizinische Direktor für die Corona-Impfstoffentwicklung von Moderna, Tal Sax, ist Israeli. George Soros, der amerikanisch-jüdische Milliardär, der ursprünglich aus Ungarn stammt, gehört für die Verschwörungstheoretiker sowieso dazu. Und diese Figuren sind diejenigen, die dann wiederum die Bundesregierung und Abgeordneten angeblich wie Marionetten hin und her schieben. Wir haben ja bei Demonstrationen auch diese Poster gesehen, wo Angela Merkel und andere so dargestellt wurden.

Gerade Akteure aus dem rechten Spektrum bedienen solche Narrative. Aber solche Erzählungen sind auch in der Mitte der Gesellschaft fruchtbar. Warum?

Zunächst darf man eines nicht vergessen: Wir leben hier im christlichen Abendland und im Christentum ist der Jude als Sündenbock ganz tief in der Kultur verankert. Das andere ist: Das Leben wird immer komplexer. Was in anderen Teilen der Welt geschieht, kann Auswirkungen auf mich haben. Dazu kommt die Sehnsucht nach einfachen Antworten, weil man sich sonst als Spielball in einem System versteht, das nicht mehr durchschaubar ist. Wir sind es in der Zeit der modernen Wissenschaft ja auch gewohnt, für alles Antworten und rationale Erklärungen zu finden. Deshalb fällt es uns schwer, mit einer Force majeur leben zu müssen, also einer höheren Gewalt, in dem Fall einem Virus, das einfach macht, was es will.

Eine Frage, die gerade im Zuge der Aufarbeitung von Verbrechen der Kolonialgeschichte gestellt wird: Inwiefern ist der Holocaust einmalig? Was hebt ihn im Vergleich zu anderen Menschheitsverbrechen heraus?

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Holocaust und allen anderen Genoziden ist, dass es eine Erlösung-Ideologie hinter dem Holocaust gab. Die erklärte, dass die Menschheit erst erlöst wird, wenn das Judentum ausgelöscht ist. Diese Ideologie verstand den Juden als das Übel schlechthin. Die anderen Genozide sind nie unter einem solchen Vorzeichen durchgeführt worden. Das macht diese aber nicht weniger schlimm.

Auch der Umgang von Israel mit den Palästinensern wird manchmal mit dem Holocaust verglichen. Die Erzählung ist: Was den Juden damals passiert ist, wenden sie heute auf die Palästinenser an. Wie kann man dem faktisch begegnen?

Wenn jemand einen solchen Schwachsinn von sich gibt, gibt's eigentlich nichts zu diskutieren. Die Ermordung von sechs Millionen Juden in sechs Jahren ist nicht im Ansatz zu vergleichen mit dem, was in Israel durch den palästinensischen Konflikt passiert. Um es mal sehr zynisch zu sagen: Wenn Israel sich tatsächlich wie die Nazis verhalten würde, gäbe es keine Palästinenser mehr. Das ist einfach absurd. Dahinter steht vor allem eines, abgesehen von antisemitischen Tendenzen: völlige Unkenntnis der Realität vor Ort. Auch da frage ich mich: Warum sagt jemand soetwas? Dann sind wir schnell wieder bei eigenen Befindlichkeiten hier in Deutschland, die nichts zu tun haben mit Palästinensern und Israelis. Sondern mit einer Abwehr von Schuld und Verantwortung.

Wann ist Israelkritik antisemitisch aufgeladen?

Schauen wir doch erst mal den Begriff Israelkritik an: Israel ist das einzige Land, für das es im Deutschen eine solche feststehende Formulierung gibt. Es gibt keine Chinakritik, keine Russlandkritik, keine Amerikakritik, es gibt nur Israelkritik (duden.de kennt „israelkritisch" und „russlandkritisch" als Adjektive, wobei sich das erste laut Definition nur auf den Staat bezieht, das zweite auf Staat oder Politik; Anm. d. Red.). Für alle anderen Länder heißt es „Kritik an". Allein das zeigt schon, dass hier mit einem anderen Maß gemessen wird. Die Unterscheidung zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus ist einfach: Antisemitismus beginnt dort, wo Israel als Ganzes gemeint ist, wo es in seiner Existenz nicht akzeptiert wird. Wenn ich die israelische Regierung kritisiere, ihre Politik – was ist daran schlecht? Das muss in jeder Demokratie möglich sein. Das gilt natürlich auch für Israel.

„Hinter dem Holocaust gab es eine Erlösung-Ideologie. Die erklärte, dass die Menschheit erst erlöst wird, wenn das Judentum ausgelöscht ist."

Was bedeutet das für die Solidarität mit den Palästinensern? Der WDR hat die Zusammenarbeit mit der palästinensischen Journalistin Nemi El-Hassan beendet, nachdem ihr vorgeworfen worden war, dass sie einmal am Al-Kuds Marsch teilnahm und sich in den sozialen Medien israelfeindlich geäußert habe.

Die Solidarität einer Palästinenserin mit Palästinensern ist doch normal. Dagegen ist überhaupt nichts zu sagen. Aber wenn jemand am Al-Kuds-Marsch teilnimmt, wo die Vernichtung des Staates Israel gefordert wird, wird es schwierig. Nemi El-Hassan hat sich entschuldigt, das nehme ich so hin. Sie soll auch extrem israelfeindliche Tweets geliket haben. Dazu kam das verteidigende Argument: Das waren Tweets von einer jüdischen Organisation aus Amerika, die antizionistisch ist. Das mag sein; aber wenn jemand antizionistisch ist, auch als Jude, ist er dagegen, dass Israel existiert, und damit habe ich ein Problem.

Wie bewerten Sie die pro-palästinensische Israel-Boykott-Bewegung BDS (Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen)? Der Bundestag hat sie als antisemitisch eingestuft. Aber es gibt Kulturschaffende, die das kritisieren und sagen: Mit diesem Beschluss werden auch viele jüdische Stimmen ignoriert.

Ich selbst hab mir damals gedacht: Wozu ist es nötig? Damit wertet man BDS unnötig auf. Diese Resolution ist rechtlich nicht bindend und man kann sie selbstverständlich kritisieren. Es gibt Juden, die sagen, BDS sei alles, aber nicht antisemitisch. Ihnen widerspreche ich. Ich sage: Teile von BDS sind durchaus antisemitisch, weil sie auch die Auflösung des Staates Israel verlangen.

Gewalt gegen Juden und Angriffe gegen Synagogen gehen in Deutschland auch von Muslimen aus. In Ihrem Film warnen Sie aber davor, von einem „importierten Antisemitismus" zu sprechen, wie es auch verschiedene Politiker getan haben. Warum?

Diese Formulierung des „importierten Antisemitismus" wird vor allem von rechten Kreisen geschürt, die damit so tun, als ob es in Deutschland keinen Antisemitismus gäbe. Das einzige Problem der Juden seien die Muslime. Gibt es muslimischen Antisemitismus? Klar. Ist das ein Problem? Ja! Aber hinter dem Begriff des „importierten Antisemitismus" steht eine politische Agenda. Die ist dazu da, um sich selbst reinzuwaschen, Muslime zum Sündenbock zu machen und somit ein Argument mehr zu finden, sie hier wieder loszuwerden – mit dem Begriff geschieht das auf dem Rücken der Juden. Nein, danke!

Vielen Dank für das Gespräch!

Die Dokumentation „Die Sache mit den Juden" von Richard Schneider beschreibt und erklärt in vier rund 25-minütigen Folgen verschiedene Formen des Antisemitismus. Die Sendung ist in der Mediathek des Bayerischen Rundfunks zu sehen.

bit.ly/diesachemitdenjuden

Anzeige

CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

GOLDENER KOMPASS
der christliche medienpreis

MEDIENPREISVERLEIHUNG

Erleben Sie den Goldenen Kompass

Eine Auszeichnung von Medienschaffenden, die dazu beitragen, dass christlicher Glaube und Kirche als relevante Themen im öffentlichen Gespräch bleiben.

Unter anderem mit dabei:
Prof. Dr. Heino Falcke
Professor für Astroteilchenphysik und Radioastronomie, Autor

Markus Lanz
Journalist und Moderator ZDF

20:15 Uhr AM 23. FEBRUAR AUF BIBEL.TV

bibel.TV

Die Verzweiflung und Hoffnung des Jochen Klepper

Der christliche Dichter und Journalist Jochen Klepper wählte 1942 zusammen mit seiner jüdischen Frau und seiner Stieftochter angesichts der Verfolgung durch die Nazis den Freitod. Der Film „Schattenstunde“ stellt die letzten schweren Stunden der Familie und Kleppers Ringen mit seiner Angst, seinen Zweifeln und seinem Glauben in einem eindringlichen Kammerspiel nach.

Eine Rezension von Jörn Schumacher

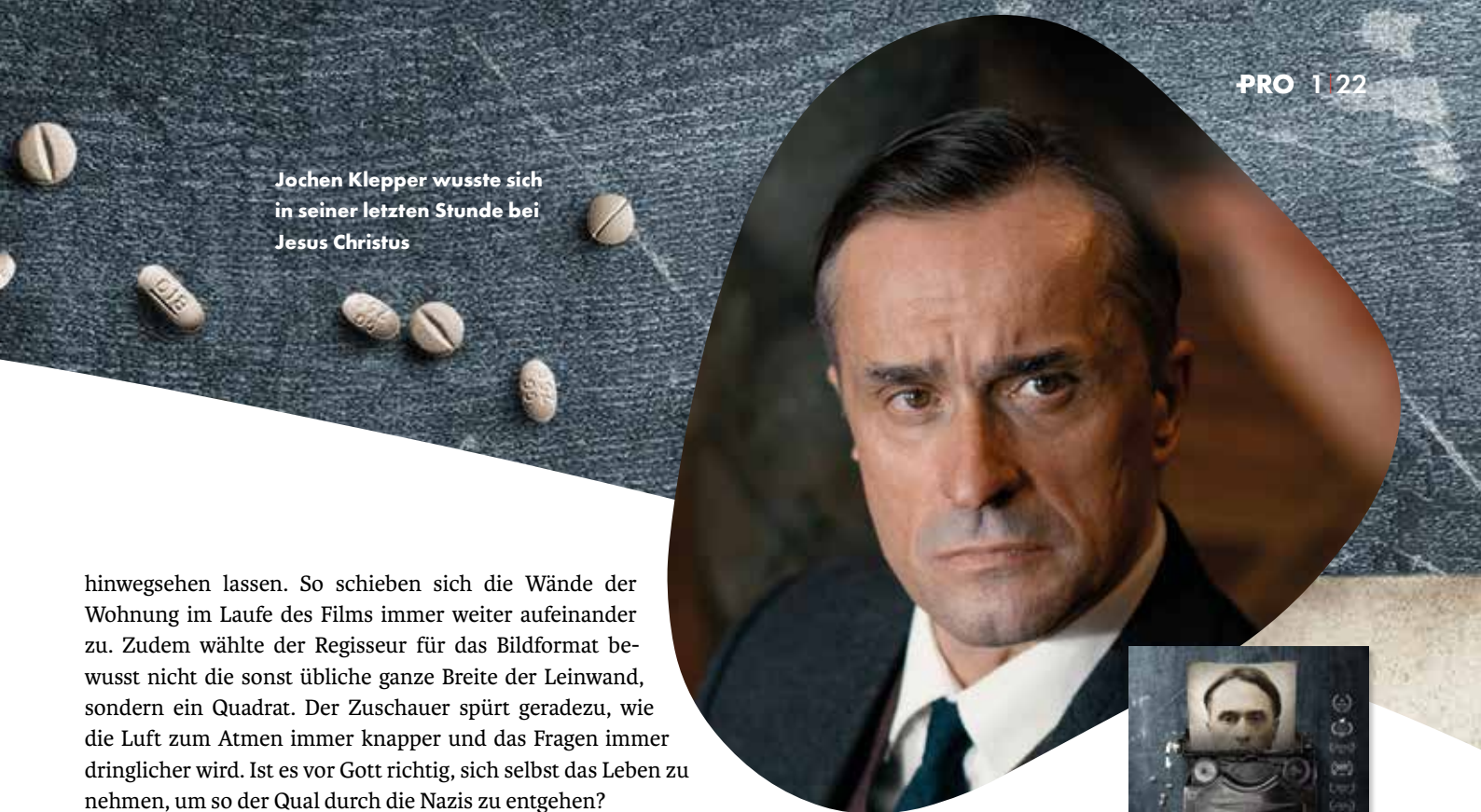
Dass dieser Film keine leichte Kost sein kann, ist von vornherein klar. Jochen Klepper (Christoph Kaiser), seine Frau Johanna (Beate Krist) und ihre Tochter Renate (Sarah Palarczyk) sahen im Dezember 1942 keinen anderen Ausweg mehr, als sich mit Schlaftabletten und Gas gemeinsam das Leben zu nehmen. Was der deutsche Regisseur Benjamin Martins da für die Kinoleinwand erschaffen hat, ist erwartungsgemäß so düster, dass es nichts für schwache Nerven ist; gleichzeitig schafft er es aber, die erlösende Botschaft von Jesus Christus, von der der evangelische Christ Klepper fest überzeugt war, nachvollziehbar zu machen. Am Holocaustgedenktag, dem 27. Januar, startete der Film in den Kinos.

Erstaunlich, dass es bisher keinen Spielfilm über diesen Mann gab, der einer der bedeutendsten Dichter geistlicher Lieder des 20. Jahrhunderts war. Lieder von ihm wie „Die Nacht ist vorgedrungen“, „Der du die Zeit in Händen hast“, „Er weckt mich alle Morgen“ und „Ja, ich will euch tragen“ sind bis heute fester Bestandteil von Gottesdiensten in der evangelischen und in der katholischen Kirche. Der Pfarrerssohn studierte Evangelische Theologie, brach das Studium jedoch ohne Abschluss ab. Er wurde nie Pfarrer – wohl auch in dem Wissen um seinen eigenen labilen Gesundheitszustand. Klepper litt unter Kopfschmerzen und Schlafstörungen. Er arbeitete als freier Autor und war dann angestellt beim Evangelischen Presseverband für Schlesien (EPS) in Breslau. Klepper schrieb zudem Beiträge für das kirchliche Wochenblatt Unsere Kirche sowie für das Radio. Da seine Frau Johanna und ihre Tochter Juden waren, wurde Klepper 1933 aus dem Rundfunk entlassen. Eine anschließende Anstellung beim Ullstein Verlag wurde aus denselben Gründen 1935 beendet.

Ein Leben ohne Familie oder der eigene Tod

Die Tagebuchaufzeichnungen Kleppers, die 1957 unter dem Titel „Unter dem Schatten deiner Flügel“ erschienen, zeugen von Kleppers unerschütterlichem Glauben und von seinem Suchen nach einer Lösung angesichts der immer bedrohlicheren Welt um ihn herum. Stieftochter Brigitte konnte sich vor Kriegsausbruch über Schweden nach England retten. Als die Nazis den Ausreiseantrag der zweiten Tochter Renate ablehnten, wurde klar, dass ihr und Kleppers Frau die Deportation bevorstand. Klepper hätte sich von seiner Familie trennen und eventuell unbehelligt weiterleben können. So musste er sich der unerträglichen und nahezu unmöglichen Entscheidung stellen: entweder ein Leben ohne seine Familie oder ebenfalls Festnahme und Ermordung.

Der Film „Schattenstunde“ setzt an jenem 10. Dezember 1942 an, an dem alle drei entschieden, lieber den Freitod zu wählen. Was muss in ihrem Inneren vorgegangen sein in jenen letzten Stunden? Regisseur Martins legt auf erschreckende Art die Angst und die Selbstanklage frei, die Klepper zur Verzweiflung gebracht haben müssen. Er tut dies auch durch allerlei dramaturgische Kniffe, die eher aus dem Theater bekannt sind und die über das eine oder andere Wegbrechen der schauspielerischen Leistung



Jochen Klepper wusste sich in seiner letzten Stunde bei Jesus Christus

hinwegsehen lassen. So schieben sich die Wände der Wohnung im Laufe des Films immer weiter aufeinander zu. Zudem wählte der Regisseur für das Bildformat bewusst nicht die sonst übliche ganze Breite der Leinwand, sondern ein Quadrat. Der Zuschauer spürt geradezu, wie die Luft zum Atmen immer knapper und das Fragen immer dringlicher wird. Ist es vor Gott richtig, sich selbst das Leben zu nehmen, um so der Qual durch die Nazis zu entgehen?

Schwarzer Dämon am Küchentisch

„Der Krieg ist eine Art Hölle auf Erden, die die ungeduldige Menschheit sich eingerichtet hat, damit sie nicht erst auf die Zeit nach dem Tod warten muss.“ Sätze wie diese, die der Film aus den Tagebucheinträgen Kleppers entnimmt, machen Lust, mehr vom Autoren zu lesen. Zwischen 20 und 30 Selbstmorde habe es in jenen Tagen unter den Juden allein in Berlin gegeben, sagt Klepper im Film. Und der Zweifel nagt an ihm, ob der Freitod nicht doch einfach nur egoistisch ist und verhindert, dass Gott, der doch das Leben will, das letzte Wort hat. Dass Klepper bis zuletzt auch noch Hoffnung hatte, zeigen seine letzten Tagebucheinträge. So zitiert er aus 2. Petrus 1,19 das Wort Gottes als Licht, das an einem dunklen Ort scheint, „bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen“. Und Klepper fügt hoffend hinzu: „Wir wissen auch von Gottes Macht, dass er den Selbstmord noch in der Ausführung hindern kann.“

„Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt.“

Eine der eindringlichsten Szenen ist wohl die, in der alle drei an diesem Dezembertag eine letzte Andacht abhalten und gemeinsam Kleppers bekanntes Adventslied „Die Nacht ist vorgedrungen“ singen. Das Lied handelt vom Weihnachtsgeschehen, vom Erscheinen des menschgewordenen Gottes als „Kind und Knecht“. Klepper notierte kurz vor der Entstehung dieses Gedichts: „Gott will im Dunkel wohnen, und das Dunkel kann nur durchstoßen werden durchs Gebet.“

„Schattenstunde“, 79 Minuten, Regie: Benjamin Martins, seit 27. Januar im Kino

Kleppers inneren Konflikt stellt Regisseur Martins meisterlich dar durch eine dunkle Gestalt, die in Kleppers Phantasie auftaucht und irgendwann mit am Küchentisch sitzt. Dieser Dämon hält ihm alle Anklagen, alle Verdammnis und die Angst entgegen, das Falsche in Gottes Augen zu tun. Doch Klepper stellt sich dem Gast aus der Unterwelt und weiß ihm zu antworten: „Gott kennt uns. Er weiß um unser Herz und unsere Seele. Er weiß, dass wir ihn lieben und dass er uns alles ist. Er kennt auch unsere Ängste und Schwächen.“ Der Dichter ist überzeugt: „Unsere Nacht wird zum Morgen. Ich weiß nur die eine Antwort: dass Jesus Christus unser Erlöser ist.“ Dem furchteinflößenden schwarzen Ankläger stellt sich Klepper schließlich mit einem urchristlichen Glaubensschritt entgegen und sagt ihm mit fester Stimme: „Mein Kampf ist ausgefochten. Mit den Menschen und mit dir. Hier hat das Hadern ein Ende. Du hast keine Macht mehr über mich.“

Der letzte Tagebucheintrag Kleppers lautet: „Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott – Wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.“

Haben Sie Suizidgedanken? Sollten Sie selbst das Gefühl haben, dass Sie Hilfe benötigen, kontaktieren Sie bitte die Telefonseelsorge: telefonseelsorge.de oder unter den kostenlosen Rufnummern 0800-1110111 oder 0800-1110222.

Foto:s Herbsthund Film

ZUR PERSON

Miriam Hollstein ist 1970 geboren und lebt in Berlin. Von 2001 bis 2020 arbeitete sie im Hause Springer, zunächst für die Welt am Sonntag, dann für die Welt, und schließlich für die Bild am Sonntag. Dann wechselte Hollstein zur Funke-Gruppe und arbeitet seit Februar 2022 als Chefreporterin für Politik im Hauptstadtbüro von T-Online.

Foto: 1davjan

CHEFREPORTERIN UND ÜBERZEUGT EVANGELISCH

Mit liebevollem Blick

Angela Merkel, Friedrich Merz, Oskar Lafontaine oder Andrea Nahles – Miriam Hollstein hat sie alle interviewt und zählt zu den Top-Journalistinnen Deutschlands. Doch sie ist auch überzeugte Protestantin. Im vergangenen Jahr hätte sie sich fast in den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland wählen lassen.

Anna Lutz

Angela Merkel ist auf dem Weg nach Buenos Aires, als das Kommunikationssystem des Flugzeugs plötzlich den Geist aufgibt. Die Crew hält nur noch per Satellitentelefon den Funkkontakt mit dem Boden, eine Notsituation. So kann keine Maschine weiterfliegen. Die Passagiere ahnen nichts, als die Piloten sie schließlich darüber informieren, dass die Reise kurz nach Antritt bereits wieder enden muss. Der Flieger landet in Bonn statt in Südamerika und das mit einiger Dramatik, denn die vollgetankte Maschine ist eigentlich zu schwer für ein solches Manöver. Am Ende geht alles gut. Merkel fliegt am nächsten Tag weiter.

Es ist eine dieser Geschichten, die Miriam Hollstein aus ihrem Berufsleben erzählen kann. Denn sie war live dabei, damals, 2018, an Bord mit der ehemaligen Kanzlerin. Eine Flugzeugpanne mit der mächtigsten Frau der Republik. Es war nicht das einzige Mal, dass Hollstein Merkel hautnah erlebte. Sie hat sie interviewt und im Wahlkampf begleitet. Nicht nur wegen der zahlreichen Begegnungen fühlt sie sich ihr verbunden. Merkel ist wie Hollstein Pfarrerstochter. „Ich kann mir sehr gut vorstellen, welche Bücher damals bei Merkels zu Hause im Regal standen“, sagt sie und muss lächeln.

Wer das politische Berlin kennt, kennt auch Miriam Hollstein. Sie hat nicht nur über Merkel geschrieben, sondern über so gut wie jeden großen Namen der deutschen Politik, von Annegret Kramp-Karrenbauer bis Petra Pau. 19 Jahre ihres Berufslebens verbrachte sie im Hause Springer, zuerst bei der Tageszeitung Die Welt und dann bei der Bild am Sonntag. 2020 wechselte sie zur Funke-Mediengruppe, doch die Reise geht weiter: Ab Februar sitzt sie nun als Politik-Chefreporterin im neu gegründeten Hauptstadtbüro von T-Online.

„Mein Vater wäre stolz gewesen“

Doch dass Hollstein eine Nähe zur Evangelischen Kirche hat, erfuhren die meisten wohl erst im vergangenen Jahr. Im Herbst machte die Nachricht Schlagzeilen, dass sie sich für die Wahl zum Rat der Evangelischen Kirche aufstellen lasse, dem Kirchenparlament der Protestanten. „Ich hatte ja keine Ahnung, was das für Wellen schlagen würde“, sagt die 51-Jährige beim Treffen mit PRO in Berlin. Evangelische und katholische Medienhäuser berichten, die Freude über die Kandidatur einer Kommunikationsexpertin mit gutem Draht ins politische Berlin ist auch in den Sozialen Netzwerken groß. Doch dann zieht Hollstein wie aus dem Nichts heraus zurück. Bis heute bedauert sie, dass aus der Kandidatur nichts wurde. Sie hat gute wie dramatische Gründe: Ganz plötzlich muss sie um ihre Mutter bangen. Die 85-Jährige soll für Untersuchungen ins Krankenhaus, eine mögliche Krebsdiagnose steht im Raum. Erst später gibt es Entwarnung. Außerdem beginnt bald der neue Job. Ein derart zeitaufwendiges Ehrenamt passt nicht in die neue Lebenssituation. „Dabei wäre mein Vater so stolz gewesen“, sagt sie.

Ihr Vater, Hartmut Hollstein arbeitet zunächst als Vikar in einem Hochhausviertel von Pforzheim, wird dann in den späten 70er Jahren Studentenpfarrer am Bodensee und danach Landes-

männerpfarrer in Karlsruhe. Die 1970 geborene Miriam erlebt als Kind jede dieser Stationen mit und damit auch jede Facette kirchlichen Lebens: von der Arbeit mit sozial Benachteiligten, über studentische politische Diskussionen rund um die Rote Armee Fraktion (RAF) und den Deutschen Herbst bis hin zur Bürokratie der sperrigen Institution Kirche. Als Jugendliche besucht sie ganz selbstverständlich die Gemeinde des Vaters, ist nicht übermäßig engagiert, aber fühlt sich wohl. Das Glaubensleben der Familie zeigt sich weniger in Ritualen wie Mittagsgebeten oder Familienandachten. Stattdessen erinnert sich Hollstein an den liebevollen Blick ihres Vaters auf die Welt. „Er war immer am Gespräch und am Austausch interessiert, liebte intellektuelle Debatten, aber gab dem anderen immer das Gefühl: Deine Meinung interessiert mich."

Miriam Hollstein beim Treffen im PRO-Büro in Berlin

„Der Glaube fordert uns heraus, uns selbst kritisch zu sehen, uns nicht zum Maßstab zu machen."

Konventionen spielen im Hause Hollstein keine Rolle. Die Mutter war einst getaufte Katholikin, konvertierte später zugunsten der Eheschließung, die Tochter wurde erst zur Konfirmation getauft, damit sie sich selbst für oder gegen den Glauben entscheiden konnte, und Vater Hollstein bot gemeinsam mit einem katholischen Kollegen bereits damals ökumenische Gottesdienste an – nicht ohne den Ärger mancher Kirchenoberen zu provozieren. Kirche, das ist Miriam Hollstein von Jugend an mitgegeben, ist ein Ort der Freiheit. Und wo sie es nicht ist, da fühlt sie sich nicht wohl.

Der Parzany-Effekt

Als 15-Jährige begleitet sie eine Freundin zu einer Evangelisationsveranstaltung des evangelikalen Predigers Ulrich Parzany. Seine Auslegung der biblischen Geschichte vom verlorenen Sohn bleibt ihr im Gedächtnis. Es geht um den richtigen Lebensstil eines Christen. Parzany ist für sie einerseits „ungeheuer charismatisch", andererseits fühlt sie sich in die Ecke gedrängt. „Als wäre die Art, wie ich mein Christsein lebte, nicht genug gewesen", beschreibt sie das Gefühl von damals. Bis heute verfolgt sie dieser „Parzany-Effekt", wie sie es nennt. „Ich denke eigentlich immer, ich müsste mehr für meine Kirche tun." Freikirchen sind ihr wegen ihrer Innovationsfähigkeit sympathisch und auch, weil es ihnen im Gegensatz zu vielen landeskirchlichen Gemeinden gelingt, junge Menschen anzusprechen. Doch Hollstein stört sich an mancher „Enge" im frommen Christentum, sei es die Sexualmoral oder die Frage der Emanzipation. „Das Leben lehrt uns doch, dass es voller Schattierungen ist und es eben nicht den einen goldenen Weg gibt", sagt sie, immer noch mit Blick auf Parzany.

Vom Vater hat Hollstein also die Liebe zur Kirche. Und von der Mutter die Liebe zum Beruf. Diese arbeitet als Lokaljournalistin beim Südkurier am Bodensee, war zuvor die erste weibliche Volontärin bei der Recklinghäuser Zeitung. Nicht nur die emanzipatorische Weltsicht trägt Hollstein bis heute mit: „Sie hat sehr gründlich recherchiert, war unbestechlich, kritisch und sie hatte immer Interesse an den Menschen, auch nach 30 Jahren im Beruf noch." Mit zwölf Jahren beschließt Hollstein: Ich folge meiner Mutter, ich werde Journalistin.

Doch auch der Einfluss des Vaters bleibt spürbar: „Ich möchte mir den liebevollen Blick auf meine Mitmenschen bewahren, aber auch immer neugierig auf ihre Geschichten sein, egal, ob ich es mit Spitzenpolitikern oder dem Mann von Nebenan zu tun habe", sagt sie. Dabei lernt jeder Reporter, besonders im Umgang mit Politikern Härte zu zeigen. Hollstein ist anders. Ihr Grundimpuls sei immer, das Gute in jedem zu sehen. Geschadet hat es ihr bisher kaum. Im Gegenteil. Sie erinnert sich an tiefe Gespräche, etwa mit einer mittlerweile verstorbenen Linken-Politikerin über deren schwere Nierenerkrankung. Mit Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau über deren Stimmbandentzündung. Oder mit dem ehemaligen CDU-Generalsekretär Peter Tauber über das Ende des Lebens. Manchmal, so sagt Hollstein, fühlten sich diese Interviews wie Seelsorge an.

Am Ende ist es wohl auch diese Haltung, die Hollstein veranlasst, sich 2020 von Springer zu trennen. Im Jahr zuvor wird bekannt, dass Hollsteins damaliger Arbeitgeber, die Bild am Sonntag, mit der Bild-Zeitung fusionieren wird. Hollstein fühlt sich unwohl damit. „Ich bin einfach nicht der Hund, der sich in jemanden verbeißt", sagt sie. „Kampagnenjournalismus" sei nicht ihre Welt. Stattdessen will sie Geschichten von Menschen erzählen, die ihre Rüstungen ablegen. Wie 2007, als sie die ehemalige RAF-Terroristin Silke Maier-Witt in Skopje kennenlernt. 1991 wurde diese wegen der Teilnahme an der Ermordung von Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt und nach fünf Jahren entlassen. Als Hollstein sie trifft, setzte sie sich mit einer Organisation für den Frieden zwischen Mazedoniern und Albanern ein. „Sie hat ihre Taten von damals bereut. Ich habe eine verwundete Frau getroffen, die einen hohen Preis für ihre Fehler gezahlt hat", erinnert sich Hollstein.

Für sie ist es eine der bewegendsten Begegnungen ihrer Laufbahn. Auch, weil Maier-Witt ihre Fehler erkannt hat. Und umgekehrt ist. So wie der verlorene Sohn in Parzanys Predigt. Für die Journalistin ist es, als drehte sich ihr christliches Leben um diesen Punkt: „Der Glaube fordert uns immer wieder neu heraus, uns selbst kritisch zu sehen, uns nicht zum Maßstab zu machen. Das gibt es nirgendwo sonst. Deshalb ist die Kirche so wichtig. Deshalb werde ich sie nie verlassen."

Foto: PRO/Martin Schlorke

Paulus als Berufsberater

FÜR EINEN SPORTJOURNALISTEN

Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: der Sportreporter **Daniel Haug**. Er berichtet vor allem über Fußball – ein Kindheitstraum.

Daniel Haug, Jahrgang 1991, ist als Redakteur und Kommentator bei der Produktionsfirma LIGEN in Stuttgart tätig. Er hat für Lokalmedien und die SWR-Sportredaktion gearbeitet.

„Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn."

Kolosser 3, 17

Tor in Dortmund" – „Platzverweis in München" – „Elfmeter in Stuttgart" – Es waren solche Rufe der Reporter in der großen ARD-Bundesligakonferenz im Radio, die als Kind meine Leidenschaft für den Fußball geweckt haben. Daraus entstand der Traum, später einmal selbst Sportreporter zu werden und Spiele live im Stadion zu kommentieren. Als 15 Jahre später das Thema Berufswahl konkreter wurde, kamen aber erste Zweifel auf: Kann ich das als Christ tatsächlich machen: mich jeden Tag mit Sport beschäftigen und dazu auch noch vor allem am Wochenende arbeiten? Als Pfarrer oder in der Pflege kann ich das ja noch verstehen, aber einfach nur um über Fußball zu berichten? Dieses Berufsbild für einen Christen hatte ich lange: Ich muss etwas machen, um Gott unmittelbar dienen zu können, irgendwas „Pädagogisches" oder „Christliches".

Als ich dann tatsächlich ein Lehramtsstudium begann, merkte ich schnell: Hier fehlt die Leidenschaft. Ich mache es aus Pflichtbewusstsein, stehe nicht voll hinter der Entscheidung – und das kann eigentlich nicht Sinn der Sache sein. Nach und nach wurde mir deutlich: Gott kann und möchte mich als Christ gebrauchen, egal was ich mache und welchen Beruf ich ergreife. Und das geht wahrscheinlich besser, wenn ich mit Freude und Begeisterung dabei bin. So habe ich das Lehramtsstudium zwar beendet, aber das Ziel Sportjournalist wieder in den Blick genommen. Inzwischen bin ich in diesem Bereich tätig.

In der schnelllebigen Medienbranche passiert es leicht, den „Namen des Herrn" aus dem Fokus zu verlieren. Aber gerade hier sehe ich als Christ im Sportjournalismus meine Aufgabe. Auch wenn ich nicht wie früher die Profis Cacau, Zé Roberto und andere beim Torjubel christliche Botschaften auf Shirts in die Kameras präsentiere, kann ich diesen Vers dennoch in meinem Beruf leben. Den Menschen und in diesem Fall den Sportlern mit Zeit, Respekt und Wertschätzung begegnen. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die nach meinem Eindruck aber immer mehr verloren geht.

Respektvoll kritisch

Einen Tipp, den ich dazu von meinem ersten beruflichen Mentor bekam: Nach einem Spiel dem Trainer der unterlegenen Mannschaft erst noch etwas Zeit zu geben, sich zu sammeln, statt, wie es üblich ist, gefühlt zehn Sekunden nach Abpfiff das Mikro unter die Nase zu halten, in der Hoffnung, eine gute Schlagzeile zu erhalten. Nach meiner Erfahrung bekommt man diesen Umgang auch gespiegelt, was ich besonders während meiner Anfangszeit im Lokaljournalismus erleben durfte. Ich bin mir aber sicher, dass es auch Profisportler und Bundesligatrainer wertschätzen, wenn man fair mit ihnen umgeht. Es ist ein schmaler Grat, weil man als Journalist auch einen kritischen Blick auf alles werfen und hinterfragen muss. Aber auch das geht mit Respekt und Ausgewogenheit, was eine Grundtugend des Journalismus ist.

Meine „Worte und Werke" betreffen natürlich nicht nur die Menschen, über die ich berichte, sondern genauso meine Mitmenschen wie etwa Kollegen und Kolleginnen. Auch hier kann der Vers aus dem Kolosserbrief eine gute Leitplanke für das eigene Verhalten sein. Dabei ist es egal, ob man Journalist, Ingenieur oder Lehrer ist. Gott möchte uns an jedem Ort und auch in unserem Job gebrauchen. Und nicht nur das: Er hilft uns auch dabei.

Foto: Marvin Lamertz

Den Porno-Portalen an den Kragen

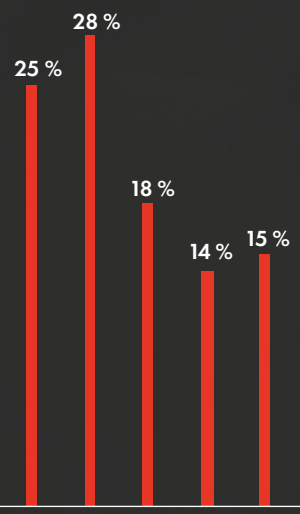
Schon Achtjährige kommen ungehindert an Pornografie. Doch damit könnte bald Schluss sein: Der Europarat forderte kürzlich eine ganze Reihe an Änderungen zum Schutz Minderjähriger vor pornografischen Inhalten. Einigen Portalen droht in Deutschland die Sperrung.

Swanhild Brenneke

Das Portal xHamster könnte bald in Deutschland wegen fehlenden Jugendschutzes gesperrt werden

Pornhub-Nutzer im Jahr 2021

Alter der Nutzer



1. 18- bis 24-Jährige
2. 25- bis 34-Jährige
3. 35- bis 44-Jährige
4. 45- bis 54-Jährige
5. 55 Jahre und älter

Pornografie zerstört Seelen. Nicht jede, aber viele." Der ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete Frank Heinrich fordert strengere Kontrollen in der Porno-Industrie und ein höheres Bewusstsein dafür, was Porno-Konsum auslösen kann. Im November stellte er im Gleichstellungsaussschuss des Europarats einen Bericht und eine Resolution zum Thema vor mit einer Liste von Empfehlungen. Beides wurde mit nur zwei Gegenstimmen angenommen. Volle Zustimmung erfuhr das Papier ebenso kurze Zeit später im Hauptausschuss des Rates in Rom.

Heinrich thematisiert in seinem Bericht unter anderem das Frauenbild in der Pornografie und die Auswirkungen davon auf Jugendliche. Es werde vermittelt, dass sich Frauen in der Rolle des Sex-Objektes wohlfühlten. Eine Studie der britischen Einrichtung UK Safer Internet Center habe zum Beispiel herausgefunden, dass sich nur 21 Prozent junger Männer und 40 Prozent junger Frauen bewusst waren, dass Pornografie Sexualität unrealistisch darstellt. Besonders Jungen nutzten Porno-Portale häufig als Bildungswerkzeug, um mehr über Sex zu lernen. Das sei fatal, denn neben dem degradierenden Frauenbild vermittelten Pornos häufig auch, dass Gewalt in der Sexualität okay sei. „Da werden Gewaltphantasien nicht nur ausgelebt, sondern normalisiert", sagt Heinrich im Gespräch mit PRO.

Dass sich durch den Konsum pornografischer Inhalte sogar die Gehirnstruktur verändern kann, fand das Max-Planck-Institut heraus. Es zeigte sich: Je öfter jemand Pornografie konsumiere, desto mehr stumpfe das Gehirn diesbezüglich ab. Die Reize müssten immer extremer werden, um Befriedigung zu erleben.

Bei der Anhörung des Berichts im Europarat habe ein Psychologe von der Berliner Charité Ähnliches erklärt, sagt Heinrich. Besonders gefährlich sei das für junge Menschen, deren Sexualität und Persönlichkeit sich gerade erst entwickele, erklärt Nikolaus Franke, Fachreferent des Beratungsstellennetzwerks Weißes Kreuz. Er nennt eine Studie der Universität von Alabama und der Purdue Universität, die herausfand: Je früher der Erstkontakt mit Pornografie stattfindet, umso wahrscheinlicher ist es, dass später pädophile, also zum Beispiel Kinderpornografie konsumiert wird. Einfach, weil der Abstumpfungseffekt groß sei, sagt Franke, da sich die Sexualität erst im Werden befinde. Martin Leupold, Leiter des Weißen Kreuzes, nennt die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) vom vergangenen Jahr. Die habe nicht nur festgestellt, dass die Herstellung und Verbreitung von Kinderpornografie zwischen 2018 und 2020 deutlich zugenommen habe. „Besonders erschreckend fand ich: Der Anteil von Kindern und Jugendlichen, die solche Dinge verbreiten, ist sehr stark angestiegen. Es gibt viele Heranwachsende, die so etwas produzieren“, sagt Leupold. Laut PKS hat sich die Zahl von Kindern und Jugendlichen, die Missbrauchsabbildungen – insbesondere in den Sozialen Medien – weiterverbreiteten, erwarben, besaßen oder herstellten, seit 2018 mehr als verfünffacht: von 1.373 auf 7.643 angezeigte Fälle im Jahr 2020.

Mehr Aufklärung in den Schulen

Die Corona-Pandemie hat auch den Porno-Konsum verändert. Das weltweit größte Portal PornHub ist eines der wenigen, das seine Zugriffszahlen veröffentlicht. Zu Beginn der Pandemie zwischen März und Juli 2020 verzeichnete es bis zu 26 Prozent mehr Klicks pro Tag als vor Corona – der Anbieter machte damals seinen Premium-Zugang vorübergehend kostenlos zugänglich. Der Erstkontakt mit Pornografie liege laut Studien durchschnittlich bei zehn bis 14 Jahren, sagt Franke. „Da sind auch Achtjährige dabei.“ Sobald Kinder ein Smartphone in der Hand hätten, oft bereits in der Grundschule, hätten sie auch Zugang zu Pornografie, sagt Leupold. Oft gehe es darum, in der Gruppe auf dem Schulhof mitzureden. „Manchen gefällt gar nicht, was sie sehen oder verschicken.“ Aber sie hätten das Gefühl, sich beweisen zu müssen.

Der Europarat fordert in seiner Resolution deshalb, Jugendliche und auch Eltern besser aufzuklären über den Einfluss von Pornografie. CDU-Mann Heinrich meint, das müsse so wie der Sexualkundeunterricht auf den Lehrplänen stehen. Auch Pornografiefilter, zum Beispiel auf Bibliothekscomputern oder am Arbeitsplatz, empfiehlt der Europarat. Heinrich findet sogenannte Opt-In- und Opt-Out-Verfahren auf privaten Geräten ebenfalls gut, um den Zugriff von vornherein zu beschränken. Die Verfahren beschreiben die ausdrückliche vorherige Zustimmung zur Speicherung und Verarbeitung der eigenen Daten beziehungsweise die Untersagung der Datenverarbeitung, sodass bestimmte Dienste nicht genutzt werden können. Das Weiße Kreuz findet die Vorschläge gut. „Es geht nicht darum, Erwachsene in ihren Rechten einzuschränken. Sondern darum, Kinder und Jugendliche zu schützen“, sagt Leupold. Der Europarat fordert zudem, dass man sich registrieren muss, um Porno-Videos auf Portalen hochzuladen, und dass die Anbieter diese Daten speichern, um Missbrauch einfacher verfolgen zu können. Auch Nachweise, die das Einverständnis der Darsteller sichern, seien wichtig. Die Erfahrung aus seinem Engagement für Menschenrechte habe ihn gelehrt, dass Pornografie ein Einstieg in die Prostitution sein könne und sich Darstellerinnen am Ende nicht selten in „Knebelverträgen“ wiederfänden, sagt Heinrich. Er wünscht sich Ausstiegsklauseln in den Porno-Verträgen.

Komplettes Porno-Verbot hilft nicht

Unabhängig vom Europarat entschied das Verwaltungsgericht Düsseldorf im Dezember, dass deutsche Jugendschutzbehörden drei große ausländische Porno-Portale bei deutschen Internetanbietern sperren lassen können, wenn diese weiterhin gegen den Jugendmedienschutz-Staatsvertrag verstoßen. Denn laut Strafgesetzbuch dürfen unter 18-Jährigen keine pornografischen Inhalte zugänglich gemacht werden. YouPorn, Pornhub und Mydirtyhobby müssen nun die Nutzer verpflichten, nachzuweisen, dass sie volljährig sind. Geschieht dies nicht, droht die Sperrung in Deutschland. Weil dadurch persönliche Daten erhoben werden, ist das bei den Anbietern unbeliebt. Das Portal xHamster ist schon länger einer geforderten Altersverifikation nicht nachgekommen. Nach Angaben der Landesanstalt für Medien (LfM) Nordrhein-Westfalen weigerte sich der Anbieter, mit den Behörden zu kommunizieren. Die LfM beantragte im Dezember unter anderem bei Telekom und Vodafone eine Netzsperre. Die Anträge werden derzeit geprüft.

Heinrich betont, es gehe nicht darum, Pornografie komplett zu verbannen. „Das führt zu Schwarz-Weiß-Denken. Und das hilft gegen die Gefahren, die dahinterstehen, gar nicht.“ Es brauche eine differenzierte Aufklärung in der Gesellschaft. Die Gesetzgebung dürfe sich auch nicht nur auf Jugendliche beschränken. „Sonst gibt es nur bis zum Alter von 18 Jahren scharfe Bedingungen. Dann ist der Reiz, das zu umgehen, noch größer.“ Franke ergänzt, auch viele Erwachsene wollten sich vor unfreiwilligem Konsum schützen, zum Beispiel ehemalige Porno-Süchtige. Leupold sagt: „Viele denken, Kritik an Pornografie hätte nur christlich-moralische Gründe. Die kann man haben. Aber das ist nicht, warum wir das Thema für die Politik so wichtig finden: Nämlich wegen der Folgen für Heranwachsende.“

Wie die Forderungen des Europarats, der keine direkte rechtliche Handhabe über die einzelnen Mitgliedsländer wie die EU hat, umgesetzt werden, hängt nun an einzelnen Politikern und Institutionen. „Es kommt darauf an, wer den Faden aufnimmt“, sagt Heinrich. Wichtig seien Nichtregierungsorganisationen, Meinungsvertreter und Stellen wie das Weiße Kreuz, die die Umsetzung der Empfehlungen einfordern. Das Weiße Kreuz will vor allem durch Aufklärung und Erfahrungsberichte daran mitwirken. Besonders wichtig sei die „Medienmündigkeit“ von Heranwachsenden, sagt Leupold. „Alle Verbote werden immer wieder unterlaufen werden, wenn nicht gleichzeitig die Kinder und Jugendlichen selbst ein Bewusstsein dafür entwickeln, was ihnen nicht gut tut.“ Es brauche eine positive Vision und ein gutes Bild von Liebe und Sexualität, um den Gefahren von Porno-Konsum in jungen Jahren entgegenzuwirken.

Grafik Quelle: Pornhub Insights, 2021Year in Review; Foto: Charles Deluvio

Der Sänger aus dem Meer

Der britische Sänger John Treleaven stammt aus einem kleinen Fischerdorf an der Küste Cornwalls. Aufgetreten ist er in Opernhäusern rund um die Welt. Sein Sohn Richard Lawrence reiste für einen Dokumentarfilm mit ihm zurück an den Ort, an dem alles begann. Während des Drehs bekommt der Film eine unerwartete Wendung.

Sabine Langenbach

Nur Wellenrauschen ist zu hören, zu sehen ist nichts, dann eine Stimme, die auf Englisch sagt: „Seit ich ein kleiner Junge war …". Plötzlich sieht man den Mann, der da gesprochen hat, wie er an einer Küste steht, der Wind weht ihm durch die Haare. Er blickt hinaus auf das Meer. Der Satz wird im Off beendet: „… wollte ich immer wie mein Vater sein!" So beginnt der Trailer zum Film „Son of Cornwall", der im April in die Programmkinos kommt. Aber er ist mehr als eine Vater-Sohn-Geschichte.

Der Mann, der das sagt, ist Lawrence Richards. „Seit ich angefangen habe Film zu studieren, war mir klar, dass ich eines Tages einen Film machen würde über meinen Vater!" Lawrence Richards ist Filmproduzent, Regisseur, Kameramann und Chef der Produktionsfirma indievisuals. Sein Vater, der Opernsänger John Treleaven, ist für ihn seit seiner Kindheit ein Held. „Seine Geschichte ist faszinierend: Der Sohn eines Fischers aus einem winzig kleinen Fischerdorf in Cornwall wird beim Singen im Meer entdeckt und tritt später sogar an der Wiener Staatsoper auf!" Lawrence weiß aus Erfahrung: „Eine gute Heldengeschichte funktioniert immer im Film!" Dass sie am Ende eine andere Message hat, als ursprünglich gedacht, gehört zu den Überraschungen, die ein Dokumentarfilm mit sich bringen kann.

Von der Idee bis zum fertigen Film sollten rund 20 Jahre vergehen. In dieser Zeit war Lawrence Richards nicht untätig. Er begleitete seinen Vater mit der Kamera auf der Bühne und Backstage, interviewte Freunde, Kollegen und Regisseure und sammelte viele Stunden an Filmmaterial. Für Lawrence Richards stand fest, dass er seine Sohn-Rolle im Film nicht verlassen wollte und konnte. „Ein anderer Mensch hätte auch einen Film über meinen Vater machen können, der wäre objektiver gewesen. Aber wir haben genau das zum Vorteil des Films gemacht!" Teamwork und der Blick von außen waren deshalb von Anfang an wichtig. Mit der Dramaturgin Rebecca entwickelte er ein stimmiges Konzept für den Film. Und nicht nur das: Die beiden verliebten sich, sind heute verheiratet und stolze Eltern. Kernstück des Films sollte eine Reise von Vater und Sohn nach Cornwall werden, wo John Treleaven aufwuchs. An den Drehorten sollte seine Lebensgeschichte erzählt werden.

Im Juli 2018 starteten die beiden von ihrem Heimatort in der Nähe von Mainz Richtung Britische Insel. Mit dabei zwei Kameramänner und ein Tonmann. Gemeinsam fuhren sie in einem Multivan, der bis auf den Dachgepäckträger vollgepackt war mit Technik und Filmequipment. „Es war krass, wie positiv mein Vater immer geblieben ist! Wir waren auf engstem Raum zusammen. Da gab es immer mal wieder Stress im Team. Aber wenn mein Vater kam, war es nicht ein einziges Mal stressig. Er hat alle so positiv beeinflusst beim Set", erinnert sich Lawrence Richards.

„Gott war immer bei mir. Ich habe ihn weggeschoben."

Während des Drehs stand er mächtig unter Druck. „Ich hatte Angst, dass der Film nicht gut wird! Ich habe immer aus Spaß gesagt: Das könnte der teuerste Familienfilm aller Zeiten werden!" Er agierte als Produzent, Regisseur, manchmal war er sogar Kameramann. Dazu war er immer auch die zweitwichtigste Person vor der Kamera. Und dann war da noch die große Verantwortung,

Foto: Indievisuals 2020

In seiner Kindheit sang John Treleaven beim Schwimmen im Meer. So wurde er für die Oper entdeckt.

die er gegenüber den Menschen empfand, die teilweise sehr viel Geld in einer Crowdfunding-Aktion gespendet hatten, damit sein Traum vom Film wahr werden konnte.

Vater John Treleaven lernte seinen Sohn auf dieser Reise von der bisher wenig bekannten Seite als konzentriert arbeitenden Filmprofi kennen. Die Beziehung der beiden vertiefte sich durch die vielen höchst emotionalen Momente. Einer davon war der Dreh in der kleinen Kirche von Porthleven, wo John Treleaven seine Kindheit und Jugend verbracht hat. Lawrence Richards hatte für diesen Ort einen klaren Plan: „Hier wollten wir über seinen Glauben reden. Also fragte ich ihn: ‚Wieso glaubst du so stark?' Dann hat er gesagt: ‚Ohne Gott wäre ich heute wahrscheinlich tot.' Unter Tränen hat er über seine Alkoholsucht gesprochen! Das wollten wir eigentlich erst später in der Kneipe thematisieren. In diesem Moment habe ich verstanden, wie sehr der christliche Glaube meinem Vater aus der Sucht herausgeholfen hat. Das war eine große Überraschung für mich."

Überraschende Wendung beim Dreh

Der Alkohol war seit Jugendzeiten John Treleavens Begleiter. Erst als er mit vierzig Jahren lebensgefährlich erkrankte, wurde offenbar, dass sein stetiger Alkoholkonsum seine Gesundheit zerstört hatte. Mit seiner Frau Roxane entschied er sich für einen Entzug. Der erfolgreiche Operntenor holte sich auch Unterstützung in einer Selbsthilfegruppe. Trotzdem kam er nicht komplett vom Alkohol los. Sichtlich bewegt gesteht er im Interview: „Ich habe meinen zerstörerischen Weg fortgesetzt! Ich kam an einen Punkt, da konnte ich gar nicht mehr anders als trinken. Manche sagen vielleicht, Gott hätte doch eingreifen können. Aber so handelt der

Lawrence Richards, Jahrgang 1981, ist Geschäftsführer der Filmproduktionsfirma indievisuals und auch als freiberuflicher Produzent, Regisseur und Kameramann unterwegs. Sein Film „Son of Cornwall" startet am 14. April 2022 in Programmkinos. Informationen zu Terminen und Orten gibt es unter sonofcornwall.der-filmverleih.de. Für Herbst 2022 ist die Ausstrahlung einer gekürzten und synchronisierten Fassung im SWR geplant.
Der Film hatte ein Budget von 53.000 Euro, die durch Crowdfunding (23.000 Euro plus 10.000 Euro Einzelspende), die Filmförderung von Hessenfilm (15.000 Euro) und die Kulturförderung Rheinland-Pfalz (5.000 Euro) finanziert wurden. Für ihre Filmbearbeitung wurde Cutterin Melanie Dietz beim close:up Edinburgh Docufest 2021 für die Kategorie „Best Editing" nominiert.

ZUR PERSON

John Treleaven, Jahrgang 1950, Sohn eines Fischers aus Porthleven im englischen Cornwall, studierte ohne Abitur in London Gesang. Er gastierte in allen britischen Opernhäusern, wechselte nach Deutschland und hatte Gast-Engagements in ganz Europa, Australien, Japan, Südamerika und den USA. Vielfach war er in Rollen von Richard-Wagner-Opern zu erleben, etwa als Tristan in „Tristan und Isolde", Siegfried in „Ring der Nibelungen" und Tannhäuser in der gleichnamigen Oper. Er war Don José in Bizets „Carmen", Hoffmann in Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen" und Otello in Verdis gleichnamigem Werk. Außerdem spielte er in mehr als einem Dutzend Opernfilmen mit. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2016 gehörte er zum Ensemble der Oper in Karlsruhe.

liebende Gott nicht! Jeder hat die Freiheit, selbst zu entscheiden! Gott war immer bei mir. Ich habe ihn weggeschoben!"

Bis 2013 war es für den Opernsänger ein täglicher Kampf, auf Alkohol zu verzichten. Seitdem ist er trocken. Für John Treleaven ist das nicht sein persönliches Verdienst. „Dafür ist Gott verantwortlich. Jesus hat mich am Kreuz gerettet. Er ist für mich gestorben!"

Von dieser tiefen Überzeugung erzählt er in der Filmszene in der kleinen Kirche von Porthleven. Dieser Moment veränderte die Kernbotschaft des Films, erklärt Lawrence Richards: „Ursprünglich war meine Intention, dem Zuschauer Mut zu machen. Wenn mein Vater es geschafft hat, aus seinen Verhältnissen heraus ein Operntenor zu werden, dann kann sich jeder seinen Traum erfüllen. Beim Dreh in der Kirche merkte ich, dass der Film Hoffnung geben kann, für die, die auch in schwierigen Situationen stecken, die vielleicht selber alkoholkrank sind. Mit Gottes Kraft können auch sie es schaffen. Das ist jetzt die wichtigste Botschaft des Films: Gott hat das Leben meines Vaters gerettet!"

Filmtitel auf dem Grabstein

Der Filmtitel „Son of Cornwall" stand schon lange fest. Während der Dreharbeiten am Grab von John Treleavens Vater bekam der Titel dann überraschend eine ganz neue Tiefe. Vater und Sohn stehen vor dem Grab von John Treleavens Vater auf dem Friedhof von Porthleven. Die Sonne scheint. Der Wind weht kräftig. Die Männer richten den Blick auf das Grab. Mit einem Mal – als hätten sie sich abgesprochen – lesen beide laut die Inschrift: „Son of Cornwall". Sie schauen sich erstaunt an. Es wird klar, dass sie in diesem Moment erst richtig verstehen, dass der Film so heißen wird wie die Inschrift auf dem Grabstein.

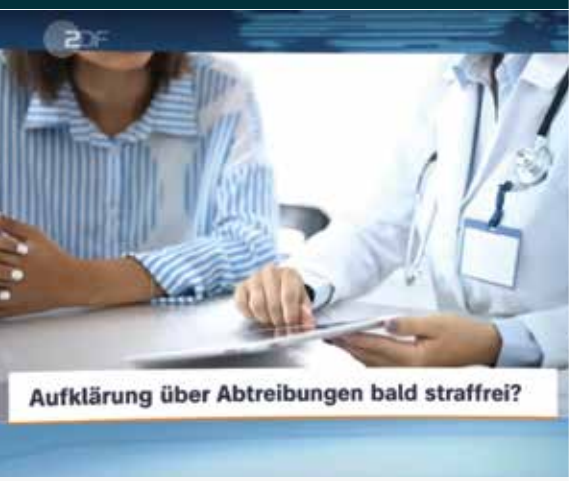
Rund dreißig Stunden Filmmaterial lagen nach der gut dreiwöchigen Cornwall-Reise vor. Dazu kamen die vielen Aufnahmen, die Lawrence Richards in mehr als zwanzig Jahren gesammelt hatte. Viel zu viel Material, von dem nur ein Bruchteil in den Film einfließen konnte. Am Ende legte der 40-Jährige Filmemacher den Schwerpunkt auf die gemeinsame Fahrt nach Cornwall.

So entstand ein berührender, kurzweiliger neunzig Minuten langer Film mit wunderschönen Landschaftsaufnahmen von Cornwall, Opernszenen, die zeigen, wie ausdrucksstark und stimmgewaltig John Treleaven auf der Bühne agierte. Wie zum Beispiel der Ausschnitt aus dem Jahr 2006. Damals sang und spielte er im Gran Teatre del Liceu in Barcelona den Siegfried in „Ring der Nibelungen" vor der beeindruckenden Kulisse eines riesigen, sich drehenden Ventilators.

Aber im Mittelpunkt des Films stehen die offenen und ehrlichen Gespräche zwischen Vater und Sohn. Durch Kameraperspektive, Schnitt und die dichte Atmosphäre bekommt der Zuschauer den Eindruck, höchstpersönlich bei der bewegenden Reise in die Vergangenheit dabei zu sein. Dabei stört es erstaunlicherweise überhaupt nicht, dass der Film auf Englisch ist und die deutsche Übersetzung per Untertitel kommt.

Lawrence Richards Wunsch, einen Film über die Lebensgeschichte seines Vaters zu machen, wurde nach mehr als zwanzig Jahren endlich Realität. Die Chancen stehen gut, dass der Streifen viele Menschen bewegt. Denn gute Heldgeschichten funktionieren im Film immer – vor allem, wenn sie wahr sind.

Foto: Antonia Maria Gruter; Indievisuals 2020



Das ZDF fragte in seinen Nachrichten, ob die „Aufklärung" über Abtreibung bald straffrei sein würde. Das ist sie bereits. Im geplanten Gesetz geht es um „Werbung".

Wie das ZDF die Wahrheit über Abtreibung verschleierte

Sprache kann erhellen und verdunkeln, auf die Formulierung kommt es an. Das ZDF hat sich in einer Nachrichtensendung für das zweite entschieden.

Wissen Sie, was ein Morgenstern ist? Für Astronomen ist er der hellste Stern vor dem Sonnenaufgang. Für Christen ist der Morgenstern ein Symbol für Jesus. Historiker bezeichnen damit eine Keule mit Metallkopf mit vielen langen Metalldornen. Ein Schlag mit dieser Waffe war meistens tödlich. Sprache kann klären, beim Lernen helfen und Verständnis bewirken. Sie kann aber auch Missverständnisse erzeugen oder verschleiern.

Neulich sah ich einen Bericht in der ZDF-Nachrichtensendung „heute". Es ging angeblich um „Aufklärung über Abtreibung", die bald straffrei werden solle. Das weckte mein Erstaunen: Für die Beratung von Menschen in Schwangerschaftskonflikten gibt es seit Jahrzehnten die bekannten Beratungsstellen von Diakonie, Caritas, pro Familia und anderen Trägern. Haben die etwa alle illegal beraten?

Im Bericht klärte sich schnell, worum es tatsächlich ging: Die Parteien der neuen Ampel-Koalition auf Bundesebene haben sich vorgenommen, das Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche abzuschaffen, das in Paragraf 219a des Strafgesetzbuchs geregelt ist. In Absatz 4 steht aber ausdrücklich, dass Ärzte, Krankenhäuser oder Einrichtungen öffentlich auf die Tatsache hinweisen dürfen, dass sie Schwangerschaftsabbrüche vornehmen, und auch öffentlich auf Informationen der zuständigen Behörden und Institutionen verweisen dürfen. Die Aufklärung über Schwangerschaftsabbrüche ist also nicht verboten, sie ist ausdrücklich erlaubt und geregelt.

Verboten ist aber die Werbung dafür. Warum eigentlich? Schwangerschaftsabbrüche sind in Deutschland nach einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts straffrei, aber rechtswidrig. Und für rechtwidrige Taten darf natürlich auch nicht geworben werden.

Warum aber tut das ZDF zur besten Sendezeit so, als sei die Information über Abtreibungen in Deutschland verboten? Rund 100.000 Abtreibungen in Deutschland in jedem Jahr sind ein beredtes Zeichen dafür, dass Informationen durchaus vorhanden sind. Eine Sekunde googeln fördert ausreichend seriöse Quellen zutage. Warum informiert die „heute"-Redaktion nicht einfach, dass manche Politiker möchten, dass für Abtreibungen künftig geworben werden darf, es aber auch Gegenargumente gibt? Warum übernimmt der ZDF-Bericht stattdessen das Framing einiger Akteure? Mit seiner Berichterstattung verschleiert der ZDF-Bericht den gesamten Sachzusammenhang – ein echter Morgenstern.

Am 18. Januar berichtete das ZDF in den „heute"-Nachrichten um 17 Uhr über die Wahl der Malteserin Roberta Metsola zur neuen Präsidentin des EU-Parlaments. Sie sei als entschiedene Abtreibungsgegnerin angeblich „umstritten". Statt ihre Positionen zu kritisieren, wurde der Politikerin persönlich ein negatives Etikett anhängt. Sie war von 74 Prozent aller Parlamentsmitglieder gewählt worden – anscheinend ziemlich unumstritten.

Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis" und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

Foto: Privat; ZDF

Auszeichnung für Christliches in den Medien

Mehr Evangelium in den Medien – das ist das Motto der Christlichen Medieninitiative pro. Deshalb zeichnet sie seit 1988 Medienschaffende aus, die auf besondere Weise den Glauben öffentlich thematisieren. Sieben Preisträgerinnen und Preisträger haben im vorigen Jahr den „Goldenen Kompass“ erhalten.

Jonathan Steinert

Der „Goldene Kompass“ 2021 ging an …

» **den YouTuber Johannes Mickenbecker** und posthum an seinen im vorigen Sommer verstorbenen Bruder Philipp. Mit ihrem Kanal „The Real Life Guys“ erreichen sie über 1,4 Millionen Nutzer. Auch Philipps Krebserkrankung thematisierten die Zwillinge in ihren Videos – und machten ihren Followern klar, dass sie sich bei Gott geborgen wissen. In mehreren Fernsehtalkshows bekannten sie ihren Glauben und die Hoffnung, dass Philipp nach dem Tod bei Jesus sein wird.

» **den ZDF-Moderator Markus Lanz**, der sich zu seinen katholischen Wurzeln und Werten seines Glaubens bekennt, diesen Themen auch im Fernsehen Raum gibt und sie zur Sprache bringt.

» **Anna Clauß, Leiterin des Meinungs-Ressorts beim Spiegel**, berichtete in einer Kolumne davon, wie sie während der Corona-Pandemie ihrem Sohn aus der Kinderbibel vorlas – und sich selbst wieder Fragen des Glaubens stellte.

» **Alexander Krex, Journalist bei Zeit online**, fragte in einem Beitrag danach, warum die Kirche ihn als Atheisten nicht missioniere.

Foto: PRO; Agentur Bildschön; Markus Lanz; Agentur Bildschön

Preisträger, Laudatoren, Moderator Tim Niedernolte (ZDF, hinten links), Musiker und Verantwortliche der Christlichen Medieninitiative pro bei der Preisverleihung in Berlin. Johannes Mickenbecker und Markus Lanz konnten nicht persönlich anwesend sein.

» **den Astrophysiker Heino Falcke:** Er hat mit einem internationalen Forscherteam das erste Foto von einem Schwarzen Loch gemacht. In seinem Buch und bei öffentlichen Auftritten, unter anderem bei „Markus Lanz“, erklärte er, wie seine Erforschung des Alls seinen Glauben an einen Schöpfergott berührt und was dies für das Verhältnis von Gott und Mensch bedeutet.

» **Dora Schöls (Nachwuchspreis), Journalistin bei der Badischen Zeitung**, befasste sich in einer Reportage einfühlsam mit der Frage, wie Menschen während der Corona-Pandemie im Glauben Halt und Hoffnung finden.

» **Daniel Kaiser, Kulturredakteur beim NDR und Prädikant in der Nordkirche**, veranstaltete während des ersten Corona-Lockdowns Livestream-Gottesdienste – und holte seinen Sender, das Hamburger Abendblatt und andere Medien für das Streaming mit ins Boot.

Die Preisverleihung fand Ende November 2021 in Berlin statt. Die Christliche Medieninitiative pro gibt auch das Christliche Medienmagazin PRO heraus.

Bibel TV strahlt eine Aufzeichnung der Preisverleihung aus: **23. Februar, 20.15 Uhr**

WAHL IN FRANKREICH

Wer zieht in den Élysée-Palast?

Die Bürger Frankreichs wählen im Frühjahr ihren Präsidenten. Wird Emmanuel Macron weitermachen oder gibt es einen Machtwechsel im Nachbarland? Die Spannungen im Land sind spürbar, dazu trägt auch der Umgang mit den Religionen bei.

Carola Bruhier

Nach der Bundestagswahl 2021 ist vor der Präsidentschaftswahl in Frankreich 2022. Am 10. April steht die erste Runde der Direktwahlen zum neuen Präsidenten an und laut Umfragen gilt der amtierende Präsident Emmanuel Macron als aussichtsreichster Kandidat für eine Wiederwahl. Macron hatte sich 2017 mit seiner Bewegung „La République en Marche“, kurz „En Marche“, im zweiten Wahlgang gegen die rechtsnationale Marine Le Pen vom Front National durchgesetzt. Nach fünf Jahren unter François Hollande von der Parti Socialiste (PS), die als Jahre des Stillstandes galten, füllte er damals mit seiner ganz neuartigen „Bewegung“ das politische Vakuum, das aus der Zerstrittenheit innerhalb der großen Parteien entstanden war. „En marche“ sammelt bewusst Menschen aller politischer Prägungen und auch Kompetenzträger ohne politische Erfahrung unter Macrons Präsidentschaft.

Als zentrale Figur der französischen Verfassung besitzt dieser im Gegensatz zu Präsidenten anderer parlamentarischer Demokratien, etwa Deutschland, eine Fülle eigenständiger Kompetenzen, die keiner Gegenzeichnung seitens des Regierungschefs oder eines Ministers bedürfen. So ernennt er etwa den Premierminister, führt den Vorsitz im Ministerrat, kann ein Referendum erlassen, die Nationalversammlung auflösen, ist Oberbefehlshaber der Streitkräfte und hat damit die Entscheidungsvollmacht über den Einsatz der Atomwaffen sowie das Recht, Verhandlungen über internationale Verträge zu führen und diese zu ratifizieren.

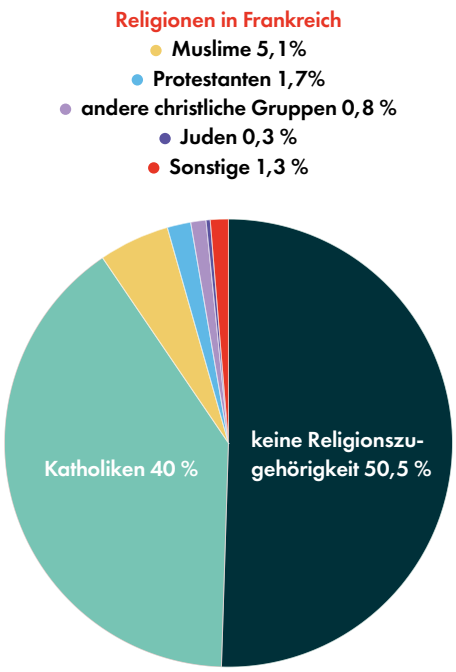
Macron stammt aus einer laizistischen Arztfamilie und ließ sich mit zwölf Jahren beim Eintritt in eine Jesuitenschule auf eigenen Wunsch katholisch taufen. Er studierte Politologie und Philosophie und absolvierte die Elite-Verwaltungsschule ENA in Strasbourg. Mit Erfahrung im Finanzministerium und im Investmentbanking wurde Macron mit gerade mal 36 Jahren Minister für Wirtschaft, Industrie und Digitales unter Präsident Hollande und mit 39 Jahren jüngster Staatspräsident Frankreichs. In seine nun auslaufende Amtszeit fiel die „Gelbwesten“-Bewegung (Les Gilets Jaunes) als Folge einer angekündigten drastischen Erhöhung der Treibstoffabgaben. Bilder von Gewalt und Anarchie gingen um die Welt, die Bewegung war von radikalen gewaltbereiten Gruppierungen aus dem In- und Ausland unterwandert worden.

Die Stimmung ist angespannt

Nach den islamistischen Anschlägen in Paris 2015 und Nizza 2016 während Hollandes Amtszeit gab es auch in der von Macron islamistisch geprägte Einzeltaten, wie den Amoklauf auf dem Weihnachtsmarkt in Strasbourg, die brutale Ermordung dreier Kirchgänger in Nizza oder die Enthauptung eines Lehrers durch einen 18-jährigen Schüler in der Nähe von Paris. Macron hat islamistischer Gewalt „den Krieg erklärt“, geht aber anders als extreme Laizismus-Lobbyisten in den Dialog mit den Religionen. Trotz eines leichten wirtschaftlichen Aufschwungs unter seiner Präsi-

Fotos: iStock, alessandro0770; picture alliance / ASSOCIATED PRESS | Christian Hartmann

Wird dieses Tor auch in den nächsten fünf Jahren der Eingang zu Emanuel Macrons Amts- und Wohnsitz im Elysée-Palast sein? Darüber entscheiden die französischen Bürger im April.



dentschaft leidet Frankreich immer noch unter einer Arbeitslosigkeit von rund acht Prozent (5,7 Prozent in Deutschland). Die Staatsverschuldung liegt bei 115 Prozent des Bruttosozialproduktes (Deutschland: 69 Prozent). Die Stimmung im Land war bereits vor der Corona-Krise angespannt, der gesellschaftliche Zusammenhalt bröckelt, die Frage nach dem „Identitären" bewegt die „Grande Nation" in immer extremerem Ausmaß.

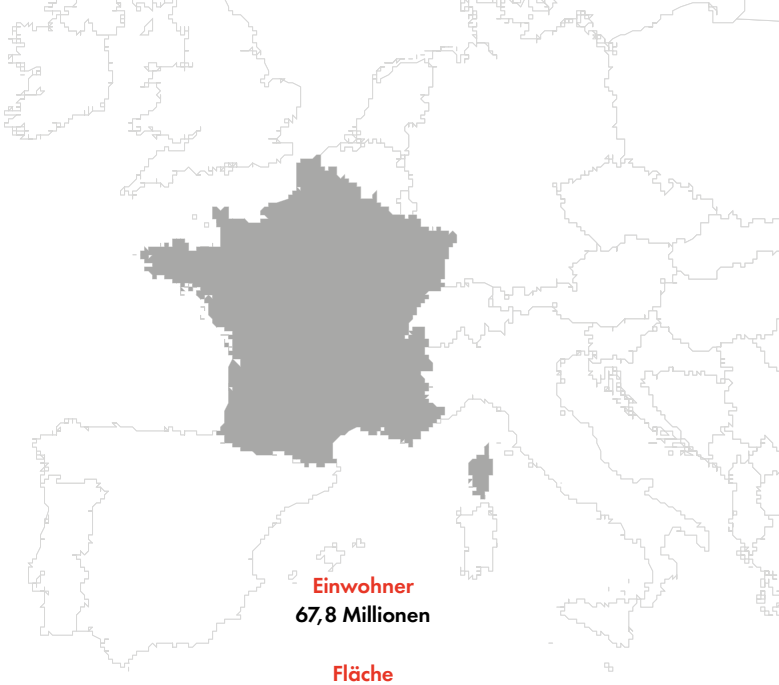
Harte Lockdowns im Pandemie-Jahr 2020 und eine von vielen als sehr autoritär empfundene Umsetzung der Corona-Maßnahmen sowie der im Sommer 2021 mit knapper Mehrheit beschlossene Pass Sanitaire, der Gesundheitspass, sorgten für weitere Stimmungstiefs. Am 16. Januar 2022 wurde der Pass Sanitaire durch einen reinen Pass Vaccinale, also digitalen Impfpass, ersetzt, der Ungeimpften die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben weiter erschwert. Bis Redaktionsschluss hat Macron noch keine erneute Kandidatur angekündigt, was als politisches Kalkül gilt: Frankreich hat seit Dezember 2021 für sechs Monate den EU-Ratsvorsitz inne. Macron, der sich für ein „starkes souveränes Europa" engagiert, gibt vor, sich zunächst auf sein europäisches Mandat konzentrieren zu wollen. Bis zum 26. Februar kann er sich noch als Kandidat aufstellen lassen.

Zwischen Hassparolen und Hologrammen

Der Wahlkampf wird sich, so sind sich die Experten einig, im rechten politischen Lager abspielen, es sei denn, die politische Linke einigt sich noch auf einen gemeinsamen starken Kandidaten. Als eine der aussichtsreichsten Gegenkandidatinnen

gilt nach wie vor Marine Le Pen, vom Rassemblement National (RN), wie sich die Partei nun mit einem europafreundlicheren und islamtoleranteren Profil nennt. Unter Druck gerät ihre Partei durch den rechtsradikalen medienerfahrenen Populisten Eric Zemmour, der „die Rückeroberung des schönsten Landes der Welt“ verspricht. Hassparolen und gewaltsame Konfrontationen gehören zu seinen Auftritten. Aus dem gemäßigt bürgerlich-konservativen Lager tritt erstmals eine Frau für die Partei Les Républicains in den französischen Wahlkampf. Valérie Pécresse ist Regionalpräsidentin der Region Ile de France rund um Paris. Ihre Themen sind Sicherheit, eine konservative Haltung zu illegaler Migration und ein wirtschaftlich starkes Europa mit eigener kultureller Identität. Die Mutter von zwei Kindern bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche.

Die politische Linke gilt als zerstritten, Umfragen geben den Kandidaten kaum Chancen, in den zweiten Wahlgang zu kommen. Die Sozialistin Anne Hidalgo ist Bürgermeisterin von Paris und besetzt sozial-ökologische Themen. Die historische Pariser Innenstadt wird unter ihrer Regierung ab 2022 autofrei, eine Klimasteuer gegen hohe CO2-Belastung und „würdige Löhne“ insbesondere für Lehrer stehen in ihrem Wahlprogramm. Damit besetzt sie Themenbereiche von Yannick Jadot, der für die Grünen, „Europe Ecologie – Les Verts“, antritt. Der vormalige Sozialist Jean-Luc Mélenchon, jetzt Anführer der Bewegung „Unbeugsames Frankreich“ (La France insoumise), gilt nach staatskritischen Parolen als linkspopulistisch. Wie schon 2017 setzt er auch in diesem Wahlkampf auf mediale Effekte und Auftritte per Hologramm an mehreren Orten gleichzeitig.



Einwohner
67,8 Millionen

Fläche
632.733 km² (mit Überseegebieten)

Staatsform
Semipräsidentielle Demokratie

Hauptstadt
Paris

Nationalfeiertag
14. Juli. An diesem Tag im Jahr 1789 stürmten Bürger die Festung „Bastille“ in Paris, ein Staatsgefängnis. Das Ereignis gilt als Auftakt der Französischen Revolution.

Wissen um religiöse Inhalte schwindet

Die großen Themen Sicherheit, soziale Gerechtigkeit, Energie-, Umwelt- und Wirtschaftsfragen werden im Wahlkampf gespielt. Aber auch der Umgang mit Zuwanderung, Integration und den sogenannten Minderheiten unter dem ideellen Grundsatz von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. In dem von dem Aufklärer und Philosophen Jean Jacques Rousseau stark geprägten katholischen Frankreich herrscht seit 1905 das Gesetz der Laizität, also eine strikte Trennung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Glaubensfreiheit. Es gibt keinen Religionsunterricht in den Schulen, ausgenommen Elsass und Lothringen, die 1905 noch zu Deutschland gehörten. Im Land großer aufklärerischer Denker wie Voltaire, Montesquieu, Rousseau aber auch des Mathematikers und christlichen Philosophen Blaise Pascale fehlt es zum Bedauern der Philosophielehrer und Religionsvertreter zunehmend an Wissen um religiöse Inhalte, insbesondere einem Wissen um die Bibeltexte, die doch maßgeblich die französische und europäische Kultur mit geprägt haben.

Zuletzt wurde im Juli 2021 ein neues Gesetz zur Laizität verabschiedet, mit Regelungen, die eine verschärfte Kontrolle religiöser Vereine aller Konfessionen ermöglichen. Durch das Gesetz zur „Stärkung der Prinzipien der Republik“ sollen Moscheen oder religiöse Vereine noch schneller geschlossen werden können, wenn in ihnen Hass und Gewalt gepredigt wird. Der 66-jährige Muslim Mustafa Selmane aus Strasbourg sieht die Ignoranz vieler Menschen gegenüber den Religionen als ein großes Problem. Der Vater von drei Töchtern und Großvater von sieben Enkelkindern kam im Jahr 2000 nach Frankreich, nachdem die damals 13-jährige Tochter beinahe Opfer einer Entführung durch Islamisten wurde. Er stammt aus Algerien, zu dem Frankreich durch seine Kolonialgeschichte bis heute eine enge Verbindung hat. „Die jungen Menschen wissen nichts mehr über die Inhalte ihrer Religion, weil auch die Generation davor nichts mehr weiß. Sie beziehen ihr Wissen über radikale Prediger im Internet.“ In der Folge von islamistisch motivierter Gewalt konstatiert er einen Rassismus, der sich nicht mehr auf „die Araber“ bezieht, sondern ganz generell auf „die Muslime“. Statt also zum gesellschaftlichen Frieden beizutragen, sorgen die strengeren Laizismus-Gesetze seiner Meinung nach für mehr Spannungen.

Auch das neue Bioethik-Gesetz, das die Nationalversammlung im Juni 2021 verabschiedet hat, sieht er sehr kritisch. Laut Gesetz können sich nun auch Single-Frauen und lesbische Paare ihren Kinderwunsch durch künstliche Befruchtung auf Kosten der Krankenkasse erfüllen. Darüber hinaus wird auch die Embryonen- und Stammzellforschung liberalisiert, genetische Zwillinge und Hybridwesen aus Mensch und Tier sind möglich, müssen aber nach zwei Wochen vernichtet werden. Das Gesetz gehört noch zu Macrons Wahlversprechen von 2017. Selmane, Sohn eines Lehrers und aus einer Großfamilie stammend, sieht hier eine weitere Auflösung der Verbindlichkeit von Familie. „Die Liebe eines Vaters ist nicht gleich wie die Liebe einer Mutter, ein Kind braucht beides.“ Damit ist er auf einer Linie mit Vertretern der Katholischen Kirche, die vom „Triumph einer Ideologie“ sprechen, welche die „Würde des Menschen“ von „veränderbaren Variablen“ abhängig mache. Es gibt also genug Themen im Wahlkampf 2022, der an Fahrt aufnimmt und von Bedeutung für ganz Europa ist.

PRO Kolumne

WEIMERS KLARTEXT

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Neuer Mao attackiert Christen

Chinas Präsident Xi Jinping baut seine Macht auf dem Weg zur Alleinherrschaft aus. Ein neuer Personenkult wird zelebriert. China startet eine Diktatur nach dem Vorbild Maos und greift das Christentum an.

In China lernen 300 Millionen Schüler ein neues Unterrichtsfach: „Xi Jinpings Gedanken zum Sozialismus“. Es geht darum, die Ideologie des Staatspräsidenten in den Köpfen der nächsten Generation zu verankern. Ein groteskes Beispiel für ideologische Gehirnwäsche im Sozialismus und zugleich Indiz für eine neue Qualität in Chinas Führerkult. Der Staatspräsident hat zunächst die Verfassung ändern lassen, die eigentlich nur zwei Amtszeiten erlaubt hätte. Zudem hat er Machtfunktionen gesammelt. Er ist Generalsekretär der Kommunistischen Partei (KP), Vorsitzender der Militärkommission und Staatspräsident. Dazu hat er den Vorsitz über mehrere für ihn neu geschaffener Kommandozentren übernommen – mit Zuständigkeiten von Armee- und Wirtschaftsreformen über die Kulturrevolution bis zur Cybersicherheit. So wie einst Mao lässt er sich von der Armee „großer Steuermann“ (Oberbefehlshaber) und von der Partei „Führer“ nennen. Im November schließlich hat das Zentralkomitee der KP eine „historische Resolution“ beschlossen, um ihm die dauerhafte Führung zu sichern.

Xi Jinping ist damit der Durchbruch von der Leitfigur im Einparteiensozialismus zur Personendiktatur gelungen. Die Dimension wird vom Westen unterschätzt. Regimekritiker fürchten, dass Kontrollen und Repressionen in China nun noch größer werden, das totalitäre System ausgebaut wird. Die brutale Unterdrückung der Meinungsfreiheit und Demokratie in Hongkong werden als Vorboten des neuen Regimes wahrgenommen. Auch die massive Aufrüstung treibt Xi Jinping energisch voran, auch im Weltraum und zur See.

Zum neuen Kurs gehört auch, dass das „westliche“ Christentum zurückgedrängt werden soll. Die Politik der Sinisierung sieht zum Beispiel vor, das Feiern von Weihnachten und Ostern im öffentlichen Raum zurückzudrängen. Eine Regierungsdirektive fordert die Menschen auf, sich sofort an die Behörden zu wenden, wenn Einzelpersonen oder Organisationen eine Weihnachts- oder Osterfeier arrangieren. Ab dem 1. März wird zudem das Veröffentlichen religiöser Inhalte auf chinesischen Websites nur noch mit staatlicher Genehmigung möglich sein. Für Christen werden damit Online-Gottesdienste, Predigten, Bibelstudien oder auch nur die Kommunikation in Chat-Gruppen zum politischen Risiko. Ziel der Maßnahmen ist es, den Spielraum für die öffentliche Glaubensbekundung einzuschränken und alle Religionen zu zwingen, sich dem chinesischen Sozialismus anzupassen. Im Dezember äußerte Xi Jinping Berichten zufolge auf einer Sitzung der Nationalen Konferenz für religiöse Angelegenheiten seine Ungeduld über die – in seinen Augen – langsame Umsetzung der „Sinisierung“ der Religion.

Xi Jinping, 68 Jahre, Staatspräsident der Volksrepublik China, ist auf dem Weg zur Alleinherrschaft

Foto: picture alliance / Xinhua News Agency | Yao Dawei; Weimers

JOURNALIST ARND HENZE

„Gott interessiert sich für dich“

In der ARD-Dokumentation „Ich weiß nicht mal, wie er starb“ rekonstruiert der Journalist Arnd Henze das Geschehen in einem Wolfsburger Pflegeheim: Dort starben zu Beginn der Pandemie 47 von 160 Bewohnern in kurzer Zeit an Corona. Henze, der Mitglied der EKD-Synode ist, sieht Defizite im Handeln der Kirche in der Corona-Krise und erklärt, was er unter Seelsorge versteht.

Die Fragen stellte Jörn Schumacher

PRO: Wie erging es Ihnen, als Sie die Dokumentation „Ich weiß nicht mal, wie er starb“ drehten?

Arnd Henze: Es war berührend zu sehen, wie traumatisiert alle noch Monate nach der Katastrophe waren. Fast alle haben in unseren Interviews zum ersten Mal über die bitteren Wochen erzählen können. Da fehlte es offensichtlich vorher an Angeboten. Die emotionale Wucht dieser Dokumentation ergibt sich daraus, dass wir eben nicht nur die Fakten abgefragt haben, sondern dass sich die Menschen öffnen konnten. Die Erfahrungen derer, die außen vor den Mauern des Heimes standen und ihre Angehörigen nicht besuchen konnten, und die der Pflegekräfte, die oft selbst infiziert waren und bis ans Äußerste ihrer Kräfte gingen, passten aber oft nicht zusammen. Dieses Personal hat die Menschen im Sterben begleitet, ohne dass die Angehörigen in der Nähe sein konnten. Das mussten wir abends nach Drehschluss erst einmal sacken lassen.

Ihre Darstellung der ja sehr netten Pflegekräfte und die Darstellung etwa in der Bild-Zeitung vom „Horror-Heim“ gehen sehr auseinander.

Es gab damals nicht nur eine physische, sondern auch eine kommunikative Quarantäne. Dieses Vakuum füllt sich dann nicht mit realen Erfahrungen, sondern mit Gerüchten und Vermutungen. Viele Vorwürfe in den Medien beruhten auf Aussagen von verzweifelten Angehörigen, die gar nicht wirklich wussten, was drinnen los ist. Das haben Journalisten dann trotzdem begierig aufgenommen und ungeprüft gedruckt. Es war für die Pflegekräfte extrem verletzend, so etwas gerade von den Angehörigen jener Menschen zu hören, um die sie sich intensiv kümmerten. Was wir in Wolfsburg erlebt haben, war auch ein großes Versagen von Seelsorge – man hat Angehörige und Pflegekräfte in dieser seelischen Notlage allein gelassen. Dabei ist es doch eine Kernaufgabe von Kirche, wenn Menschen sterben, den Toten einen Namen und der Trauer Raum zu geben! Wenn wir das Sterben verschweigen, machen wir Trauer unmöglich. Ich denke, in der Dokumentation kommt gut rüber, wie groß die Sehnsucht nach solchen Räumen war.

Sie sind selbst engagiert in der Kirche, die Sie nun kritisieren.

Ich denke, dass auch die Kirchen in der Pandemie einen Lernprozess durchgemacht haben. Die Fokussierung auf digitale oder analoge Gottesdienste in der ersten Phase war nachvollziehbar, aber im öffentlichen Auftreten ist dabei die Balance zwischen Seelsorge und Verkündigung verloren gegangen. Die muss auch in der vierten und fünften Welle immer wieder neu gesucht werden.

Wie kann denn so eine Seelsorge aussehen, etwa wenn man gar keinen Kontakt zu Bewohnern der Pflegeheime haben konnte?

Es geht ja eben nicht nur um die Bewohner. Mich hat sehr beeindruckt, wie nach der Hochwasser-Katastrophe im Sommer Teams von Notfallseelsorgern in ihren violetten Westen mit Bollerwagen voll Teekannen zu den Menschen in ihren zerstörten Häusern gezogen sind. Diese niedrigschwellige Seelsorge ist auch öffentlich

Foto: Gerald Biebersdorf

ZUR PERSON

Arnd Henze, Jahrgang 1961, hat in Göttingen, Heidelberg und Berkeley evangelische und ökumenische Theologie studiert. Von 2012 bis 2019 war er Fernsehkorrespondent im ARD-Hauptstadtstudio, seit 2019 ist er Redakteur für das Ressort Innenpolitik/Investigativjournalismus beim WDR in Köln. Für die Dokumentation „Ich wusste nicht mal, wie er starb" über ein Wolfsburger Pflegeheim, in dem zu Beginn der Corona-Pandemie 47 Bewohner an dem Virus starben, erhielten er und seine Kollegin Sonja Kättner-Neumann unter anderem den Publizistik-Preis der Stiftung Gesundheit. Henze ist Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Arnd Henze: „Kann Kirche Demokratie? Wir Protestanten im Stresstest", Herder, 176 Seiten, 18 Euro

sehr wahrgenommen worden – und die bei Corona viel diskutierte Frage nach der Relevanz von Kirche hat sich bei der Flut gar nicht erst gestellt. Diese Bollerwagen mit Tee und Zigaretten hätte es vielleicht auch vor manchen Pflegeheimen zum Schichtwechsel gebraucht.

Was bedeutet Ihnen der Glaube?

Mir fällt es schwer, so etwas auf Bekenntnisformeln zu bringen. Wenn man sagt: Ich habe einen Glauben, klingt das fast nach Besitz. Aber ich besitze keinen Glauben. Ich spüre in meinem Alltag, dass ich die Grundzusage, behütet und getragen zu sein, gerade auch in Situationen erfahre, wo meine eigene Kraft nicht ausreicht oder wo ich eine große Dankbarkeit empfinde.

Aber Glaube ist ja doch die Überzeugung von irgend etwas.

Für mich ist es ein Vertrauen darauf, dass jeder Mensch getragen ist von diesem liebenden Gott, der uns auch in unserer gesellschaftlichen Realität nicht uns selbst und unserer Überforderung überlässt. Das finde ich sehr tröstend in Zeiten wie dieser.

Sie haben ein Buch geschrieben, „Kann Kirche Demokratie?". Wieso stellte sich Ihnen diese Frage?

Diese Frage muss sich jede Organisation stellen in einer Phase, in der die Demokratie eben nicht mehr die historisch unangefochtene Gesellschaftsform ist, sondern von innen wie von außen massiven Angriffen und Herausforderungen unterliegt. Jede Organisation muss sich fragen, wo ihre Ressourcen liegen, um dieser gefährdeten Demokratie gut zu tun. Das habe ich exemplarisch am Beispiel Kirche durchdekliniert. Das müssen andere Organisationen auch machen.

Der Buchtitel lautet ja nicht „Konnte Kirche Demokratie", sondern „kann". Sie schlagen also eine Brücke in unsere heutige Zeit?

Ja, wir müssen uns einerseits unseres toxischen Erbes bewusst werden, andererseits müssen wir aufmerksam sein gegenüber jenen, die eine 180-Grad-Wende in der Erinnerungspolitik konstruieren. Das ist eine Hauptstoßrichtung von rechtsextremen Kreisen wie der AfD. Die haben 2019 ganz offen ein perfides Narrativ in die Welt gesetzt: In einer Kampfschrift behauptet die AfD eine doppelte Kontinuität: Einerseits zieht sie eine direkte Linie von den „Deutschen Christen" in der NS-Zeit über die DDR-Kirchen in der SED-Diktatur bis hin zur angeblichen Obrigkeitshörigkeit der EKD gegenüber der „Merkel-Diktatur". Parallel dazu wird dann eine Kontinuität gezogen von der Bekennenden Kirche in der NS-Zeit über diejenigen, die in der SED-Diktatur Widerstand geleistet haben bis hin zu denen, die sich gegen die „Merkel-Diktatur" wehren. Die EKD hielt das damals für so absurd, dass sie hoffte, das würde sich von selbst erledigen. Heute sehen wir auf Querdenker-Demonstrationen, wie man sich überall auf Dietrich Bonhoeffer, Sophie Scholl und die friedliche Revolution von 1989 bezieht. Diesem fürchterlichen geschichtsverfälschenden Narrativ hätte man mit einem selbstkritischen Wissen um die eigene Geschichte viel früher widersprechen müssen. Heute hat sich diese Geschichtsklitterung in der Querdenker-Szene fast schon gewohnheitsmäßig verfestigt. Das zieht sich bis in Kirchengemeinden rein, da darf man sich nichts vormachen.

Was sollte die Kirche Ihrer Meinung nach konkret tun?

Die Kirche sollte nicht denken, sie sei wegen des Glaubens per se immun gegen Antidemokratisches. Sie hat es ein stückweit geschafft, sich zu immunisieren, aber es braucht ein ständiges Boostern gegen diese menschenfeindlichen Kräfte. Unsere Gesellschaft wird immer pluraler werden. Die Kirche muss sich fragen, wie sie sich in Zukunft entwickeln will. Sind wir als kleiner werdende Gemeinden ein Lernort in dieser vielfältigen Gesellschaft, oder verengen wir uns durch unsere demografische Zusammensetzung – bildungsbürgerlich, milieuverengt – zu einem Rückzugsraum gegen den gesellschaftlichen Wandel – einem Ort, wo sich die zu Hause fühlen, die sagen: „Hier sind wir noch richtig deutsch, hier haben wir unseren Luther, unseren Bach und unsere alten Lieder, und hier sind wir alle noch blond und blauäugig." Es gibt in der Kirche beides: Das Bewusstsein dafür, dass wir die Fenster weit aufmachen müssen, und gleichzeitig gibt es bei manchen die Sehnsucht, mit dem Rückzug auf ein vermeintliches Kerngeschäft ein Bollwerk gegen den Wandel zu werden.

Was unterscheidet die Kirche dann von einer politischen oder Bürgerinitiative? Öffnet die Kirche mit dem Glauben denn nicht eine Perspektive, die andere Organisationen oder Parteien nicht haben? Das Vertraute daran sind doch gerade Luther und Bach?

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin ein großer Bach-Freund. Und natürlich sind mir die alten Kirchenlieder lieb. Das gehört für mich dazu, davon will ich nichts wegnehmen. Aber zu sagen, wir ziehen uns darauf zurück, das darf nicht sein. Bei den Menschen sein, damit meine ich die Seelsorge, das Zuhören. Kirche wird heute vor allem bei einschneidenden Veränderungen im Leben wie Taufe, Schulanfang, Trauung oder Beerdigung wahrgenommen. Darauf sind wir mit unseren Angeboten eingestellt. Aber es ist doch auch ein tiefer Einschnitt, wenn Geschäfte in der Pandemie nach 70 Jahren und einer vier Generationen umfassenden Geschichte schließen müssen, wenn die beliebte Kneipe im Stadtteil dicht macht oder wenn Künstler ihre Karriere aufgeben mussten. Für die Betroffenen sind das sehr persönliche Krisen, aber auch gesellschaftliche Folgen von Corona, für die wir auch als Kirche eine Sprache finden müssen.

Was genau hat das noch mit Gott zu tun? Warum sollte ich mich ausgerechnet an die Kirche wenden, wenn ich einen Raum suche und Menschen, die mit mir reden?

Weil die Botschaft der Kirche ist: Gott interessiert sich für dich. Ich erinnere an den Satz der Pflegekraft in der Dokumentation: „Wenn Sie wüssten, was hier los ist." Das ist der Seufzer der Gesellschaft, wenn so viele Gespräche wegen der Kontaktbeschränkungen nicht stattfinden können. Wir sind als Menschen darauf angewiesen, dass wir miteinander reden. Dieses Wissenwollen in den Horizont der Liebe Gottes zu stellen: Das ist für mich das Kerngeschäft der Kirche.

Vielen Dank für das Gespräch.

„Wenn wir das Sterben verschweigen, machen wir Trauer unmöglich."

Anzeige

GAiN

BILDUNG STATT DUNKELHEIT

Nigeria blüht auf

Unterstützen Sie Kinder durch den Bau eines Schulzentrums.
Projektstart jetzt.

KONTAKT/SPENDEN

Global Aid Network, Tel. 0641-97518-50, Info@GAiN-Germany.org,
GAiN-Germany.org, Volksbank Mittelhessen, IBAN DE88 5139 0000 0051 5551 55,
BIC VBMHDE5F, Verwendungszweck: „Nigeria“

Filterkaffee vs. Espresso: Der Geschmackstest von ethisch produzierten Kaffee im PRO-Video
▸ **pro-medienmagazin.de/cofymi**

Schluck für Schluck die Welt verändern

Nichts trinken die Deutschen lieber als Kaffee. Neben den Billigangeboten wächst der Markt für Premiumprodukte – und das Bewusstsein für globale Gerechtigkeit. Genuss und Nächstenliebe: Drei junge Kaffeeröster aus dem Süden wollen beides verbinden.

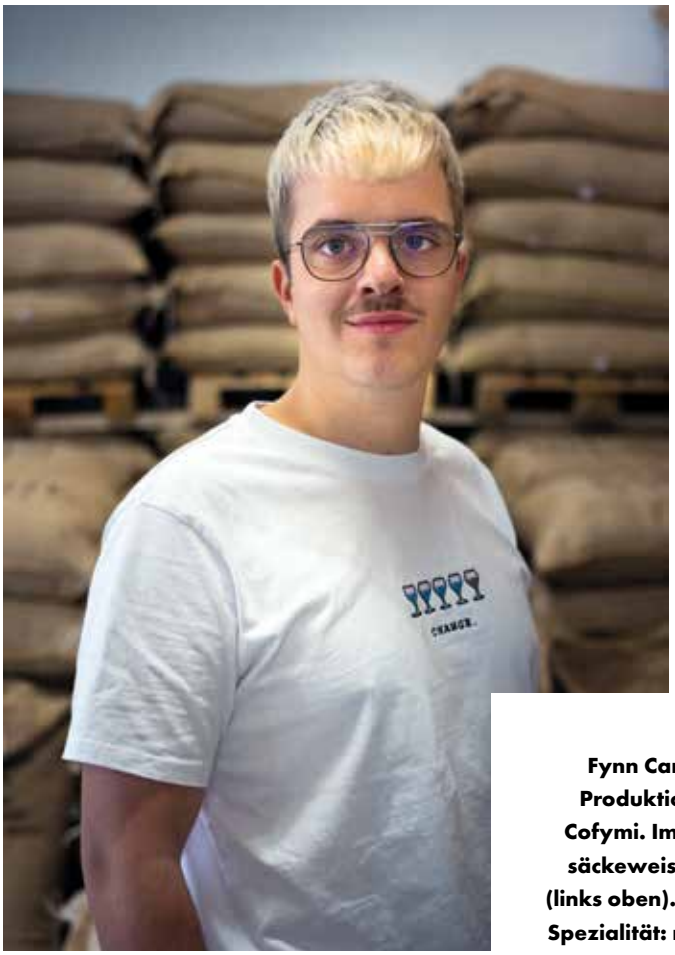
Nicolai Franz

Das soll Filterkaffee sein? Das bräunliche Getränk riecht fruchtig-süßlich, eine feinherbe Note mischt sich ein. Mit dem Gebräu, das täglich millionenfach am Frühstückstisch und in den Büroküchen in die Kannen fließt, hat dieser Trunk wenig zu tun. Kaffeekenner Fynn Campell schlürft, als handle es sich um eine Weinverkostung, denn schließlich könne man die Aromen dann besser „retronasal“ wahrnehmen. Tatsächlich: Wer einen Schluck dieses Filterkaffees probiert, den erwartet eine Welt aus zig Aromen. Wie eine Mischung aus einem starken Earl Grey und einem feinen Kaffeegeschmack. Er schmeckt nicht so, wie man Kaffee kennt, sondern fast wie ein anderes Getränk. Fynn, der sofort per Du ist, ist zufrieden. „Das freut mich immer total, wenn Leute so eine neue Erfahrung machen.“ Er leitet mit seinen zwei Geschäftspartnern Cornelius „Corny“ Schelling, den er in der Reutlinger Freikirche ICF kennengelernt hat, und Michael „Mimi“ Kraus das Unternehmen „Cofymi“ in Herrenberg. Die drei jungen Männer wollen Premiumkaffee anbieten. Und nebenbei die Welt retten.

Längst ist das Kaffeegeschäft in Deutschland ein Milliardenbusiness. 2020 trank der Durchschnittsdeutsche laut Statista stolze 168,3 Liter Kaffee – mehr noch als Bier (94,6) und sogar als Mineral-, Quell- und Tafelwasser (132,6). Besonders das Premiumsegment erlebt einen Aufstieg. 1.500 Röstereien zählt „Pingos Rösterkarte“ in Deutschland, eine in Fachkreisen beliebte Internetliste. Kenner sprechen von der „dritten Welle“ des Kaffeetrinkens. Während in der ersten Welle Kaffee überhaupt weltweit verfügbar wurde, brachte die zweite Welle die Allpräsenz des Koffeingetränks, von Bechern zum Mitnehmen an der Tanke bis zu amerikanischen Café-Franchises an jeder Ecke der Innenstädte. Die dritte Welle bedeutet ein Umdenken bei den Menschen, sagt Fynn. Regelrechte Kaffee-Boutiquen bieten Spezialitätenkaffees mit nach oben offener Preisskala. „Die Leute achten mehr auf Qualität, auch auf die Herkunft. Sie wollen bewusster konsumieren.“ Cofymi will ein Bindeglied sein zwischen den superteuren Spezialitätenröstereien und dem Mainstream. „Wir sind jung, frech. Auf die Fresse sozusagen.“ Fynn lacht.

Wenn das Fruchtfleisch an der Bohne bleibt

Der Preis hat vor allem damit zu tun, wie die Bohnen geerntet und verarbeitet werden. Kaffeefrüchte sind eigentlich knallrote Kirschen mit süßem Fruchtfleisch. Wenn sie nach neun bis elf Monaten reif sind, werden sie geerntet und weiterverarbeitet, also zunächst „entpulpt“ – die Haut wird entfernt. Die meisten Bohnen werden dann gewaschen, also vom Fruchtfleisch getrennt. Immer mehr Anbieter belassen das Fruchtfleisch aber am Kern. Beim anschließenden Fermentieren entwickeln sich dadurch nämlich noch viel mehr Aromen, vor allem süße. Solch einen Kaffee gibt es heute bei Fynn. Espresso ist nicht so sein Ding, Filterkaffee findet er „viel nicer“. Obwohl das mit die einfachste Art der Kaffeezubereitung ist, wirkt der 26-Jährige mit dem Oberlippenbart dabei wie ein Wissenschaftler im Labor. Zuerst benetzt er den weißen Papierfilter aus der grazilen Gießkanne mit exakt 94 Grad heißem Wasser, noch ohne Bohnen. Den ersten Schluck



Fynn Campell in der Produktionshalle von Cofymi. Im Hintergrund: säckeweise Rohbohnen (links oben). Filterkaffee als Spezialität: mit einer neuen Röstung aus äthiopischen Bohnen (rechts oben). Im Trommelröster werden die Bohnen schonend geröstet (links unten). Frisch extrahierter Espresso (rechts unten).

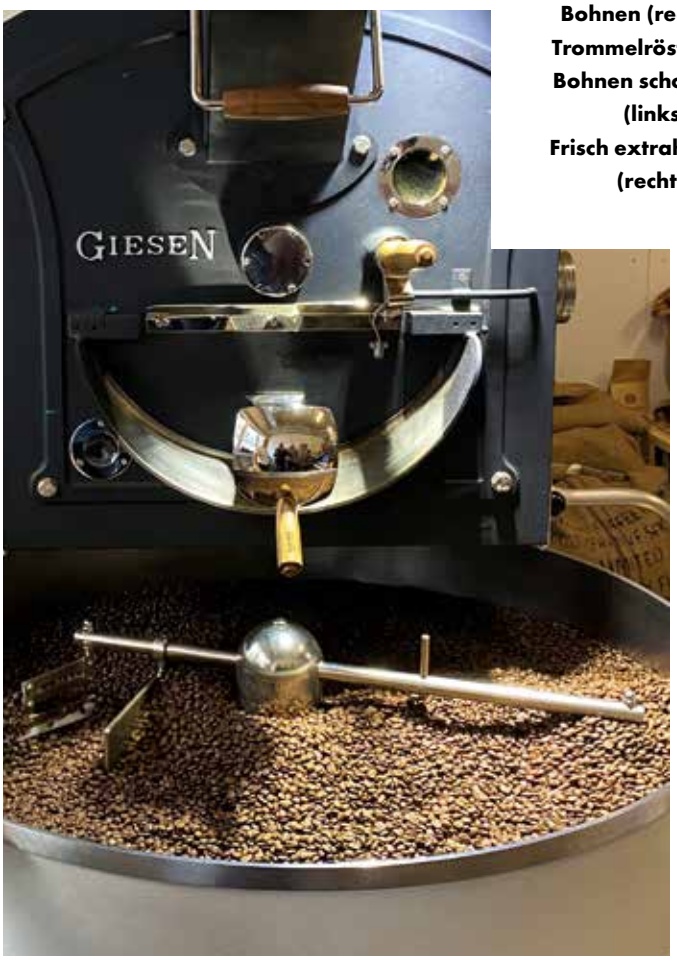


Foto:s PRO/Nicolai Franz

kippt er weg, um den Papiergeschmack des Filters loszuwerden. Erst dann gibt er 32 Gramm grob gemahlene Bohnen in den Filter und befeuchtet sie für 30 Sekunden – „Blooming“ heißt das. Behutsam gießt er den Rest des Wassers über die hellbraunen Bohnen, bis die Waage genau 500 Gramm anzeigt. Fertig.

Was macht einen guten Kaffee eigentlich aus? Für Fynn ist es nicht nur der Geschmack. „Wir wollen, dass unser Kaffee nicht nur gut schmeckt, sondern auch Gutes tut.“ Pro Kilo spendet Cofymi einen Euro an das christliche Kinderhilfswerk Childfund, um Kindern in Äthiopien den Schulbesuch zu ermöglichen. Den Produzenten vor Ort zahlt die Firma einen überdurchschnittlichen Preis. Häufig reicht der volatile Weltmarktpreis kaum zum Leben, die Anbaugebiete befinden sich allesamt in Schwellenländern oder Ländern der sogenannten Dritten Welt. 1.500 Reais kosten 60 Kilo Rohbohnen derzeit in Brasilien, Cofymi zahlt dem Bauern 1.800 Reais (etwa 300 Euro). Noch im Dezember war Fynn mit Corny beim Kaffeebauern Rainer in Mexiko, um den Kontakt zu pflegen und sich über die Lage vor Ort zu informieren. Bisher veröffentlicht die Firma die Kostenzusammensetzung seiner Röstungen noch nicht komplett, das soll aber bald folgen.

Auch Tabea Gutmann vom Verein Micha Deutschland wirbt für bewussteren Kaffeekonsum. Die Initiative will Christen für den Kampf gegen Armut begeistern: „In einer globalisierten Welt braucht es mehr denn je ein Verständnis von christlicher Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Solidarität, das nicht vor der eigenen Haustür und der eigenen Ländergrenze endet.“ Der Weg von der Kaffeepflanze bis in die Tasse ist weit. Brasilien ist der größte Exporteur, dazu kommen Staaten wie Peru, Honduras, Äthiopien oder auch Vietnam, wo das begehrte Gewächs angebaut wird. Wasserverbrauch, CO2-Ausstoß, Nutzung landwirtschaftlicher Flächen, all das hat Einfluss auf die Ökobilanz der Kaffeebohne. Gutmann empfiehlt, auf zertifizierten Kaffee zu achten. „Öko-faire Labels können hierbei eine erste Orientierung und gute Anhaltspunkte geben.“ Konkret nennt sie „Fairtrade“, „Gepa“, „Rainforest Alliance“ und das Bio-Siegel. Mit diesen Labels sollen Verbraucher Klarheit darüber bekommen, dass ihr Kaffee nachhaltig und sozial gerecht produziert und gehandelt wurde. Immer mehr Menschen legen darauf Wert – vor allem beim Kaffee. 42 Prozent seiner zertifizierten Produkte sind Kaffeebohnen, gibt Fairtrade an. Waren es 2015 noch 13.590 Tonnen, sind 2020 in Deutschland bereits 24.164 Tonnen Fairtradekaffee abgesetzt worden – fast das Doppelte. Das Verhalten der Verbraucher habe Einfluss, sagt Gutmann: „Deine Euros – deine Stimme.“

„Wir haben bewusst kein Fairtrade-Siegel“, sagt Fynn. Der Grund: Fairtrade legt einen fixen Mindestpreis fest. Damit sollen Bauern vor Preisschwankungen geschützt werden. Steigen die Preise, steigt aber nicht zwingend der Preis der Fairtrade-Bohnen. Cofymi will stattdessen immer mehr als den Weltmarktpreis zahlen, auch wenn er wie derzeit auf einem Rekordhoch liegt.

„Wir wollen, dass unser Kaffee nicht nur gut schmeckt, sondern auch Gutes tut.“

Weitere Röstereien mit besonderem Fokus auf Ethik

- mehrwert-kaffee.de
- coffeecircle.com
- goodkarmacoffee.de
- zwookaffee.de
- mokuska-caffe.de
- machhoerndl-kaffee.de
- roestkammer.de

Material zum Thema Nachhaltigkeit von Micha Deutschland

- bit.ly/Micha-Broschuere

Foto: PRO/Nicolai Franz

Wenn Kaffeebohnen nach Gebäck duften

Auf ein ähnliches Konzept setzt Coffee Circle, das schon seit zehn Jahren fairen Kaffee röstet und verkauft. Auch Coffee Circle verzichtet auf ein Fairtrade-Siegel, zahlt seinen Produzenten aber nach eigenen Angaben einen fairen Preis und unterstützt mit einem Euro pro Kilogramm soziale Projekte in der Herkunftsregion. Den Nächsten im Blick behalten beim Einkaufen, darum geht es.

Fynn, das schlichte weiße T-Shirt hat er in die Cargohose gestopft, steht vor einem wuchtigen Trommelröster. Zwölf Kilo Bohnen werden gerade geröstet. Im Innern heizt ein Gasbrenner die Trommel auf. Etwa 20 Minuten lang schwitzen die Bohnen vor sich hin. Fynn nimmt ein Schäufelchen voll heraus. „Riech mal. Duftet nach Brioche, oder?“ Er ist glücklich. Der Ofen heizt weiter auf, Kennlinien am Laptop daneben zeichnen jede Änderung auf. Durch die Maillard-Reaktion bei 150 Grad gewinnen die Bohnen an Bräune und Geschmack, bei 186 bis 190 kommt der „first crack“, ein Knacken wie beim Popcorn, wenn Gase aus dem Inneren des Kaffeekerns entweichen. Der Ofen wird noch weiter aufgeheizt, bei Filterkaffees bis zu 196 Grad, bei Espressi bis 212 Grad. In dieser Phase entwickeln sich weitere feine Aromen, bevor die Bohnen über eine große Schütte zum Abkühlen nach draußen fallen. Ein feiner Kaffeeduft erfüllt die Halle. Industriell hergestellter Kaffee wird per Heißluftverfahren bei etwa 600 Grad innerhalb weniger Minuten in riesigen Anlagen fertig geröstet. Deswegen sind sie meist auch dunkler als Kaffees aus der Trommelröstung. Das ist günstig und geht schnell – aber eben auch auf Kosten des Geschmacks.

Kaffee nicht nur zu genießen, sondern auch mit jedem Schluck etwas Gutes tun zu können, dieses Versprechen trifft das Lebensgefühl junger Menschen, denen Nachhaltigkeit wichtiger ist als schneller Konsum. Dazu passt, dass Influencer wie Jana Highholder auf Instagram für Cofymi werben. Die Kunden bestellen ausschließlich online – und zwar für stolze Preise. Kaffee mit Fairtrade- und Bio-Siegeln ist ohnehin um einiges teurer als herkömmlich produzierter. Bei Boutique-Röstern, die ihre Rohware gründlich auswählen und langsam rösten, liegen die Preise nochmal deutlich höher. Mindestens 25 Euro, eher 35 Euro kostet das Kilo Kaffee bei Anbietern wie Cofymi oder Coffee Circle.

Wer kann sich das leisten? Der, der es will, findet Fynn. „Es gibt immer mehr Leute, die trotz eines kleinen Einkommens bereit sind, das Geld bewusster auszugeben und hochqualitative Ware zu kaufen.“ Er weiß, wovon er spricht. Vergangenes Jahr haben sich die Unternehmer je 2.000 Euro pro Monat ausbezahlt, etwa 1.600 Euro netto. Sie haben einen sechsstelligen Kredit aufgenommen, die Firma ist natürlich ein Wagnis. „Und wenn etwas schiefläuft, kann einen das schon sehr umtreiben. Für mich ist es aber einfach das Coolste, mit Gott ins Gespräch zu gehen und zu sagen: Boa, Alter, das ist mir grad alles zu viel. Ich vertrau dir, und ich will nach deinem Willen handeln und dir vertrauen, dass du alles gut machst.“ Fynn wirkt entspannt. „Was auch immer das heißt.“

Anzeige

CHRISTIVAL 22

25. – 29. Mai 2022 ERFURT

Ohne dich kein CHRISTIVAL22!

Mach´s möglich!
Durch deine Spende,
Werbung bei jungen Menschen
oder deine Mitarbeit!

christival.de/unterstuetzen

IBAN: DE65 5206 0410 0005 0111 16

KIRCHE IM MILIEU

Bibel lesen und zu Schlagern singen

Die Sängerin Nina Hagen, „Godmother of Punk“, und Ex-Bundeskanzlerin Angela Merkel, „die Mutti der Nation“, gehören einer Generation an. Beide Frauen sind im Osten aufgewachsen. Aber schon ihre unterschiedliche Erscheinung zeigt, dass sie in verschiedenen Lebenswelten zu Hause sind. Anhand solcher verschiedener Milieus beschreibt das Sinus-Institut die Gesellschaft. Das ist für das Marketing von Unternehmen interessant, aber auch für Kirchen.

Von Norbert Schäfer

Rund 20.000 Menschen leben heute „auf dem Dreesch“, einem Stadtteil im Südosten von Schwerin. Bis 1989 wohnten in dem „am schönsten gelegenen Neubaugebiet“ der DDR zwischen Seen und Wäldern etwa 62.000 Einwohner – überwiegend in Plattenbauten. Nach der Wende litt der Stadtteil wie viele Plattenbausiedlungen der ehemaligen DDR unter Wegzug, Leerstand und sich verschlechternden Lebensbedingungen und sozialen Verhältnissen. „Menschen mit eher niedrigem Einkommen sind hiergeblieben. Viele sind auf Hartz IV, seit Jahren ohne Arbeit“, sagt Christiaan Kooiman. Auch Kinderarmut sei hier ein Begriff. „Es gibt hier schon ein Gefühl der Leere und der Perspektivlosigkeit“, sagt der Niederländer, eine völlig andere Welt als in der Innenstadt. Der Missionar lebt mit seiner Familie auf dem Dreesch und ist eine treibende Kraft im Patchwork-Center, einer Art Ableger der Freien evangelischen Gemeinde (FeG) Schwerin in dem sozialen Brennpunkt der Stadt.

Die Lebenswirklichkeit hier entspricht dem „prekären Milieu“ im Gesellschaftsmodell der Markt- und Sozialforscher vom Sinus-Institut. Das prekäre Milieu ist demnach die um Teilhabe bemühte Unterschicht, die den Anschluss an die breite Mitte halten will, sich aber oft ausgegrenzt und abgehängt fühlt und teils verbittert ist. Seit vier Jahrzehnten erforscht das Sinus-Institut anhand fortlaufender qualitativer Interviews den Wertewandel und die Lebenswelten der Menschen. Die Forscher wollen wissen, wie die Menschen wohnen, ob sie reisen, was sie konsumieren, welche Werte ihnen wichtig sind. Daraus entstanden ist das Gesellschafts- und Zielgruppenmodell der Sinus-Milieus. Die fassen Menschen mit ähnlichen Werten und einer vergleichbaren sozialen Lage zu „Gruppen Gleichgesinnter“ zusammen und verdeutlichen damit auch, wie sie über bestimmte Medien und Kommunikationspräferenzen angesprochen werden können. Die Ergebnisse sind für Marketingfachleute hilfreich, um ihre Zielgruppen zu erreichen. Aber auch die Kirche kann sich daran orientieren.

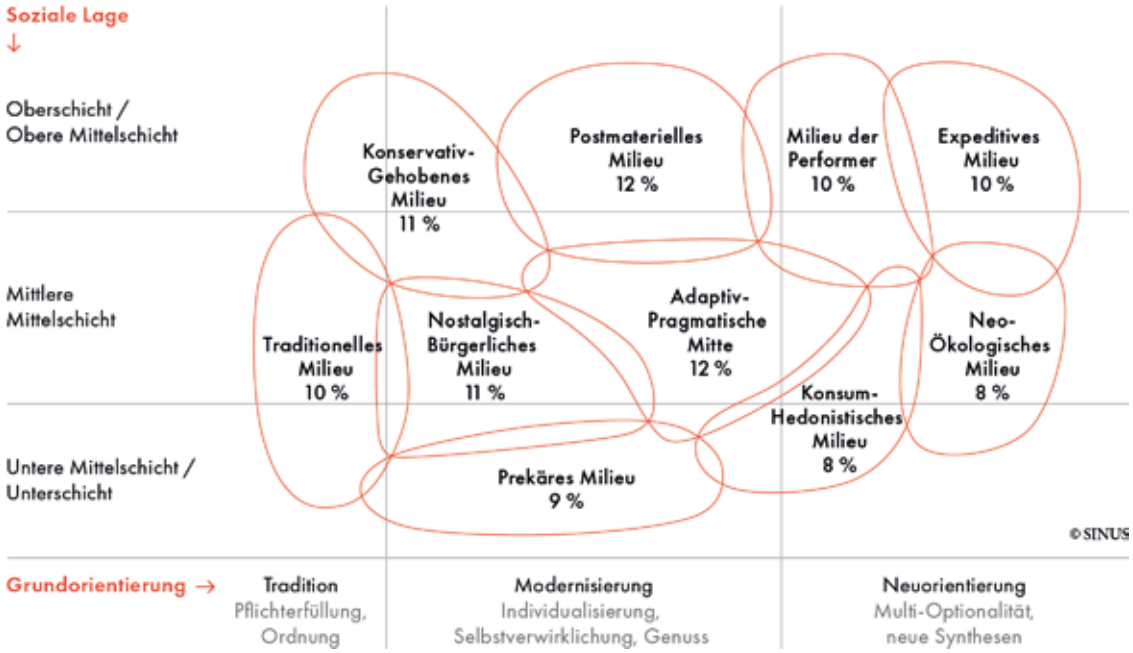
Kein Sinn für Paul Gerhardt und Orgel

Johannes Reinmüller ist Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und betreut dort die Stelle für innovatives Handeln und neue Aufbrüche. Er berät und vernetzt neue Formen von Kirche, „Start-Ups“, wie er sie nennt – Menschen, die in ihrem Quartier darauf achten, mit welchen Menschen sie dort leben, was ihnen wichtig ist, welche Sprache sie sprechen; und die dann versuchen, das Evangelium in diese Lebenswelten zu tragen, in denen Kirche und christlicher Glaube sonst nicht beheimatet sind.

„Klassischerweise erreicht die Amtskirche gut Frauen, gebildete Menschen, die keinen Migrationshintergrund haben, ökologisch achtsam sind, politisch eher links stehen“, sagt der Pfarrer. Aber Jesus sei für alle gestorben, nicht nur für Menschen aus dem eigenen Milieu, der eigenen Blase. Reinmüller möchte den Blick weiten für die, die anders ticken. Er findet das Sinus-Modell geeignet

Foto: Patchwork-Center/Christiaan Kooiman

Kirche findet auch auf der Straße statt, etwa bei einem Open Air-Fest zwischen den Plattenbauten mit Band- und DJ-Musik sowie gemeinsamem Essen. Die gastfreundschaftliche Atmosphäre steht dabei im Mittelpunkt und schafft Raum für persönliche Gespräche.



Die Sinus-Milieus 2021 bilden die Alltagswirklichkeit in unserer Gesellschaft als „Gruppen Gleichgesinnter" ab. Menschen, die eine ähnliche Lebensauffassung und Wertehaltung haben, werden im Modell einem der zehn Milieus zugeordnet.

dafür. Gerade im großstädtischen Kontext seien immer mehr junge Erwachsene eben nicht weiß, weiblich und ohne Migrationshintergrund und könnten mit Paul Gerhardt und mit Orgel wenig anfangen. „Dem muss die Kirche Rechnung tragen." Dem Pfarrer ist wichtig, dass es um eine Veränderung der Haltung geht, nicht um das Anbiedern an eine bestimmte Gruppe von Menschen.

In Städten sind Kirchengemeinden oft nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Sie bieten zur gleichen Zeit den gleichen Gottesdienst für die gleiche Zielgruppe an. Reinmüller wünscht sich, dass mehr zielgruppenorientierte Angebote geschaffen werden. Etwa, indem die Gemeinden an unterschiedlichen Tagen zu unterschiedlichen Zeiten, in verschiedenen Formen, in einer anderen Sprache, oder auch nur digital Gottesdienste in einer Stadt anbieten.

Werte und Lebenswelten driften auseinander

Experimentierfreudigkeit, Start-Up-Mentalität und auch den Mut, einmal zu scheitern, hält Reinmüller für neue Formen von Kirche für unverzichtbar. Die kirchlichen Aufbrüche kämen oft von den Rändern her, aus der Provinz. Die Menschen dort hätten eine hohe Flexibilität und wüssten, dass sie nicht 20 Jahre in der Gemeinde so weitermachen könnten, weil es sie sonst nicht mehr gibt. Aufbrüche entstünden oft in geistlich emanzipierten, selbstbewussten Gemeinden, weniger in den großen.

Er nennt Beispiele: Eine Pfarrerin trifft den Nerv von Menschen, denen respektvoller Umgang von Mensch und Tier am Herzen liegt. Sie bietet Pilgerwanderungen mit Lamas an und Gottesdienste auf der Weide. Ein Pfarrer spricht mit „Amen atmen" die vorhandene Spiritualität im neuen Neo-Ökologischen Milieu an, in dem man experimentierfreudig ist und auch gerne Yoga praktiziert. Weil sich unter anderem durch das wachsende Bewusstsein für den Klimawandel, für populistische Bewegungen, Migration, plurale Lebensformen und Digitalisierung gesellschaftliche Werte verändert haben, hat das Sinus-Institut im vergangenen Herbst seine Landkarte der Milieus aktualisiert. Insgesamt zehn Milieus definiert Sinus anhand der sozialen Lage (Oberschicht, Mittelschicht, Unterschicht) und der Grundorientierung an Tradition, Modernisierung und Neuorientierung. Neu herausgebildet hat sich das Neo-Ökologische Milieu. Das sieht sich selbst als Treiber der gesellschaftlichen Transformation. Globale Vernetzung, sozialer Mehrwert und eine Gesellschaft, die sich nicht nur an Wachstum orientiert, sind diesen Menschen wichtig.

Die größte sozio-kulturelle Dynamik gehe von der Mitte der Gesellschaft aus, sagen die Forscher. Die Lebens- und Wertewelten driften auseinander. Der gesellschaftliche Zusammenhalt nehme ab, weil der Glaube an kontinuierliche Wohlstands- und Sicherheitsgewinne in der Mitte schwinde. Die bürgerliche Mitte zerfällt in einen etwas größeren zukunftsorientierten Teil, die Adaptiv-Pragmatische Mitte, und einen kleineren konservativer verorteten Teil, das Nostalgisch-Bürgerliche Milieu, das sich in seine Nische zurückzieht und zunehmend systemkritisch wird. Das Liberal-Intellektuelle und Sozial-Ökologische Milieu aus dem bisherigen Modell sind zum Postmateriellen Leitmilieu verschmolzen, bei dem Nachhaltigkeit und Klimaschutz an Bedeutung gewinnen. Dass sich die Leitwerte verschoben haben, zeigt sich etwa an der „Fridays for Future"-Bewegung oder dem Ergebnis der letzten Bundestagswahl.

Die Sozialforscher bei Sinus haben außerdem einen Rückzug der hedonistischen Mentalität festgestellt und sehen darin das Ende der „deutschen Spaßgesellschaft". Der auf Konsum und Entertainment fokussierte Teil der Hedonisten versteht sich inzwischen als Teil der neuen Mitte – und als Bollwerk gegen einen übertriebenen Nachhaltigkeits-Hype.

Quelle: Sinus-Institut

Andere Kulturen in den Blick nehmen

Philipp Bartholomä ist Professor für Praktische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen mit dem Schwerpunkt Gemeindeaufbau. „Die Sinus-Milieus sind ein Werkzeug, um mich und auch die Studierenden zu sensibilisieren für die Fragmentierung und Segmentierung unserer Gesellschaft.“ Eine Sehhilfe, um wahrzunehmen, wie sich die Gesellschaft immer stärker in Lebenswirklichkeiten ausdifferenziere. „Wer sich an diesen Milieus grundsätzlich orientiert, der gewinnt eine missionarische Denkweise. Das war uns im Blick auf Außenmission immer klar: Ich gehe zu irgendeinem Volk auf der Welt. Dafür muss ich die Sprache lernen, Beziehungen aufbauen, mich in eine fremde Lebenswelt hineinbegeben, die Kultur verstehen. Das braucht Zeit. Und diesen Aufwand betreibe ich nur, wenn ich die Menschen wirklich liebe.“ Das gelte genauso für die Milieus der eigenen Gesellschaft.

Die sozial-diakonische Arbeit des Patchwork-Centers nimmt das Lebensgefühl der Menschen am Ort in Form und Ästhetik auf

Wie gründet man eine Gemeinde für die Young Urban Professionals, die in Frankfurter Banktürmen im 30. Stock arbeiten, lange Arbeitszeiten haben und am Wochenende für die Familie da sein möchten? Mit welchen Themen sind sie ansprechbar? Zielgruppenorientierte, kontextualisierte Angebote hält Bartholomä für unverzichtbar. „Aber wo Gemeinde entsteht, muss es immer das Ziel sein, Milieus auch zusammenzubringen, indem das Evangelium so Raum greift in uns, dass wir fähig werden zu sagen, wir halten nicht an unseren kulturellen Formen fest, sondern wir halten die Kultur des anderen aus. Als Bruder und Schwester.“

Im Modell setzen sich die Milieus links, also die stärker traditionsbewussten, aus deutlich älteren Menschen zusammen, während die auf der rechten Seite jünger sind als der Durchschnitt. Weil die bürgerliche Mitte immer weniger christliche Werte an die Kinder vermittelt, schwinden mit dem Traditionsabbruch auch die Kirchenmitglieder. Deshalb haben Kirchen in Deutschland Zukunftsprozesse gestartet, um darauf zu reagieren. Die hannoversche Landeskirche etwa hat bisher allein 48 innovative Projekte durch einen speziellen Fonds unterstützt – von der mobilen Kirche im Bauwagen bis zum Gemeindecafé. Viele von ihnen gehören zugleich zur Bewegung „Fresh Expressions of Church“, die aus England kommt. Bundesweit fördert „Fresh X“, wie es heißt, mehr als 200 innovative Projekte.

Kirche nicht für alle

„Es ist unsere Aufgabe, das Evangelium immer wieder neu und frisch den Menschen zu verkünden, es erlebbar zu machen, nicht nur mit Worten zu verkünden. Dafür ist es unglaublich wichtig, zu verstehen, wie Menschen in ihren Lebenswelten hören und wie man sie erreichen kann“, meint Matthias Ehmann, Missionswissenschaftler an der Theologischen Hochschule Ewersbach. Vor allem traditionelles, konservativ-gehobenes und nostalgisch-bürgerliches Milieu werden von Kirchen über traditionelle Werte angesprochen. Oder anders formuliert: Die anderen Milieus erreicht Kirche darüber nicht so gut. „Eine Kirche ist nie Kirche für alle.“

„Um im Modell zu sprechen: Kirchen sind stark in der Mitte, schwächer nach oben, schwächer nach unten. Die besonders Etablierten, auch besonders Wohlhabende und die besonders Armen und besonders Ausgegrenzten erreichen Kirchen leider nur mit viel Arbeit.“ In der Kirche spiele Individualisierung, Selbstver-

Fotos: Patchwork-Center/Christiaan Kooiman

wirklichung und Genuss kaum eine Rolle, auch für Neuerungen sei Kirche weniger bekannt. In den Milieus rechts im Modell tue sich Kirche daher schwer, das Andocken an diese Lebenswelten sei aber möglich. „Gemeinden von ICF oder eine Hillsong-Gemeinde können beispielsweise für ein hedonistisches Milieu interessant und anschlussfähig sein, aber für Menschen aus einem eher postmateriellen oder intellektuellen Milieu sind sie viel zu erlebnisorientiert, zu unintellektuell.“ Ehmann wünscht sich mehr Initiativen, die gezielt bestimmte Milieus ansprechen.

„Kirche ist recht gut, etwas für Menschen in prekären Verhältnissen zu tun“, findet er. Viel spannender und herausfordernder sei es, mit diesen sozial- oder einkommensschwachen Menschen in ihren Verhältnissen zu leben und Kirche zu gestalten.

„Auf dem Dreesch“ hat Kooiman dazu einiges probiert. Vieles hat nicht funktioniert. „Die Grundlage war, einfach Nachbar sein, mit den Leuten leben und entdecken, welche Sprache gesprochen wird; herausfinden, was die Leute selber gerne machen möchten.“ Angefangen hatte es damit, dass die FeG bei der Kindertafel mitarbeitete. Nachdem Kooiman 2009 in einen Plattenbau gezogen war, hat er irgendwann ein Straßenfest auf die Beine gestellt. Das kam an. Nun findet es mehrmals im Jahr statt. Er hat auch gemerkt, dass die Menschen gerne praktisch mitarbeiten und sich für das einsetzen, womit sie sich identifizieren können. So wurde gemeinsam eine alte Halle zu einem schönen Gemeinschafts-Zentrum umgebaut und damit gleichzeitig auch eine Art Gemeinde gegründet, das Patchwork-Center. „Ohne dass wir genau definieren, was Gemeinde ist. Das lassen wir ziemlich offen, aber die wächst da drin.“

Im Patchwork-Center trifft man sich von Dienstag bis Freitag. Jüngerschaft sei das Wichtigste. Alle stecken im Kiez in der gleichen Situation. Daraus habe sich eine Gemeinschaftsform entwickelt, die man in anderen Milieus verloren habe. „Wenn wir abends auf der Straße alle ein Bierchen trinken, ist da eine Atmosphäre, eine Entspannung, die ich genauso brauche wie alle anderen hier, und wo wir uns wohlfühlen und das richtig genießen.“ Auch, wenn der DJ seine Anlage mitbringt und Schlagermusik auflegt, bis irgendwann die Nachbarn meckern. Das alles gehöre hier zum Lebensgefühl dazu. Es wird auch gemeinsam gekocht im Zentrum. Wer mitmacht, für den ist die Mahlzeit gratis. Für alle anderen kostet es einen kleinen Betrag. Bedürftige Kinder können im Patchwork-Center kostenlos zu Mittag essen. Auch abgelegte Kleidung wird ausgebessert und in einer Kleiderkammer angeboten. Die Wochenenden bleiben für Events reserviert wie die Familienfeste – eine Art Familiengottesdienst, bei dem alle in Gruppen sitzen, wo gespielt und gegessen wird. „Sonntags ist kein Gottesdienst. Wir haben die Zutaten ein bisschen über die Woche verteilt.“ Mittwochs haben sie im Patchwork-Center eine lange Zeit für Bibelstudium, wo dann alle mitreden können. Und es gibt eine ausgedehnte Raucherpause mit Kaffee, auch Kuchen. „Alles ist sehr bodenständig, mit sehr viel Dialog.“ Auch als knallharter Kommunist darf man dazukommen und seinen Senf dazugeben. Anschließend wird gesungen. Eigene Lieder, die teils auf Schlagermelodien basieren. Die meisten christlichen Lieder seien „sehr für Insider“, die mit der Bildsprache vertraut seien. Damit können viele im Patchwork-Center nichts anfangen. „Feiert Jesus“ kommt daher selten zum Einsatz. „Und außerdem ist das ein Musikstil, den die meisten Leute hier ätzend finden.“ Ein Lied von AC/DC haben sie deshalb auch schon umgeschrieben. |

Anzeige

ADF International *ist eine christliche Menschenrechtsorganisation, die sich weltweit für die Freiheit und unveräußerliche Würde aller Menschen einsetzt. Mehr Informationen zu unserer Arbeit finden Sie unter* **www.ADFinternational.de**

Spendenkonto (IBAN): DE13 6001 0070 0971 3967 04

KINDERGLAUBE

Wenn Erwachsene beten, klingt das langweilig

Seit vielen Monaten darf ich hier von Gesprächen mit unseren vier Kindern (2, 6, 8, 10) über Gott – und manchmal die Welt – berichten. Neulich habe ich unsere Älteste, Elsa, gefragt, ob sie nicht auch mal in die Tasten hauen möchte. Möchte sie. Daher schreibt heute Elsa – von Gesprächen mit ihren Geschwistern und ihrem Vater über Gott.

Elsa und Daniel Böcking

Papa redet sehr oft mit mir über Gott. Manchmal habe ich keine Lust darauf und finde es nervig. Zum Beispiel, wenn Papa sagt: „Was hätte Jesus in so einer Situation getan?“, wenn meine Brüder und ich uns streiten. Das nervt, weil es gerade meine Angelegenheit ist und ich in dem Moment keine Lust habe, über Jesus nachzudenken. Weil ich eben sauer bin.

Jeden Abend betet Papa mit uns. Das nervt auch manchmal, weil es jeden Tag dasselbe ist. Aber es ist oft auch schön. Ich weiß nicht, warum. Erstmal fragt Papa, wer anfangen möchte zu beten. Dann melden sich meistens Fritz (der achtjährige Bruder) und ich, und Papa nimmt den dran, der gestern nicht dran war. Wir erzählen, was wir toll und nicht so toll fanden an dem Tag. Und am Schluss beten wir das Vater Unser. Meistens aber: „Lieber Gott, nun schlafen wir ein, schicke uns dein Engelein. Dass es treulich bei uns wacht durch die ganze lange Nacht. Alle schütze, die wir lieben, alles Böse uns vergibe. Und kommt der helle Morgenschein, lass uns wieder fröhlich sein. Amen!“ Dabei denke ich oft an Gott und an meine Freunde. Und an meine Erzieherin und meine Oma, die gestorben sind. Ich bete dann, dass es ihnen gut geht und dass Gott ihnen viel Essen gibt im Himmel und dass sie Engel sind. Aber das bete ich nur in meinem Kopf und sage es nicht laut. Manchmal fällt es mir schwer, mich auf Gott zu konzentrieren.

Bei Erwachsenen klingt es immer so weise und langweilig, wenn sie beten. Kinder wollen lieber etwas anderes erzählen. Manchmal etwas, das vielleicht gar nicht so zu dem Göttlichen gehört. Ich glaube, Papa und ich beten anders. Er sagt, dass wir immer beten können. Aber wie denn? Rund um die Uhr? Auch im Unterricht? Wenn ich aufpassen soll? Oder etwas machen soll?

Ich glaube an Gott. Ich habe auch einen Beweis, dass es ihn gibt. Aber den erzähle ich nicht. „Behandle andere so, wie du selbst behandelt werden möchtest“ – das versuche ich zu machen. Das klappt aber nicht immer, wenn mich jemand richtig ärgert.

Ich find es schade, dass ich Jesus nicht sehen kann. Papa sagt oft, dass er immer da ist. Ich merke das aber nicht, und Papa guckt dann traurig. Ich glaube nicht, dass Erwachsene so viel daran ändern können. Das kann nur ich und das ändert sich mit der Zeit. Gott ist wichtig für mein Leben. Ich wünsche mir, dass ich später auch Kinder habe, die nett sind und nicht klauen. Mit ihnen werde ich auch beten. Hoffentlich glauben sie auch an Gott.

Väterliche Anmerkung: Den ersten Teil hat Elsa allein geschrieben. Danach hat sie mir diktiert. Vieles habe auch ich zum ersten Mal gehört. Ab morgen werde ich das Abendgebet kunterbunt und abwechslungsreicher gestalten. Während sie redete und ich tippte, malte Elsa ein Herz und schrieb „Papa“, dann „Mama“ – und sagte: „Falls Gott ein Mädchen ist.“

Daniel Böcking, 44 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.

Foto: Daniel Böcking; Christian Langbehn

„Eine Sache des Vertrauens: Mitten im Leben glauben“, Bonifatius, 191 Seiten, 18 Euro

Nils Petrat möchte einen Glauben vermitteln, der befreiend, behütend und beglückend ist. Wie dies gelingen kann, beschreibt er in seinem Buch.

Foto: Bonifatius-Verlag

PRO durfte Nils Petrat bei den Dreharbeiten zu „Motzmobil" begleiten. Das Ergebnis sehen Sie hier.
▸ **pro-medienmagazin.de/nils-petrat**

MOTZMOBIL

Motzen, bis der Pfarrer kommt

Mitten im Leben glauben. Das ist das Credo von Nils Petrat. Der katholische Theologe hat den Glauben als befreiend und behütend erlebt. Das möchte er auch anderen weitersagen. Unter anderem als Moderator beim „Motzmobil", dem kirchlichen TV-Format von ProSieben.

Johannes Blöcher-Weil

Es ist ein kalter Januarnachmittag. Am Kölner Rheinufer steht ein gelbes Taxi, wie es viele Menschen aus den Straßen New Yorks kennen. Lässig daran lehnt sich Nils Petrat. Der katholische Theologe dreht gerade die neuen Folgen für das ProSieben-Format „Motzmobil". Dort können Menschen ihren Frust ablassen über aktuelle gesellschaftliche Themen. Normalerweise steht das Taxi in der Kölner Innenstadt. Dann sitzt Petrat mit seinen Gästen darin, dreht sich zu ihnen um und hört zu, was sie zu sagen haben. In der Pandemie ist alles anders. Komparsen übernehmen diese Rolle. Hinter dem Format des Motzmobils steckt der Gedanke, dass Menschen im Taxi oft „frei von der Leber weg" reden.

Bei den Dreharbeiten wechseln sich katholische und evangelische Theologen monatsweise ab. Petrat macht das Format für die Katholische Kirche seit vier Jahren. Bei einem „Mini-Casting" hat er sich gegen drei andere Kollegen durchgesetzt. Seine evangelische Kollegin hat der 41-Jährige noch nicht getroffen: „Vielleicht mal über ein ökumenisches Projekt nachdenken", erklärt er mit einem Schmunzeln auf den Lippen.

Der Theologe möchte mit seiner Moderation Akzente setzen: „Ich höre den Menschen zu und versuche, kleine Anstöße zum Weiterdenken zu geben oder die Perspektiven zu weiten." Die Dreharbeiten zeigen, dass ihm die Aufgabe Spaß macht. Bereits bei Fernsehgottesdiensten hat er vor der Kamera gestanden. Dieses Format ist hingegen eher niedrigschwellig. Trotzdem glaubt Petrat, dass Pfarrer und Priester gute und wichtige Ansprechpartner sein sollten, wenn es um die Sorgen und Nöte der Menschen geht: „Gerade auch bei den aktuellen Belastungen durch die Pandemie." Seelsorge könne helfen, Frust und Belastungen genauer auf den Grund zu gehen: „Ich wünsche mir, dass Kirche ein Ort dafür ist." Petrat ist auch klar, dass das beim Motzmobil in der Tiefe nicht möglich ist.

Petrat, bis vor Kurzem Studentenpfarrer in Paderborn, arbeitet jetzt für ein Jahr in dem Projekt „Zukunftswerkstatt" der Katholischen Kirche in Frankfurt am Main. Dort sollen Menschen herausfinden, was ihre Berufung ist und welche Schritte sie dafür gehen können. Für den Theologen waren in seiner Jugendzeit „Kirche und Glaube keine Nummer-1-Themen". Als Heranwachsender begann er, über wichtige Lebensfragen tiefer nachzudenken. Die Frage „Was bleibt ewig?" habe ihn zum Glauben und zum Theologie-Studium geführt. Nach dem Studium wagt er den Schritt und wird Priester: „Ich habe gemerkt, dass der Glaube vertrauenswürdig und das Wort Gottes glaubwürdig ist", erklärt er. Der Glaube schenke Trost und Kraft. Natürlich zweifle er auch,

wenn Menschen existenzielles Leid erlebten: „Aber mir ist bisher nichts Stimmigeres begegnet als das Christentum, die Bibel und was Menschen mit Jesus erfahren haben."

Es geht um Vertrauen

Ihm sei es wichtig, als Theologe keine vorschnellen Antworten zu geben. Er wünscht den Menschen positive Glaubenserfahrungen. Vor allem junge Menschen hätten ein Gespür dafür, wer authentisch sei und wem sie vertrauen könnten. Viele Menschen hätten aber auch ein falsches Bild vom Glauben. Nicht nur deswegen hat der blonde, groß gewachsene Mann das Buch „Eine Sache des Vertrauens: Mitten im Leben glauben" geschrieben. Gläubige würden oft belächelt. Das Bekenntnis öffne aber auch Türen und ermögliche es, mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. „Menschen, die keine glaubwürdigen Beispiele für gelungene Beziehungen kennen, kann ich schwer zu einer vertrauensvollen Beziehung mit Gott einzuladen." Petrat versucht es trotzdem.

Auch seine Kirche müsse Vertrauen zurückgewinnen: „Dafür sind einzelne Menschen wichtig, die in einer trüben Großwetterlage kleine Zeichen setzen." Die grobe Stimmungslage sei nur schwer zu drehen und jede weitere Negativmeldung bringe die Kirche in die Defensive: „Wir brauchen den Kontakt zu den Menschen und müssen ehrlich sein." Hier komme es auch darauf an, zu beten und in der Stille auf Gott zu hören. Viele Menschen hätten auch oft gar keine Berührungspunkte mehr mit Gott und der Bibel. Umso ärgerlicher sei es, wenn sie dann beim Kontakt damit negative Erfahrungen machten.

Recherche mit der Bild-Zeitung

Der 41-Jährige ist froh, dass die Kirche auch bei den Privatsendern vertraglich geregelte Sendezeiten hat, um Inhalte zu transportieren und sich an den gesellschaftlichen Debatten zu beteiligen. Bei ProSieben findet das eher zur ungewohnten Sendezeit statt: samstags um 11.15 Uhr zwischen zwei Serien. Welche Themen er setzt, bespricht Petrat im Vorfeld mit dem Team der Katholischen Medienarbeit in Frankfurt. Bei der Suche nach Themen sei „ehrlicherweise" die Bild-Zeitung ein guter Indikator. Aber natürlich recherchiere er mit seinem Team auch darüber hinaus im Internet und in den Sozialen Netzwerken. Dabei ist der Bezug zur jungen Generation – der Zielgruppe des Senders – sehr wichtig.

Und natürlich muss Petrat den Eindruck haben, etwas Sinnvolles zu dem Thema sagen zu können. Heute geht es etwa um die Frage, ob Cannabis legalisiert werden soll: „Jetzt kommen wir zu den leichten Themen", schmunzelt Petrat. Im Kopf geht er noch einmal das durch, was er gleich sagen möchte. Aufnahmeleiter Patrik Kubik gibt das Startsignal. Der Bildausschnitt passt, die Joggerin im Hintergrund ist verschwunden und auch der Signalton des Rettungswagens in der Kölner Innenstadt ist so weit entfernt, dass es weitergehen kann.

Petrat genießt die Ausflüge nach Köln zu den Dreharbeiten. Sie unterscheiden sich von seiner sonstigen beruflichen Tätigkeit. Zugleich betrachtet er die Auftritte auch als Chance für die Kirche. Ihm ist bewusst, dass dadurch nicht massenweise Menschen zu ihr zurückkehren werden. Aber er könne vielleicht für einen „Aha-Moment oder einen kleinen Break" sorgen, der die Menschen ins Nachdenken bringt. Oft hätten die älteren Menschen deutlich weniger Skrupel, ihre Meinung zu sagen. Jüngere Leute seien vor der Kamera eher vorsichtiger, ist Petrats Erfahrung. Das fertig geschnittene Material, meistens sind die Beiträge 90 Sekunden lang, bietet dann eine gute Mischung aus alledem.

„Zu bestimmten Themen hört man oft die gleichen Argumente. Ich versuche in ein bis zwei Sätzen, meine christliche Sichtweise zu dem Thema zu verdeutlichen", erklärt Petrat. Eine Perspektive, die nicht immer von der Kamera eingefangen werde. Cannabis habe sicher segensreiche Wirkung in der Medizin, ob es auf der Suche nach dem Sinn des Lebens die richtige Option sei, daran zweifelt er. Hier könne die Kirche und der Glaube eine Option sein. Das ist heute seine Botschaft.

Das Taxi erinnert an die Autos, die die Besucher durch die Straßen New Yorks fahren. Als „Motzmobil" stand es beim Dreh für das gleichnamige Format am Kölner Rheinufer.

Mitten im Leben

Gott habe in seinem Leben oft genug diskret und dezent gehandelt, erkennt Petrat in der Rückschau. Dies erfahre er auch, wenn er Menschen auf ihrem Lebensweg begleite: „Das kann ich als Mensch nicht machen. Das darf ich Gott überlassen." Wer seinen Alltag bewusst betrachtete, könnten dabei gut Gottes Spuren entdecken. Und noch etwas ist Petrat wichtig: Glaube brauche immer Verbündete. Menschen, mit denen man beten, singen, sich austauschen, aber auch schweigen könne. Ihn persönlich beeindruckt am meisten die biblische Geschichte, in der Jesus den Jüngern im Sturm auf dem Wasser begegnet. „Jesus sagt dort: ‚Habt Vertrauen! Fürchtet euch nicht! Ich bin es doch!'"

Der Wind am Kölner Rheinufer ist noch immer eisig. Aber Petrat hat seine Szenen im Kasten. Noch bis Ende des Jahres läuft sein Vertrag. Von der Grundidee der Sendung sind er und seine Mitstreiter überzeugt. „Vielleicht sollten wir uns ein anderes Setting überlegen. Aber auf jeden Fall sollte es im direkten Austausch mit den Menschen sein." Mitten im Leben quasi.

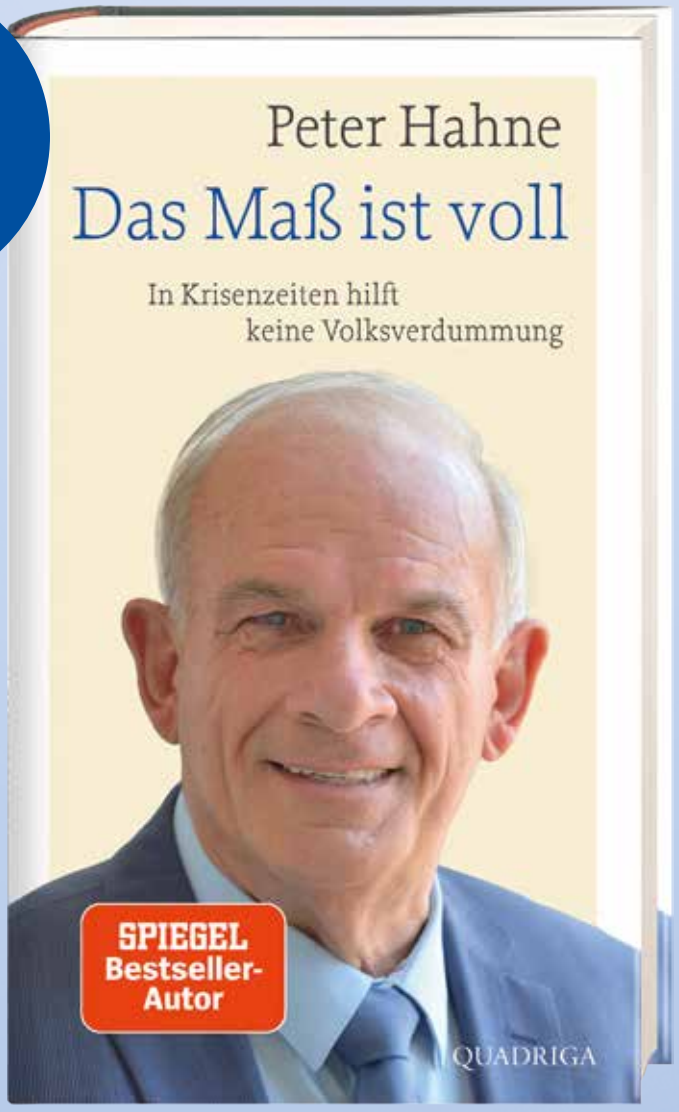
Foto: PRO/Dr. Johannes Blöcher-Weil

Anzeige

Der neue Hahne

streitbar – umstritten – lesenswert

Nur € 12,-



Das haben wir nicht verdient: Maskendeals mit Millionenprovisionen. Eine Lockdown-Politik, die Mittelständler in Existenznot zwingt. Kirchen, die alte Menschen beim Sterben allein lassen. Oder Medien und Parteien, die normale Spaziergänger zu Radikalen machen. Die Eliten versuchen es mit Volksverdummung: Gendern gegen den Willen der Mehrheit, Abschieben der Verantwortung für die Ahr-Flut, Verharmlosung des Islams mit seinen Muezzin-Rufen. Lassen wir uns nicht für dumm verkaufen. Es zählt die Wahrheit!

Auch als E-Book erhältlich

2 Bestseller in einem Taschenbuch

Auf Anhieb Einstieg in die SPIEGEL-Bestsellerliste

Nur € 10,-

QUADRIGA
www.quadriga-verlag.de

FLUGHAFENSEELSORGE

„Hier spielen sich große Dramen ab“

ZUR PERSON

Bettina Klünemann, Jahrgang 1964, studierte Theologie und Psychologie in Marburg. Nach einer Zeit als Gemeindepfarrerin hat sie sich auf die Stelle der Flughafenseelsorgerin beworben. Sie lebt aktuell in Mainz.

Der Flughafen in Frankfurt am Main gilt als Drehkreuz Europas. Vor der Corona-Pandemie arbeiteten hier mehr als 80.000 Menschen, bis zu 60 Millionen waren hier jährlich auf der Reise. Dort, wo vieles im Fluss scheint und die Menschen gefühlt nur auf dem Sprung sind, ist die Flughafen-Seelsorgerin Bettina Klünemann eine große Konstante.

Johannes Blöcher-Weil

Bettina Klünemann streift ihre leuchtend gelbe Weste über. Gemeinsam mit den Ehrenamtlichen Klaus Mittorp und Anke Scheer macht sich die Flughafen-Seelsorgerin auf den Weg durch die Gänge und Terminals des Airports Frankfurt. Die drei wollen schauen, was die Menschen bewegt, wer Hilfe braucht und ob jemand ein seelsorgerisches Gespräch wünscht. Die Aufschrift auf den gelben Westen macht sie als Mitarbeiter der Flughafenseelsorge erkennbar. Im März 2022 wird es die Flughafenseelsorge seit 50 Jahren geben. „Eigentlich könnte man denken, dass jeder etwas mit uns und dem Begriff anfangen kann“, erklärt die Theologin. Im täglichen Ablauf wird sie aber eines Besseren belehrt.

Die gelben Westen sind Türöffner im doppelten Sinn: für Gespräche und für Bereiche, in die nicht jeder Reisende kommt. Die drei verlassen die Büroräume der Flughafenseelsorge in der Abflughalle B des Terminals 1. Hier gab es vorher eine kurze Lagebesprechung mit den Ehrenamtlichen, in der Klünemann erklärt, welche Vorkommnisse ihr mitgeteilt wurden und wo ihre Hilfe nötig ist. Heute ist es ruhig am Flughafen. Passagiere ziehen ihre Rollkoffer über den glatten Boden. Aus den Lautsprechern hallen vereinzelt Durchsagen über die Gänge. Ohne Pandemie reisen hier jährlich bis zu 60 Millionen Menschen. Das ist ein gewaltiges Pensum für die 57-jährige Pfarrerin. Die Frau mit den braunen Haaren und der Hornbrille hat ein Netzwerk von zehn Ehrenamtlichen, die sie bei ihrer Arbeit unterstützen.

Zuhören und Barrieren abbauen

Klünemann hat nach ihrer Ordination als Pfarrerin einige Jahre in den USA gelebt. Die Zeit hat ihren Horizont geweitet, was das Zusammenleben von Religionen und Kirchen betrifft. Das hilft ihr bei ihrer Arbeit am Flughafen. Denn eine so große Vielfalt von Menschen auf begrenztem Raum gibt es an wenigen anderen Orten. In Deutschland war sie zuletzt Pfarrerin an der Mainzer Christuskirche, dem „evangelischen Dom“ der rheinland-pfälzischen Hauptstadt. Als die Stelle am Flughafen ausgeschrieben war, hat sich die damals stellvertretende Dekanin beworben. Vergleichbar sind die Aufgaben kaum: „Die Arbeit hier ist noch ein bisschen vielfältiger und ich bin noch unmittelbarer an den Menschen dran“, meint sie.

Vorgaben für ihre Arbeit bekommt sie von ihrem Dienstherrn, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, keine. Die Landeskirche finanziert ihre Stelle, zwei „halbe“ Verwaltungskräfte und die Räume. Der Rundgang zeigt, wie wenig planbar ihr Arbeitstag ist. Sie trifft auf gestresste, einsame und entspannte Menschen. Klünemann muss flexibel sein und bleiben. Oft geht es darum, nur zuzuhören. Ein anderes Mal hilft sie dabei, sprachliche und technische Barrieren zu überwinden. Sie füllt Anträge aus oder hilft Menschen mit einem WLAN-Zugang aus. Wenn ein seelsorgerliches Gespräch nötig ist, zieht sie sich in die kleinen Kapellenräume zurück.

Gerade gestern begann ihr Arbeitstag, schon bevor sie im Büro ankam. Eine ältere Frau war auf der Rolltreppe gestürzt. Die Seelsorgerin hat sich um die Frau gekümmert und Hilfe organisiert: „Die Menschen öffnen sich, wenn wir ihnen praktisch helfen.“ Heute absolviert das Trio auf seinem Rundgang die Sicherheitskontrolle für den Transitbereich. Dort bringen die drei zunächst Decken und Hygieneartikel ins „Medical Clearing“, das sie um Hilfe gebeten hatte. Hier können Reisende auch Corona-Tests machen, falls ihre Testergebnisse abgelaufen sind und keine Weiterreise möglich ist. Manchmal hängen Reisende wochenlang im Transitbereich fest. Nicht immer haben alle die 253 Euro dabei, um den Test zu bezahlen. Das macht die Situation für alle Beteiligten nicht leichter. Ein kurzer Plausch mit dem Personal und weiter gehts.

Pfarrerin mit Fahrerin verwechselt

Bei ihrem Rundgang ist jede Sprache von Vorteil, die Klünemanns Team oder Menschen aus ihrem Netzwerk sprechen können. Ein Reisender möchte schnell den richtigen Weg zu seinem Abflugort wissen. Dann helfen sie einem älteren Ehepaar, das seinen Flug auf die Philippinen verpasst hat und jetzt Unterstützung bei der Kofferrückgabe braucht: „Ich bin bewusst und gerne hier, um an diesem Ort Kirche zu sein und die Botschaft des Evangeliums zu leben“, sagt Klünemann.

Einmal musste sie jemandem erklären, dass sie als Pfarrerin nicht dafür zuständig sei, Menschen zu fahren. „Fahrerin“ klingt in den Ohren mancher eben ähnlich. Auf dem Rückweg des Rundgangs entsteht aus Klünemanns Zuruf „Hallo! Schön, dass der Infostand hier endlich wieder besetzt ist!“ ein kurzes Gespräch mit einer Mitarbeiterin. Die Theologin lässt ihre Visitenkarte zurück, falls es Redebedarf gibt oder sie für jemanden beten soll. Das ist beim heutigen Rundgang nicht der Fall.

Die Pfarrerin muss oft entscheiden, wo sie gerade am dringendsten gebraucht wird, um dann mit den Menschen eine Lösung zu suchen: „Wir Deutschen sind ja schon sehr unterschiedlich. Wenn jetzt auch noch unterschiedliche Kulturen aufeinandertreffen, fordert das heraus“, erzählt sie. Auch die Weihnachtsfeiertage seien für viele Flughafen-Mitarbeiter eine emotionale Herausforderung gewesen, weil sie an den Tagen arbeiten mussten und nicht bei ihrer Familie sein konnten.

Die Pandemie hat die Arbeit am Flughafen massiv verändert. Wer seinen Job behalten konnte, war häufig in Kurzarbeit oder musste in völlig neuen Teams arbeiten: „Viele haben ihre Kollegen kaum noch gesehen“, erzählt Klünemann. Das mache etwas mit den Menschen. In solchen Ausnahmesituationen lägen auch oft die Nerven bei Reisenden blank: „Hier spielen sich Dramen ab. Mitarbeiter werden angespuckt, attackiert und angeschrien. Das zehrt an den Nerven.“

Da braucht es Einfühlungsvermögen – und das hat Klünemann, die auch Diplom-Psychologin ist. 60-Stunden-Wochen sind für

Foto: PRO/Dr. Johannes Blöcher-Weil

In den Terminals und Gates gibt es auch kleine, schalldichte Kapellenräume, in die sich Klünemann mit Menschen für Gespräche zurückziehen kann

Dort liegt unter einem Kreuz auch eine Bibel. In einem Buch können die Besucher zudem aufschreiben, was sie mit Gott erlebt haben.

sie keine Seltenheit. Über ihre dienstliche Telefonnummer wäre sie im Notfall rund um die Uhr erreichbar. Gestern hat sie wieder eine Spätschicht eingelegt. Eine Mutter und ihre Tochter sind auf dem Flug von England zurück nach Kanada in Frankfurt gestrandet. Die Familienverhältnisse sind verworren, die Visum-Situation unklar. Klünemann telefoniert viel und kümmert sich um pragmatische Lösungen. In dem Fall ist keine schnelle Lösung in Sicht.

Klünemann könnte Bücher schreiben über ihre Erlebnisse. Einigen Chinesen zauberte sie ein Lächeln ins Gesicht, als sie ihnen nach mehreren Wochen eintönigen Ausharrens im Transitbereich eine Portion Reis brachte. Einem Israeli, der seine schwerkranke Schwester in den USA besuchen wollte, konnte sie nicht helfen. Die bürokratischen Hürden waren zu hoch. Er brach seine Weiterreise entnervt ab. Auch wenn Angehörige ältere Menschen mit Demenz im Flugzeug quer durch Europa schickten, sei sie sprachlos.

Die Erlebnisse und Begebenheiten werden in Stichworten anonymisiert dokumentiert. Neben der persönlichen Hilfeleistung, die ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit ist, tauft und traut sie auch Menschen oder führt Trauerfeiern durch. Sie finden dann in der kleinen Kapelle in der Nähe der Büroräume statt. Diese teilen sich die evangelischen Seelsorger mit den katholischen Kollegen. Regelmäßig lädt die Theologin zu geistlichen Impulsen, Gottesdiensten und Konzerten ein, die sehr beliebt sind. Hier kommen auch Mitarbeiter und Reisende vorbei, um durchzuatmen und die Ruhe zu genießen.

„Menschen werden bespuckt und attackiert.“

Ein Geben und Nehmen

Klünemann hat sich über die Jahre ihre Netzwerke aufgebaut, auch wenn vieles an so einem großen Flughafen im Fluss ist. In der diakonischen Arbeit wird sie von der Flüchtlingsseelsorge, der aufsuchenden Sozialarbeit und dem Kirchlichen Sozialdienst (KSD) unterstützt. Vor der Pandemie bekam sie Besuch von Kindergartenkindern, Konfirmanden und Seniorenkreisen. Alle wollten wissen, was Kirche am Flughafen so macht. Auch Fernsehbeiträge im Hessischen Rundfunk haben ihre Arbeit bekannt gemacht: „Eines Tages stand ein Junge vor mir und hat seine Spielsachen gespendet“, erzählt die Pfarrerin sichtlich gerührt.

Gänsehaut bekommt sie, wenn sie an eine Mutter aus Taiwan denkt. Sie musste die Urne ihres Sohnes, der bei einem Schüleraustausch ertrunken war, quer durch die Abflughalle tragen. Aber es gibt auch die Geschichte von Cecilia, die ursprünglich aus häuslicher Gewalt geflohen war und bei der Flughafenseelsorge Hilfe suchte und fand. Im Gegenzug hat die Frau ihr ein Stück Stoff aus ihrem Heimatland geschenkt. Eine Kleinigkeit, die Klünemann enorm viel bedeutet. „Meine Arbeit ist nie eine Einbahnstraße, sondern immer ein Geben und Nehmen. Ich bekomme viel geschenkt – über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg.“ An Weihnachten und Neujahr haben sie viele Grüße und gute Wünsche aus der ganzen Welt erreicht: „Die Menschen vergessen einen nicht.“ Für die Pfarrerin ist es deswegen eine Illusion, in einer so vernetzten Welt Grenzen zu schließen und Mauern aufzubauen. Dafür hat sie zu viel erlebt: „Corona hat das Ganze noch einmal potenziert.“ Auch dafür ist es gut, dass es am Drehkreuz Europas eine Anlaufstelle für die wichtigen Lebensfragen gibt.

LESERBRIEFE

Briefe an PRO

zu: „Herr Bedford-Strohm, würden Sie einen Roboter taufen?“

Anna Lutz stellt die Frage: „In der neuen Denkschrift der EKD ‚Freiheit digital‘ geht es um Roboter (...) Der durchschnittliche Kirchgänger ist knapp 60 Jahre alt. Kommunizieren Sie nicht an Ihrem Stammklientel vorbei?" Sowohl Frage, als auch Antwort zeugen von einem tiefen Unverständnis und einer sehr großen Unkenntnis! Tatsache ist, dass heute 60-Jährige in ihrer Jugend mit Sicherheit um einiges digitaler waren, als es so mancher junge Mensch heutzutage meint. Ob die ersten Programmierschritte auf selbstgebauten ECB-Bus-Systemen, der Ti-59 oder HP-41C in der Oberstufe oder der ultimative Einstieg 1975 mit dem SR-52 Rechner (Magnetkartenleser!) von Texas Instruments – der heute 60-jährige Gläubige kennt viele Aspekte des digitalen Lebens, mit denen er eher eine Bereicherung als ein Hinderungsgrund für die Digitale Kirche 2.0 ist.

Andreas Roemer

zu: „Niemand muss sprechen wie eine Moderatorin“

Man sollte die Leute nicht für dumm halten! Wer denkt denn heutzutage beim generischen Maskulinum noch ausschließlich an Männer, nachdem uns seit Jahren im richtigen Leben wie auch in den Medien lauter Ärztinnen, Anwältinnen und Pfarrerinnen begegnen? Betrachten wir es doch mal logisch statt ideologisch. Begriffe, die für eine Gruppe von Personen stehen, heben immer ein bestimmtes Merkmal hervor und abstrahieren zugleich von allen anderen Eigenschaften. „Bürger“ meint alle Bürger einer Stadt oder eines Landes. Über diese Personengruppe wird etwas ausgesagt und sie wird abgegrenzt von allen anderen Menschen, die nicht hier wohnen. Das Bürger-Sein ist im gegebenen Kontext das wesentliche Kriterium. Die gesprochene Sprache neigt grundsätzlich zur Vereinfachung. Sie aus rein ideologischen Motiven noch komplizierter zu machen, ist einfach abwegig und zudem ausgrenzend.

Dr. Christel Hausding

zu: „Ungeimpfte müssen draußen bleiben“

Klarheit ist etwas anderes! Wie kann man so harmlos zur aktuellen Corona-Debatte schreiben? Da werden überall im Internet Christen aufgefordert, dem Impfen wie dem Antichristen zu widerstehen. Weil anstatt mit sachlichen und wissenschaftlichen Argumenten mit Unterstellungen diskutiert wird, werden Gemeinden und Familien auseinandergerissen. Darauf wirft kaum einer einen Blick. Stattdessen berichten Sie von einem Mann, der sich nicht impfen lässt – ohne Einordnung. Von einer Zeitschrift, die die Medienlandschaft aus christlicher Sicht kritisch begleiten will, hätte ich mir einen klareren und eindeutigeren Standpunkt erhofft. Auch im Hinblick auf wilde Spekulationen christlicher Prediger im Internet.

Ulrich Ahrens

Mit Befremden habe ich den Artikel gelesen. Es gibt also tatsächlich Christen, die sich gegen eine Covid-Impfung entscheiden, weil in der Impfstoffproduktion einzelne Zelllinien eingesetzt werden, die von vor Jahrzehnten abgetriebenen Föten stammen? Ist diesen Christen bewusst, dass sie als Virenüberträger heute ganz konkret das Leben von Schwangeren und Ungeborenen gefährden? Im Übrigen finde ich es ohnehin irritierend, dass sich christliche Impfgegner in die wissenschaftsfeindliche Szene einreihen, die von rechten Gruppen sowie Esoterikern und Homöopathen geprägt ist. Vielleicht sollte jeder, der sich gegen die Impfung stellt, genauer hinschauen, mit wem er da Seite an Seite geht. Abgesehen davon, dass es ein Akt von Egoismus ist, sich der Impfung zu verweigern, der gerade Christen nicht gut zu Gesicht steht. Nächstenliebe ist es dagegen, sich und alle Mitmenschen durch die eigene Corona-Impfung zu schützen.

Silke Sepp

Melden Sie sich gern!
Lesertelefon: **(0 64 41) 5 66 77 77**
leserbriefe@pro-medienmagazin.de

Kontakt

LESERSERVICE
Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de
pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG
Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de
ANZEIGENBUCHUNG
Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER
Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
VORSITZENDER
Dr. Hartmut Spiesecke
GESCHÄFTSFÜHRER
Christoph Irion (V.i.S.d.P.)
Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
BÜRO BERLIN
Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Johannes Schwarz, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)

CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO

SPENDENKONTO
PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT Laura Schade
DRUCK Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
BEILAGE Israelnetz Magazin
TITELBILD picture alliance / dpa | Remko De Waal

© Das christliche Medienmagazin PRO

BLAUER ENGEL DAS UMWELTZEICHEN
www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier
RG4
Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

KURZ REZENSIERT

Lesen, hören und sehen

Elisabeth Schulz
„GNADE IST IMMER TROTZDEM“

Neukirchener, 200 Seiten, 18 Euro

Adam McKay
„DON’T LOOK UP“

Netflix, 138 Minuten

Kris Madarasz
„GANZ ANDERS“

Gerth Medien, 16 Euro

Homosexualität: Sünde oder nicht, das ist die Frage

Kaum eine Debatte führt in der weltweiten Christenheit zu solch großen Zerwürfnissen wie die Bewertung von Homosexualität. Elisabeth Schulz, die selbst lesbisch ist, kennt beide Positionen nur zu gut. Kein Wunder, steht sie doch nach eigenen Angaben zwischen diesen Fronten und ringt seit Jahren nach einer Antwort auf die Frage, ob ihre Homosexualität wider Gott ist. In ihrem Buch „Gnade ist immer trotzdem“ nähert sich die Juristin dieser Frage aus einer Richtung, die an sich völlig schlüssig erscheint und doch in der Debatte oft ignoriert wird: der Mitte. Schulz hat nicht den Anspruch, eine theologische Abhandlung zu schreiben. Vielmehr versucht sie ihre eigenen gewachsenen Erfahrungen als Christin einfließen zu lassen. Diese Herangehensweise ist erfrischend und ehrlich zu gleich. Was ist nun also das Ergebnis auf ihre Frage? Die Antwort ist das Buch selbst. Unabhängig davon, ob man von dieser Fragestellung betroffen ist oder nicht, lohnt sich die Lektüre. Das Buch bietet neben Argumenten und einem spannenden Zugang zu biblischen Texten vor allem die Erkenntnis: „Gnade ist immer trotzdem“.

Martin Schlorke

Sind wir zu egoistisch, unsere Welt zu retten?

Die amerikanischen Wissenschaftler Kate Dibiasky (Jennifer Lawrence) und Randall Mindy (Leonardo DiCaprio) entdecken einen riesigen Kometen, der auf die Erde zurast. Ihren Berechnungen zufolge wird der mehrere Kilometer große Himmelskörper die Erde in wenigen Monaten mit absoluter Sicherheit treffen und alles Leben zerstören – doch Entscheidungsträger in Politik und Medien wollen davon nichts wissen. „Don’t look up“ (Schau nicht nach oben) ist kein klassischer Weltuntergangsfilm, sondern ein Satire-Blockbuster, der eine Welt thematisiert, die eigentlich schon satirisch genug ist – nämlich unsere eigene. Wahlkampf anstatt Weltrettung? Persönliche Befindlichkeiten anstatt des Allgemeinwohls? Dazu braucht es weder einen Kometen noch Hollywood, sondern einen Blick auf die nach wie vor unerreichten Klimaziele unserer Politik. Eine Satire auf eine Realsatire – das ist harte Kost, führt sie doch vor Augen, wohin Teile unserer Gesellschaft gerade hinsteuern. Es lässt sich streiten, ob „Don’t look up“ trotz absoluter Star-Besetzung ein Film für Liebhaber ist. Sehenswert ist er jedoch, weil er den Finger in die Wunden unserer Gesellschaft legt: Populismus, Gier und Hybris.

Martin Schlorke

Debüt-Album von Frankfurter Pastor

Lobpreis im Singer-Songwriter-Stil präsentiert Kris Madarasz mit seinem Debütalbum „Ganz anders“. Madarasz ist auch Pastor der „Frankfurt City Church“. Als Musiker wurde er einem größeren Publikum bekannt durch seinen Auftritt in der Castingshow „The Voice of Germany“ im Jahr 2014. Die Lieder auf seinem Album sind eingängig und mitreißend. Manche klingen eher rockig, einige sind Balladen und auch hymnenartige Songs sind darunter. So zum Beispiel bei „Du durchschaust mich“ zu Psalm 139 mit fröhlich-irischen Klängen. Auch „Folge mir nach“ mutet ähnlich an. Inhaltlich geht es einerseits um die Größe Gottes, die ins Staunen versetzen kann, andererseits auch um Jesu Nähe im täglichen Leben. „Mich bewegt die Tatsache, dass dieser Jesus tatsächlich Gott ist: Dass sein Wort das Universum ins Dasein gerufen hat und dass Er trotzdem ‚ungreifbar nah‘ ist“, sagt Madarasz selbst zu seinem Album. Besonders berührt beim Hören „Ich halt mich fest“, der eine Art persönlicher Klagepsalm sein soll. Wer abwechslungsreichen und modernen deutschsprachigen Lobpreis sucht, wird auf „Ganz anders“ sicher fündig.

Swanhild Brenneke

Kevin Knoblock
„LUIS PALAU“

Gerth Medien, 112 Minuten, FSK 12, 15 Euro

Albrecht Kellner
„MODERNE PHYSIK UND CHRISTLICHER GLAUBE“

SCM Hänssler, 176 Seiten, 17,99 Euro

Bethel Music
„HOMECOMING“

Bethel Music, 14,99 Euro

Martin Buchholz
„SPIELRAUM“

SCM, 15 Euro

Spielfilm über den Prediger Luis Palau

Luis Palau war einer der bedeutendsten Evangelisten aus Südamerika. Ähnlich wie Billy Graham führte der Argentinier viele Menschen weltweit zum Glauben. Schon als Teenager übte er sich als Prediger – auf der Straße und im Radio verkündete er das Wort Gottes. Nun ist ein Spielfilm über ihn auf DVD erschienen. Dramaturgisch kann der es nicht mit großen Hollywood-Biopics aufnehmen, aber er geht mit viel Liebe zum Detail die wichtigsten Lebensstationen des Predigers ab – wie er Bekanntschaft mit Graham machte, wie er lernen musste, seinen Ehrgeiz dem Willen Gottes unterzuordnen, und wie er sich gegen die Guerillagruppe FARC durchsetzte. Palau, der vor über 30 Millionen Menschen in 75 Ländern predigte, starb am 11. März 2021 im Alter von 86 Jahren. Wie schön, dass zur rechten Zeit ein Film an den „argentinischen Billy Graham“ erinnert.

Jörn Schumacher

Im Anfang war die Information

Kann ein studierter Physiker an die Aussagen der Bibel glauben? Er kann. Albrecht Kellner ist einer und in seinem Buch klärt er darüber auf, dass die moderne Naturwissenschaft die Glaubwürdigkeit der Bibel sogar immer mehr untermauert. Ob Relativitätstheorie, Quantenphysik oder die Feinabstimmung der Naturkonstanten, am Ende deutet vieles darauf hin, dass die Welt auf Information aufbaut – und damit vielleicht auf einen Schöpfer? Denn aus dem Nichts kann nicht zufällig etwas entstehen. Der Ansicht von Stephen Hawking, man könne Gott mit naturwissenschaftlichen Mitteln aus der Entstehung der Welt ausschließen, stellt Kellner einen entschiedenen Einspruch entgegen. Ein Buch, das die Faszination für Naturwissenschaft weckt, aber darüber hinaus einen Weg zu einem reflektierten Glauben aufstößt.

Jörn Schumacher

Eine Einladung, Gott näher zu kommen

Ruhig und doch bestimmt, tief und doch leicht. So hört sich das neue Album von Bethel Music, „Homecoming“, an. Mit 16 Liedern stimmt die CD auf intensiven Lobpreis ein. Die live gespielten englischen Lobpreis-Lieder handeln von der Liebe Gottes, ebenso von der Einladung an den Heiligen Geist, im eigenen Leben zu wirken. In Gottes Armen geborgen zu sein, ein geliebtes Kind sein zu dürfen, vereint mit Glaubensgeschwistern vor Gott zu kommen – diesen Gedanken folgt die Musik. Die ausführliche Live-Version der Lieder lässt den Hörer in die Lobpreis-Welt eintauchen, ohne dass es langweilig wird. Die zwei CDs kommen auf knapp zwei Stunden Spielzeit. „Homecoming“ ist ein besonnenes und beseeltes Nachhause kommen mit dem Fokus auf der Stärkung des Glaubens.

Johannes Schwarz

Vergnügt, getrost, gelassen

Zuversicht und Hoffnung strahlen aus dem neuen Album von Martin Buchholz. Der Liedermacher singt vom Anfangen, vom Vertrauen und Wagen – in der tröstenden Gewissheit, dass Gott da ist. Er freut sich wie in „Grundlos vergnügt“ über die scheinbar selbstverständlichen Schönheiten der Natur und bittet um offene Augen für die Wunder, die Gott tut. Überhaupt bewegt sich Buchholz in mehreren seiner Lieder durch die Natur und die Jahreszeiten. Das Album ist auch musikalisch geprägt von Gelassenheit, es ist unaufdringlich freundlich, könnte aber auch etwas mehr Spannung vertragen. „Sag niemals nie“ fällt in der Hinsicht mit seinem bluesigen Stil und knackigen Reimen erfrischend anders aus: „Sag niemals nie, das wäre Blasphemie … du brauchst die Utopie“. Inhaltlich reiht es sich dennoch perfekt ins Album ein.

Jonathan Steinert

Anzeige

CHRISTLICHE MEDIEN AKADEMIE

PERSPEKTIVEN FÜR LEBEN UND BERUF

Entfalten Sie Ihr kreatives Potential!

Schulungen rund um Kommunikation und Medien

25.-26.3. MOBILE REPORTING € 199

2.4. YOUTUBE & INSTAGRAM € 159

29.-30.4. ÜBERZEUGEND PRÄSENTIEREN NEU! € 199

11.5. KRISENKOMMUNIKATION € 159

23.9. PODCASTS PRODUZIEREN € 159

Jetzt Seminar auswählen & direkt anmelden! christliche-medienakademie.de/seminare